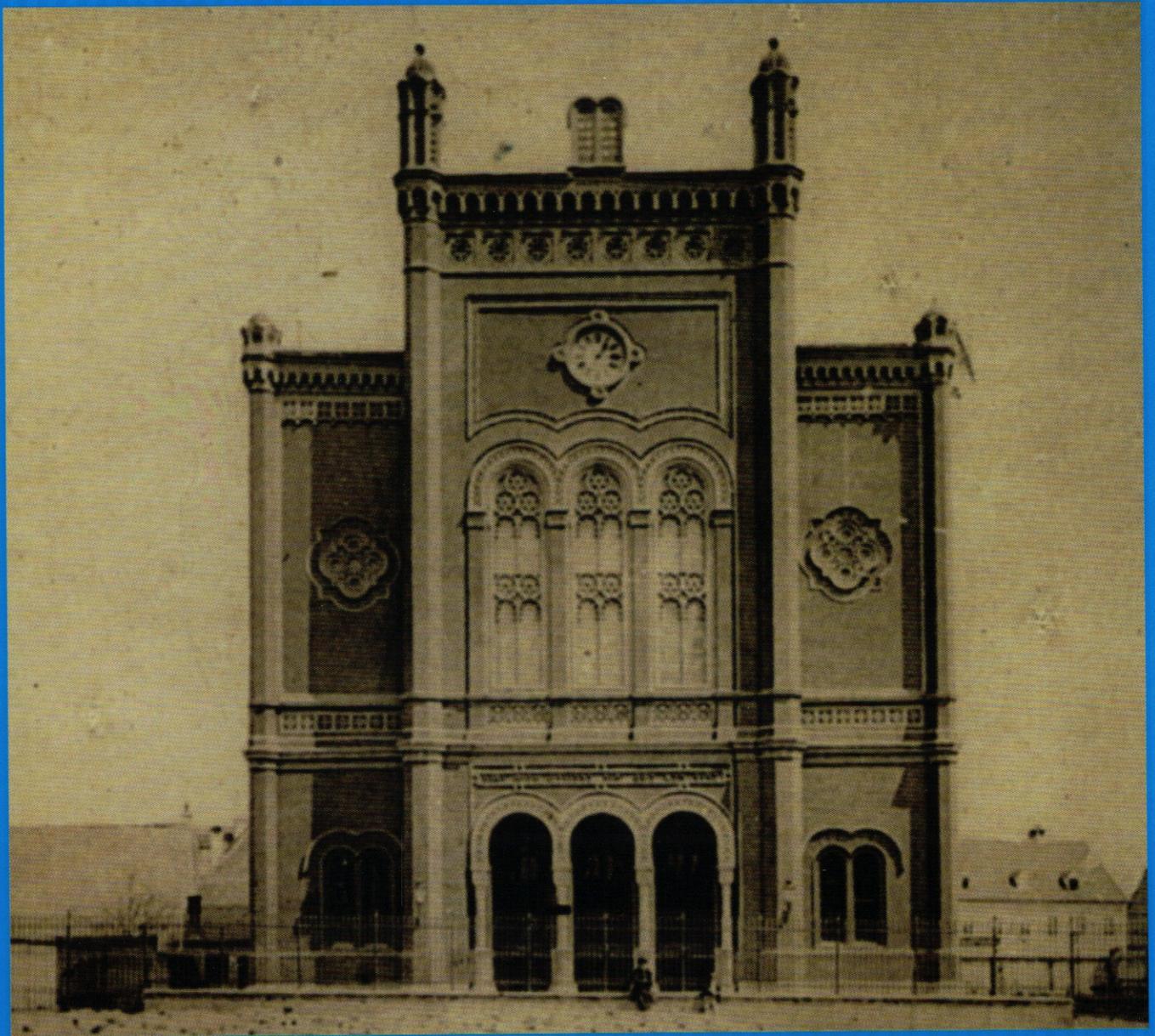
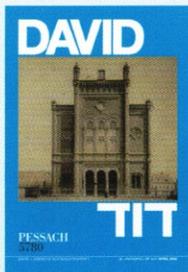


DAVID



TIT

PESSACH
5780



Cover-Abbildung: Aussenansicht der reformierten Synagoge von Zagreb. Foto: Ivan Standl, ca. 1895. Signatur: MGZ-fot-2210/2. Museum der Stadt Zagreb, mit freundlicher Genehmigung.

INHALT

Anna Grünfelder	
Die neologe Reformsynagoge von Zagreb	Seite 2
Rabbiner Joel Berger	
Pessach 5780/2020	Seite 6
Věra Leininger	
„Labyrinth“	
Pessach und die Suche nach Wahrheit	Seite 8
Monika Kaczek	
„Und meine Seele verglüht...“	
Else Lasker-Schüler zum 75. Todestag	Seite 10
Tina Walzer	
Ikonen der Unterhaltungskultur	
Oscar Straus und Groucho Marx	Seite 22
Anna Grünfelder	
Österreichische Jüdinnen und Juden in Jugoslawien	
Überleben und Repatriierung	Seite 28
Martin Malek	
Die Juden in Kroatien	
Serie, Teil I	Seite 32
Albert Ramaj	
Ein jüdisches Mädels aus Wien in Albanien	
T. Scarlett Epstein (1922 – 2014)	Seite 38
Fabian Brändle	
Der Sportclub Hakoah Wien	Seite 42
Ursula Prokop	
David Gutmann und das Israelitische Mädchenwaisenhaus in Wien-Döbling	Seite 44
Kerstin Kellermann	
Stiller, kindlicher Beobachter	Seite 48
Ingrid Nowotny	
Jüdische Spuren in Niederösterreich	
Theodor Kramer (1897 - 1958)	Seite 50
Tatjana Lodermeier	
Musiktrio mit Polina Manelis in Würzburg	Seite 54
Rafaela Stankevich	
Erinnerungsprojekt Stolpersteine Neunkirchen	Seite 56
Monika Kaczek	
In Erinnerung an George Steiner s.A. (1929 - 2020)	Seite 58
Monika Kaczek	
„Ein Herz für andere Menschen“	
In memoriam Kirk Douglas s.A. (1916 - 2020)	Seite 59
Daniel Krochmalnik	
Karl Erich Grözinger	
Summa Theologicae Judaicae, Teil I	Seite 60
Walter Schwimmer	
Aufruf „Hungerleiderhaus“	Seite 62
Monika Kaczek	
Ein neuer Oberrabbiner für die Israelitische Kultusgemeinde Wien	Seite 63
Empfehlenswerte Bücher	Seite 65



Abriss der Synagoge. Foto: Tihomil Stahuljak 1942. Signatur: MGZ-fot-16959/1 . Museum der Stadt Zagreb, mit freundlicher Genehmigung.

Katrin Völkl, Die jüdische Kultusgemeinde in Zagreb bis 1941. In: Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland, Heft 92 (1993), Sigel WAB 92 (= Juden im Grenzraum, Geschichte, Kultur und Lebenswelt. Schlaininger Gespräche 1990), Eisenstadt 1993, ISBN 3-85405-124-3, www.zobodat.at, abgerufen am 03.03.2020

Für die Beschaffung von Fotografien zur Reformierten Synagoge danke ich der Historikerin und wissenschaftlichen Mitarbeiterin des Kroatischen Historischen Museums (Hrvatski Povijesni muzej) Frau Dr. Nataša Mataušić und der Oberkustodin des Museums der Stadt Zagreb (Muzej grada Zagreba), Frau Mag. Dubravka Stančec.



Stv. Klubobfrau **JENNIFER KICKERT**
und Gemeinderat **NIKOLAUS KUNRATH**
wünschen allen Leserinnen und Lesern
sowie der jüdischen Gemeinde in Österreich
ein friedvolles Pessachfest!



Jüdische Liberale Gemeinde . Wien
Liberal Jewish Community . Vienna

Pessach 5780

Or Chadasch Wien wünscht
allen Mitgliedern und Freunden
ein friedvolles Pessachfest!

www.orchadasch.at

iv INDUSTRIELLEN
VEREINIGUNG



ALLES GUTE ZU PESSACH

wünscht Ihnen im Namen der Industriellenvereinigung

www.iv.at

MAG. GEORG KAPSCH
Präsident

MAG. CHRISTOPH NEUMAYER
Generalsekretär

springt der Stammesführer Nachschon, der Sohn Aminadaws in die Wellen des Meeres und sein Stamm hinterdrein.“

Angesichts dieser Opferbereitschaft, dieses starken Glaubens, erwachen alle mit gespannter Erwartung. Was wird jetzt geschehen? Aber nichts geschieht, und die vier genannten Stimmen kommen wieder jedem in Erinnerung. Und dann – sagen uns die Weisen im *Midrasch*: „Teilte sich das Meer erst, als ihnen das Wasser bis an die Nase reichte, und danach wurde es ihnen zu trockenem Boden. Erst dann teilte sich ihnen das Meer und sie gingen durch das Meer im Trockenem, und sangen dem Ewigen ein Loblied“.

Und auch wir stehen so oft vor den vier Stimmen, die uns vom Schilfmeer her erschallen und erkennen darin unsere eigenen inneren Konflikte. Sollten wir lieber dieser oder jener Partei folgen? Sollten wir lieber soweit wandern, bis wir eine neue Partei gefunden haben, wie es sie damals noch nicht gab? Und inmitten all dieser Stimmen hören wir wieder und wieder die Stimme G'tes, die zu Moses spricht: „Fürchtet euch nicht, stehet fest und sehet zu, was für ein Heil der Herr heute an euch tun wird. Denn diese Ägypter, die ihr heute sehet, werdet ihr nimmermehr sehen ewiglich... Rede zu den Kindern Israel, dass sie aufbrechen!“ (2.B.M. 14:13-15), trotz alledem und gegen alle Widrigkeiten. Da fragen wir uns: Wird uns auch in unserer heutigen Zeit vergönnt sein, was unseren Vorfahren in jener Zeit geschah? Wird sich auch vor uns das Meer teilen? Oder wird sich G'tt für die Erlösung einen anderen Weg wählen, einen längeren oder einen kürzeren, einen schweren oder einen leichten, einen geraden oder einen verschlungenen?

Die Hoffnung stärkt uns, doch an der Fügung G'tes festzuhalten, wie in den Psalmen geschrieben steht: „Leite mich in Deiner Wahrheit und lehre mich! Denn Du bist der Ewige, der mir hilft; täglich harre ich Dein.“

IMPRESSUM

DAVID – Jüdische Kulturzeitschrift; www.davidkultur.at
Medieninhaber, Herausgeber und Verleger: DAVID – Jüdischer Kulturverein;
A-2490 Ebenfurth, Leithastr. 22;
Telefon & Fax: +431 1 888 69 45; Mobil: +436991130 20 230,
E-mail: office@davidkultur.at

Chefredakteur: ADir. i.R. Regierungsrat Ilan Beresin
Redaktion: Evelyn Ebrahim Nahooray, B.A., Monika Kaczek, Lotte Meczes,
Ing. Turgut Mermertas, HR Dr. Christoph Tepperberg, Mag. Tina Walzer
Lektorat: Monika Kaczek, HR Dr. Christoph Tepperberg, Mag. Tina Walzer
Freie Mitarbeiter: Dr. Domagoj Akrap, Dr. Evelyn Adunka, Univ.-Prof. Dr.
Wolfgang Benz, Rabbiner Dr. Joel Berger, Eva Beresin, Dr. Fabian Brändle,
Dr. Annette Bussmann, Heinz Engelhart, Michael Friedmann, Dr. Gregor Gatscher-
Riedl, Dr. Pierre Genée, Mag. Dr. Alfred Gerstl, MIR., Mag. Dr. Gerald Gneist,
Dr. Michael Halevy, Rabbiner Mag. Schlomo Hofmeister, Frank Jödicke,
Mag. Kerstin Kellermann, Dr. Tirza Lemberger, HR Dr. Hubert Michael Mader,
Karl Pfeifer, Emine Mermertas, Mag. Dr. Ursula Prokop, Univ.-Dozent HR Dr.
Erwin Schmidl, Mag. Bernd Schuchter, Dr. Iris Sonder, Charles Joseph Steiner,
Thomas Varkonyi, MA, MinR Gerhard Zirbs, B.A.

EDV-Koordination, Design und grafische Gestaltung:
Eva Beresin, Ing. Turgut Mermertas, Heinz Engelhart
Offenlegung gem. § 25 Mediengesetz:
Medieninhaber, Herausgeber und Verleger: DAVID - Jüdischer Kulturverein:
A-2490 Ebenfurth, Leithastrasse 22.

VORSTAND:

Präsident: ADir. i.R. Regierungsrat Ilan Beresin, Stv.: Monika Kaczek,
Kassier: MinR Gerhard Zirbs, B.A., Kassier-Stv.: HR Dr. Christoph Tepperberg,
Schriftführer: Dr. Christoph Tepperberg, Schriftführer-Stv. MinR Gerhard Zirbs,
BA, Rechnungsprüfer: Mag. Dr. Gerald Gneist.
Zweck: Information der Mitglieder und Freunde des Jüdischen Kulturvereines
DAVID.

Grundlegende Richtung:

Überparteiliche und überregionale jüdische Kulturzeitschrift.
Abonnementpreis: 4 Ausgaben | EUR 40,- (Ausland zzgl. Spesen).
Bankverbindung: ERSTE BANK
IBAN: AT05 2011 1310 0515 1078; SWIFT-Code: GIBAATWW.

Druck und Endherstellung:

Universitätsdruckerei Klampfer GmbH, A-8181 St. Ruprecht/Raab,
Barbara-Klampfer-Str. 34 7, Tel.: +43 3178128 555, Fax.: +43 3178128
555-6(8)

Für nicht verlangte Manuskripte und Fotos wird keine Haftung übernommen.
Die Redaktion behält sich das Recht vor, Manuskripte zu kürzen bzw. zu
ändern.

Beiträge von Gastautoren müssen nicht die Meinung der Redaktion wieder-
geben.

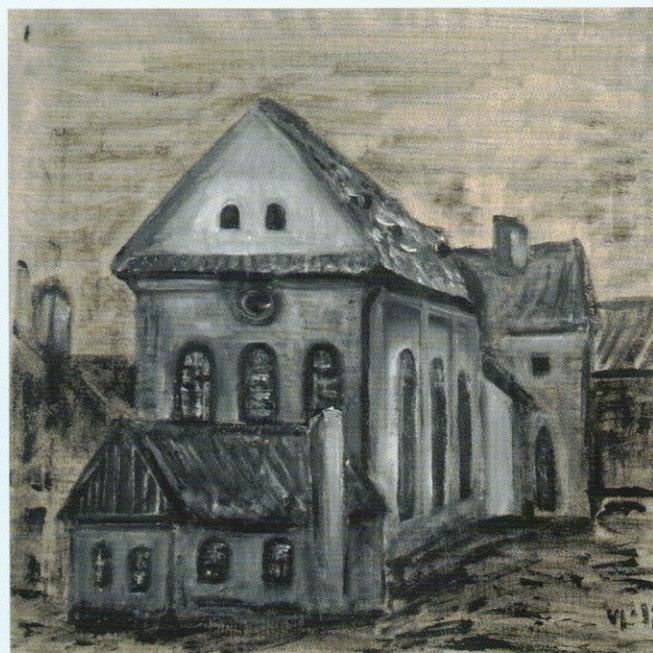
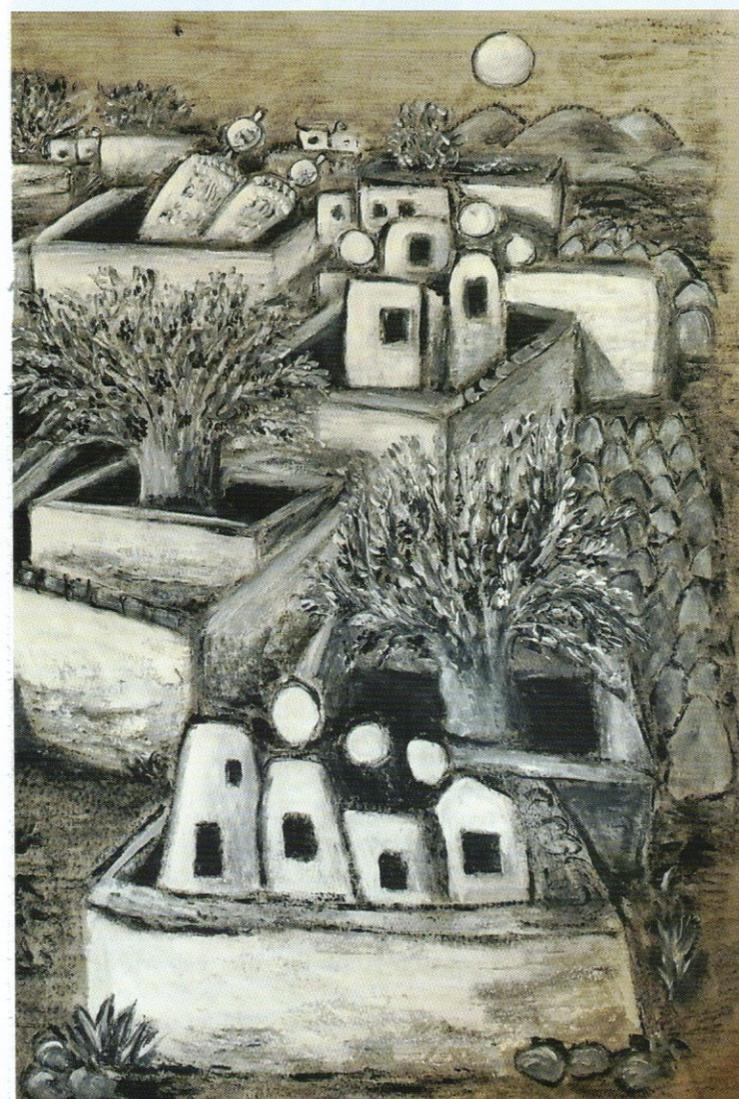
Katholische Kirche
in Oberösterreich



Im Namen der
Katholischen Kirche
in Oberösterreich
wünsche ich allen
Leserinnen und Lesern
ein frohes Pessachfest –
„Pessach sameach!“

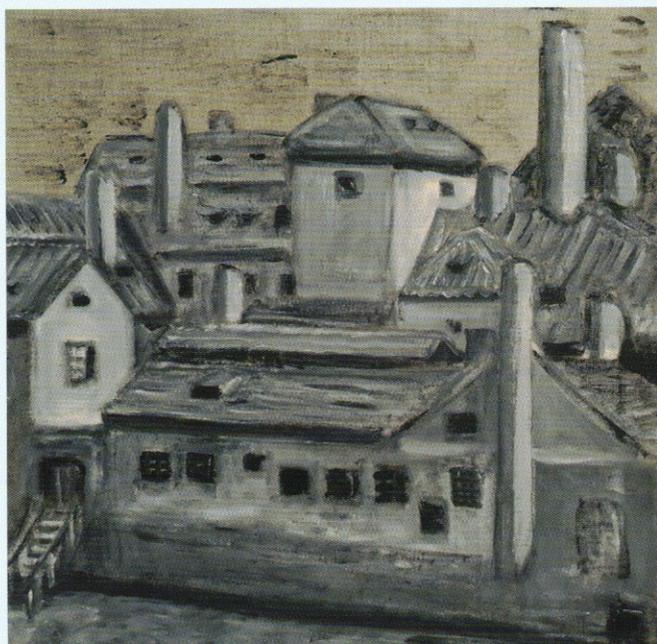
Manfred Scheuer

Manfred Scheuer,
Bischof von Linz



Věra Leiningering, Zigeiner Synagoge, Acryl auf roher Leinwand, 60x60 cm, 2018. Die in der sog. Assanierung der Prager Altstadt und Judenstadt um 1905 abgebrochene Synagoge (nach ihrem Erbauer genannt) wurde vor 1613 von Golda und Salomon Salkind Zigeiner erbaut. Nach dem Brand im Jahr 1689 wurde sie durch Zacharia Bunzel neu errichtet und nach erneutem Brand im Jahr 1754 im frühbarocken Stil grosszügig aufgebaut. Seit 1883 wurde sie für den damaligen reformierten G'ttesdienst benutzt; am 13. Juni 1896 hatte hier auch Franz Kafka seine Bar Mitzvah. Die Überreste des Baus sind noch in den Kellern der heutigen Häuser in der Bilková Strasse zu finden.

Alle Abbildungen: Věra Leiningering, mit freundlicher Genehmigung.



Věra Leiningering, Dormitzer Kottondruckfabrik, Acryl auf roher Leinwand, 60x60 cm, 2018. In der Prager Neustadt und im Stadtteil Karolinenthal (heute Karlín) entstanden im 19. Jh. viele Wirtschaftsgebäude. So befand sich dort ab 1822 bis in die 1870er Jahre (neben anderen, wie Ledergerbereien und später Mühlen) auch die Kottondruckfabrik der Familie Dormitzer. Die Nähe zum Wasser war für den Betrieb – für das Bleichen und Färben der Stoffe – wichtig. Auf dem Bild sind die noch um 1890 existierenden Mühlen zu sehen. Die Mitglieder der geadelten Familie Dormitzer gründeten mehrere Wohltätigkeitsvereine, z.B. für Mädchenbildung, und beteiligten sich am Aufbau der Synagoge im Prager Stadtteil Lieben (ab 1864). Ihnen gehörte bis 1873 auch das Haus des Deutschen Casinos an der Prager Chaussee Am Graben.



Věra Leiningering, Portheimka, Acryl auf roher Leinwand, 60x60 cm, 2018. Das vom Architekten Dienzenhofer 1728 im barocken Stil aufgebaute Lustschloss im heutigen Prager Stadtteil Smichov wurde 1815 zusammen mit den dahinter liegenden bis zum Fluss Moldau führenden Gärten von den Gebrüdern Porges (später Edle von Portheim) gekauft. Auf dem Gelände wurde auch ihre Kottondruckfabrik errichtet und bestand bis in die 1870er Jahre. Heute ist der nördliche Teil des im Rokoko-Stil umgebauten Lustschlosses, wo die Gebrüder mit ihrer Familie gewohnt hatten, neben der St. Wenzel Kirche, deren Türme hinter der Portheimka herausragen, erhalten. Nach der Verstaatlichung 1945 befand sich dort eine Galerie, und heute, nach der Renovierung in den 1990er Jahren, finden dort regelmässig Kulturveranstaltungen statt.



Bundespräsident
Alexander Van der Bellen

Sehr geehrte Leserinnen und Leser,

ich freue mich, im Jubiläumsjahr der Kulturzeitschrift DAVID Grußworte an Sie richten zu können.

Uns allen ist die Geschichte des jüdischen Volkes sehr bewusst. Ganz besonders die schrecklichen Verbrechen, die unter dem NS-Regime an Jüdinnen und Juden und auch anderen von den Nazis zu Feinden erklärten Menschen millionenfach begangen wurden.

So wichtig das Erinnern an die begangenen Verbrechen ist, so wichtig sehe ich auch das Darstellen jüdischen Lebens in seiner gesamten Vielfalt an. Jüdinnen und Juden waren eben nicht nur Vertriebene und Verfolgte. Sie waren in jeder Hinsicht wichtige Mitglieder unserer Gesellschaft. Dies ist gerade bei jüdischen Kulturschaffenden deutlich sichtbar, und es wird auch in dieser Ausgabe des DAVID auf interessante Weise beleuchtet.

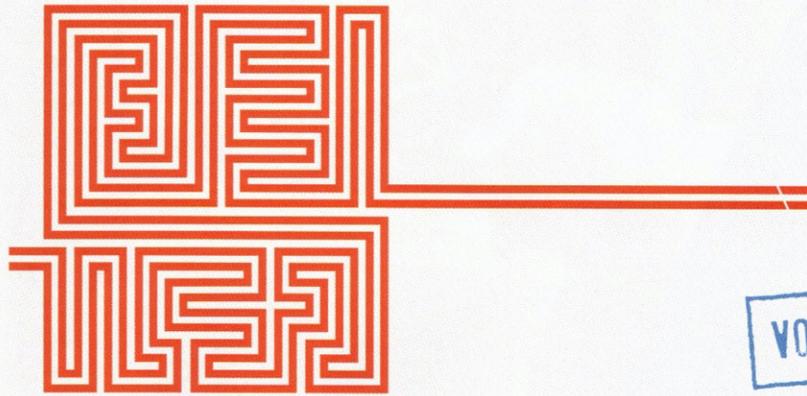
Ich finde es sehr bereichernd, den Blick auf jüdische Dichter und Dichterinnen zu werfen, auf Komponisten und Komiker, die unsere Kultur maßgeblich prägten. In diesem Sinn wünsche ich Ihnen bei der Lektüre des DAVID interessante Stunden.

Zu den bevorstehenden Pessachfeiertagen wünsche ich Ihnen und Ihren Familien von ganzem Herzen alles Gute!

Pessach sameach!



A. Van der Bellen



Der Weg zur eigenen Steuererklärung muss kein Labyrinth sein.

finanzonline.at
einfach gemacht

EINFACH
VON ZU HAUSE
GEMACHT

Mit dem neuen finanzonline.at kommen Sie ohne Umwege ans Ziel.

Bundesministerium Finanzen

Steuerausgleich lohnt sich

Ihr Gehalt kann über ein Jahr gesehen aufgrund von Jobwechsel, Reduzierung der Stundenanzahl etc. variieren. Die Lohnsteuer wird aber monatlich berechnet – so, als würden Sie das ganze Jahr über gleich viel verdienen. Zählt man jedoch die unterschiedlichen Löhne bzw. Gehälter zusammen und berechnet dann die Steuer, kommt oftmals ein Guthaben für Sie heraus.

Außerdem können Sie im Steuerausgleich Folgendes geltend machen:

- Werbungskosten: z. B. Aus- und Fortbildungsmaßnahmen, Arbeitsmittel
- Sonderausgaben: z. B. Freiwillige Personenversicherungen, Steuerberatungskosten
- Außergewöhnliche Belastungen: z. B. Krankheitskosten

Holen Sie sich mit der Arbeitnehmerveranlagung – auch Steuer- oder Jahresausgleich genannt – jenen Teil der Lohnsteuer zurück, den Sie zu viel bezahlt haben. Es zahlt sich aus.

Alle Details dazu finden Sie im aktuellen Steuerbuch unter bmf.gv.at/steuerbuch

Ohne Umwege zu Ihrem Geld

Sie können das entsprechende

Formular für Ihren Steuerausgleich händisch ausgefüllt an das Finanzamt schicken.

Am einfachsten geht es mit einem Zugang bei finanzonline.at, dem Online-Portal des Finanzamts.

Finanz Online Neu: Einfach von zu Hause gemacht

Seit Jahresbeginn präsentiert sich FinanzOnline mit verbesserter Benutzeroberfläche und bietet dadurch erhebliche Erleichterungen:

- Das Design führt intuitiv durch den Steuerausgleich.
- Der neu entwickelte Steuerassistent leitet ab der Erklärung 2019 nur durch jene Bereiche, die für Sie auch tatsächlich relevant sind. Es ist vor allem die neue Ausfüllhilfe, die Ihnen die Durchführung erleichtert.
- Der Chatbot „Fred“ wurde um das Thema „Arbeitnehmerveranlagung“ erweitert, damit Sie auch hier die notwendigen Auskünfte erhalten.

Ein Erklärvideo sowie Folder finden Sie auf

bmf.gv.at/finanzonlineneu

Bei Fragen zu FinanzOnline rufen Sie **050 233 790**

(Mo–Fr 8.00–17.00 Uhr); bei steuerlichen Fragen **050 233 233**

(Mo–Do 7.30–15.30 Uhr; Fr 7.30–12.00 Uhr).

Fröhliches Pessach!

Pessach sameach!



ENTGELTLICHE EINSCHELTUNG

 **Bundesministerium**
Europäische und internationale
Angelegenheiten

„Zu Pessach kommen in vielen Ländern Familien und Freunde zusammen, um Freiheit und Emanzipation zu feiern. Freiheit und Emanzipation sind nicht selbstverständlich, und es ist unsere tägliche Aufgabe, für diese beiden Säulen unserer Gesellschaft zu kämpfen. In diesem Sinn wünscht das BMEIA allen Mitgliedern jüdischer Gemeinden in Österreich und allen Juden in der Welt ein frohes Pessach-Fest. **Pessach sameach!**“

Die Digitalisierung macht unser Leben schneller und dynamischer.

Da tut es gut, Tempo rauszunehmen und sich auf Traditionen und Feierlichkeiten zu besinnen.



© Grüssli/BHO

ENTGELTLICHE EINSCHELTUNG

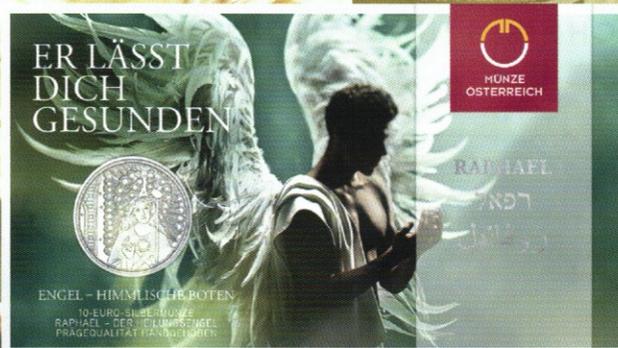
 **Bundesministerium**
Digitalisierung und
Wirtschaftsstandort

Die Bundesministerin für Digitalisierung und Wirtschaftsstandort und alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Hauses wünschen den Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift David sowie der gesamten jüdischen Gemeinde Österreichs ein schönes und frohes Pessach-Fest.

Informationen zum Serviceangebot des BMDW finden Sie unter: www.bmdw.gv.at

MÜNZEN AUS SILBER

TREUE BEGLEITER



Die Münzenserie „Engel – Himmlische Boten“ präsentiert Michael, Gabriel, Raphael und Uriel in all ihrer himmlischen Pracht. In der Qualität „Polierte Platte“ sind die Münzen noch dazu farbig bedruckt. Die Talismanmünzen mögen dir und deinen Lieben Glück und Schutz bringen. Münzen und andere Geschenkkideen sind in Geldinstituten, in ausgewählten Filialen der Österreichischen Post AG, in den Filialen des Dorotheums, im Münzhandel, im Münze Österreich-Shop Wien sowie unter www.muenzeoesterreich.at erhältlich. **MÜNZE ÖSTERREICH – ANLEGEN. SAMMELN. SCHENKEN.**

Geschätzte Leserinnen und Leser,

Pessah ist die älteste und transformativste Geschichte der Hoffnung, die jemals erzählt wurde. Pessah erzählt, wie eine ansonsten ununterscheidbare Gruppe von Sklaven den Weg in die Freiheit vom größten und langlebigsten Reich seiner Zeit gefunden hat. Es lehrt die revolutionäre Geschichte, wie der Ewige, gelobt sei er, in die Geschichte eingegriffen hat, um die höchst Machtlosen zu befreien. Es ist eine Geschichte über die Niederlage der Wahrscheinlichkeit durch die Kraft der Möglichkeit. Es definiert, was es heißt, Jude zu sein: ein lebendiges Symbol der Hoffnung.

Es gibt einen tiefgreifenden Unterschied zwischen Geschichte und Erinnerung. Geschichte ist seine spezifische Erzählung. Ein Ereignis, das irgendwann jemand anderem passiert ist. Erinnerung wiederum ist die persönliche Geschichte eines Menschen. Etwas, das diesem Menschen, ja mir persönlich, widerfahren ist und mich zu eben dem macht, was mich kennzeichnet. Es ist Teil der Persönlichkeit des Individuums.

Jude zu sein bedeutet zu wissen, dass über der Geschichte hinaus die Aufgabe der Erinnerung steht. Mehr als jeder andere Glaube, hat das Judentum diese Frage zur religiösen Verpflichtung gemacht, die gerade am Pessahfest besonders hervorgehoben wird. So lesen wir in der Haggadah:

בכל דור ודור חייב אדם לראות את עצמו כאלו הוא יצא ממצרים, das heißt: „In jeder Generation muss sich der Mensch so betrachten, als wäre er persönlich aus Ägypten herausgegangen.“ (Pesachim 116b)

In Pessah stirbt die Vergangenheit daher nicht, sondern lebt in dem Kapitel, das wir in unserem eigenen Leben schreiben, und in der Geschichte, die wir unseren Kindern erzählen, weiter.

Zeitgleich müssen wir uns stets vor Augen führen, dass der Kampf um die Freiheit nie endgültig gewonnen ist. Dieser Kampf, will er gewonnen werden, verlangt jedem einzelnen von uns immer und immer wieder Anstrengungen ab. Und er muss in jeder Generation geführt werden.

Gerade in Zeiten des wieder erstarkenden Antisemitismus sollen wird durch die uns zu Pessah gebotene Reflexion und das erneute Durchleben unserer Geschichte gewonnene Selbsterfahrung im Glauben bestärkt werden, dass wir mit der Hilfe des Ewigen auch diese schwierigen Erfahrungen, diese schwierigen Situationen bestmöglich bewältigen werden. Mögen wir alle durch das Durchleben von Pessah in dieser Hoffnung bestärkt werden.

Im Namen der steirischen Juden und Jüdinnen wünsche ich Ihnen ein gesegnetes Pessahfest !

חג פסח כשר ושמח!

Ihr

Elie Rosen




Jüdische Gemeinde Graz

DER KULTURSKULTUR TRAUS DUCHO MARX

„Whatever it is – I’m against it“
Groucho Marx zum 130. Geburtstag

Julius Henry („Groucho“) Marx kam am 2. Oktober 1890 als vierter von sechs Söhnen eines deutsch-französisch-jüdischen Ehepaars in der New Yorker *Upper East Side* auf die Welt. Als Komikertruppe *Marx Brothers* wurden Chico, Harpo, Groucho, Gummo und Zeppo mit Radio- und Bühnenshows und insgesamt dreizehn Filmen, gedreht in der Zeit zwischen 1929 und 1949, weltberühmt. Ein Jahr nach Ende des Zweiten Weltkriegs kam beispielsweise die Satire *Eine Nacht in Casablanca*

heraus, die den Nazi-Kunstraub thematisierte und zugleich den bis heute berühmten Film *Casablanca* (Humphrey Bogart, Ingrid Bergmann, 1942) persiflierte. Im Film *Blühender Unsinn* hatte Groucho bereits 1932 in der Rolle des Universitätspräsidenten den Spruch geprägt, der spätestens bei den Studentenprotesten 1968 Kultstatus erlangte: „Was immer es ist – ich bin dagegen“.

Groucho setzte seine Karriere noch in den 1950er Jahren mit überaus beliebten Radio- und TV-Shows, darunter die Quiz-Sendung *You Bet Your Life*, fort. Der nachhaltige Einfluss der *Marx Brothers* auf das Kunst- und Kulturleben reichte bis nach Europa zu Samuel Beckett, Antonin Artaud sowie der Musikgruppe *Queen*, die 1975/76 zwei ihrer Alben nach Filmen der Komiker benannte.

1974 nahm er stellvertretend für seine zum Teil bereits verstorbenen *Marx Brothers* einen Ehren-Oscar in Hollywood entgegen. Dort erlag er am 19. August 1977 an einer Lungenentzündung, seine Urne wurde auf dem *Eden Memorial Park Cemetery* beigesetzt. Auf dem *Hollywood Walk of Fame* ist er mit zwei Sternen geehrt.

Die Marx Brothers mit ihren Eltern, ca. 1915, Groucho ganz links im Bild. Quelle: The Marx Brothers Scrapbook, Wikimedia Commons, gemeinfrei auch im Herkunftsland U.S.A., abgerufen am 08.03.2020.





Liebe Leser und Leserinnen des DAVID,

die biblische Erzählung von der Befreiung Israels aus Ägypten ist eine der wirkmächtigsten Erzählungen der Weltgeschichte. Christen hören jedes Jahr den Abschnitt über den Durchzug Israels durch das Schilfmeer. Wir gedenken so der Wundertat G'ttes an Israel und treten in gewisser Weise in das Gedächtnis Israels ein. Im Auszug aus Ägypten wird G'tt als Erlöser Israels sichtbar. Seine Erlösungstat endet jedoch nicht mit der Befreiung, sondern hat ein Ziel: die im Sinaibund gestiftete bleibende Gemeinschaft mit dem G'tt, der diese Freiheit garantiert. Diese Gemeinschaft wiederum ruft dazu auf, selbst an der Befreiung und Erlösung mitzuwirken und den G'tt des Exodus inmitten der Unterdrückten und Verfolgten zu erkennen. Das Exodusgeschehen ist auch ein Vorausbild für die kommende Welt, in der G'tt uns aus den immer noch bedrängenden Fesseln dieser Zeit befreien wird, um uns in die vollendete Gemeinschaft mit ihm zu führen.

In der sehnsüchtigen Erwartung der kommenden Wundertaten G'ttes wünsche ich Ihnen Pessach sameach!

+ *franz lackner*

Erzbischof Franz Lackner, Salzburg



Sehr geehrte Damen und Herren!

Pessach steht vor der Tür. Dieses wichtige Fest erinnert an die Errettung der Israeliten aus der Knechtschaft in Ägypten und ihren beschwerlichen Weg in die Freiheit. Es steht für die besondere Verbindung zwischen dem jüdischen Volk und G'tt und symbolisch für die Erneuerung und das Erwachen.

Viele mögen überrascht sein, welche Bedeutung auch der Qur'an diesem Ereignis zuschreibt und welcher wichtigen Platz der Prophet Moses in den Herzen der MuslimInnen einnimmt. Pessach ist daher für uns alle ein Anlass des gemeinsamen Erinnerns und des Entdeckens von

Gemeinsamkeiten. Der Blick auf das Gegenüber hilft uns dabei, das Eigene besser zu sehen und genauer zu betrachten.

Im Zentrum des Gedenkens stehen die Menschenwürde und Freiheit. Die Freiheit jedes Einzelnen und die eines ganzen Volkes. Heute leben wir in einer Gesellschaft mit vielen verschiedenen Prägungen und religiösen Traditionen. Das birgt Chancen und Herausforderungen gleichermaßen. Denn in der Mitte dieser Gesellschaft erleben wir, dass Antisemitismus, Rassismus und Diskriminierung von Minderheiten wieder mehr und mehr an Raum gewinnen, dass Menschen auch in der Gegenwart erneut ihrer Rechte beraubt werden. Diesen Strömungen müssen wir geschlossen in aller Klarheit entgegentreten. Es ist gerade der Dialog zwischen den Religionen, der Zusammenhalt und die Solidarität, die ein freies und tolerantes Miteinander ermöglichen. Es ist daher ans uns, unsere Verantwortung füreinander wahrzunehmen und uns aktiv für die Würde jedes einzelnen einzusetzen.

Im Namen der Islamischen Glaubensgemeinschaft wünsche ich unseren jüdischen Freundinnen und Freunden ein fröhliches Fest im Kreise ihrer Liebsten!

Mag. Ümit Vural

Präsident der Islamischen Glaubensgemeinschaft in Österreich



Familienfest und noch mehr

Pessach hat eine ganz besondere Bedeutung für Angehörige des jüdischen Glaubens. Die lebendig gehaltene Erinnerung an den Auszug aus Ägypten steht für den Zusammenhalt und die Identität des Judentums und trägt in den Familien diese Geschichte weiter. Heuer wird das Pessachfest von 9. bis 16. April gefeiert.

In der vorliegenden Ausgabe der Kulturzeitschrift werden wieder interessante kulturhistorische, politische und religionsrelevante Themen behandelt, die viel mit unserer Geschichte zu tun haben.

Die Jubiläumsartikel anlässlich des 75. Todestages der Dichterin Else Lasker-Schüler, dem 150. Geburtstag des Komponisten Oscar Straus und dem 130. Geburtstag des Komikers Groucho Marx lassen grossartige Repräsentanten des Jüdischen lebendig werden und die Erinnerung an sie wachhalten.

Den Herausgebern dieses Mediums gebührt grosser Verdienst. Sie zeigen stets historische Leistungen von Menschen, die Grossartiges in Kunst, Kultur und Gesellschaft geschaffen haben, auf. DAVID – die jüdische Kulturzeitschrift ist heute wichtiger denn je. In Zeiten, in denen Radikalismus und Intoleranz wieder an Boden gewinnen, sind Aufklärung, Vernunft und sachliche Information notwendig und gefragt.

Ein grosser Dank gebührt allen Engagierten, die diese Zeitschrift ermöglichen und mithelfen, gesellschaftspolitische Entwicklungen bewusst zu machen. Ich wünsche weiterhin viel Erfolg!

Mag. Thomas Stelzer
Landeshauptmann von Oberösterreich

© MTM/Andi Bruchner



Sehr geehrte Damen und Herren!
Liebe Leserinnen und Leser!

Das Pessach-Fest, dem die vorliegende Ausgabe des Kulturmagazins DAVID gewidmet ist, gehört zu den wichtigsten Festen des Judentums. Es erinnert an den Auszug aus Ägypten, die Befreiung der Israeliten aus der Sklaverei, ist also ein Fest der Freiheit, das alljährlich eine Woche lang in den Familien gefeiert wird. Ein historisches Ereignis? Ja. Ein historisches Thema? Bei weitem nicht. Denn auch heute noch ist Freiheit kein selbstverständliches Gut, oder, um mit Abraham Lincoln zu sprechen, als dessen grösstes Verdienst die Abschaffung der Sklaverei gilt: „Die Welt hat nie eine gute Definition für das Wort Freiheit gefunden.“

Umso wichtiger ist es, unser Leben in unserem Land zu schätzen, die Freiheit, die es uns heute bietet. Das war nicht immer so. Gerade deshalb ist es so wichtig, nicht zu vergessen, unsere am Zeitenlauf gemessen doch noch recht junge Demokratie mit allen zu Gebote stehenden Mitteln zu verteidigen und all jene zu schützen, die Diskriminierung und Repressalien unterworfen sind.

In diesem Sinne wünsche ich allen Mitgliedern der jüdischen Gemeinde ein friedvolles Pessach-Fest.

Dr. Norbert Schnedl
Vorsitzender der Gewerkschaft Öffentlicher Dienst
Vizepräsident des ÖGB



UND JUDEN IN JUGOSLAWIEN JUNG

schloss sich nach der Auflösung des Lagers Kampor infolge der Kapitulation Italiens den kommunistischen *Partisanen* an, ebenso wie **Fritz Lunzer**, der österreichische Musiker **Ernst Glaser** (Glasner, der nachmalige Streicher beim *New York Philharmonic Orchestra*), sowie **Willy Kroll** (der im *Partisanen-Kampf* fiel). Imre Rochlitz, der die Schattenseiten des zum Heldenmythos hochstilisierten *Partisanen*-Kampfes kennenlernte, schloss sich als „blinder Passagier“ einem Evakuierungstransport der *Partisanen* mit Verwundeten und Flüchtlingen an, um den *Partisanen* zu entfliehen und ins Alliierte Hauptquartier in Bari zu gelangen.

Die Wiener Modistin **Anni Römer-Blau** (geb. 1896), 1938 nach Dubrovnik geflüchtet, 1943 in das KZ Lager auf der Insel Rab eingeliefert, überlebte dieses und sogar die deutsche Besatzung nach der Kapitulation Italiens - als „Sympathisantin der *Partisanen*“, wie das Dossier der kommunistischen Verwaltung feststellte. Am 6.4.1946 konnte sie über Jesenice nach Österreich ausreisen.

Hilfe und Rettung durch die *Partisanen* erfuhr auch der österreichische „Halbjude“ **Johann Glas** (geb. 1900 in Minihof) mit seiner Familie. Sie wurden von *Partisanen* im Hinterland von Split versteckt, als die *Gestapo* in Split 1941 nach ihm fahndete, weil Johann Glas seit 1941 mit den *Partisanen* zusammenarbeitete.

Repatriierungsschicksale

Auf den Konferenzen von Teheran und Jalta vereinbarten die Mitgliedsstaaten der Anti-Hitler-Koalition - darunter auch Jugoslawien - die Repatriierung aller auf ihren Territorien weilenden „Displaced Persons“. Die provisorische jugoslawische Regierung gründete am 28. April 1945 eine *Repatriierungskommission* mit Dienststellen in allen Teilrepubliken und Vollzugsorganen in Gemeinden und Städten. Repatriierungsbasen agierten in allen Grenzbahnhöfen - offiziell als Hilfe und Ansprechpartner, de facto jedoch vor allem zur Perlustrierung der aus dem Ausland nach Jugoslawien Repatriierten.

Zuständig für die Repatriierung war das Sozialministerium, gemeinsam mit dem Innen- und dem Verteidigungsministerium. Ihre Weisungen für die *Repatriierungskommission* beinhalteten auch den Auftrag, überlebenden ausländischen Juden mit Hochachtung und Rücksicht zu begegnen und Antragstellern auf Repatriierung sowie Repatriierungskandidaten in jeder Hinsicht behilflich zu sein, denn es handle sich um „Antifaschisten“ und Personen, die als Juden und Opfer des Faschismus Schweres erlebt hätten. So wurden sie in Zagreb auch nicht in das zentrale Auffanglager für Repatriierungen eingewiesen, sondern in Hotels - die 1945 allerdings auch nicht viel mehr Komfort boten als die Lager, denn selbst die Luxushotels

waren von den Deutschen in desolatem Zustand hinterlassen worden. Das *Ministerium für Sozialpolitik* trug, mit Unterstützung der UNRRA (*United Nations Relief and Rehabilitation Agency*), die Aufenthalts- und Reisekosten der jüdischen „Displaced Persons“. Auch HICEM und die *Jewish Agency*, bei der Revitalisierung der *Jüdischen Kulturgemeinde Zagreb* behilflich, sprangen ein. So konnten Anna Blau, Mitzi Friedländer, Karoline und Hermann Raab 1946 mit Ausweisen des *Jugoslawischen Roten Kreuzes* über Jesenice in die britische Besatzungszone ausreisen.

Probleme bei der Repatriierung verursachten einerseits die britische Militärverwaltung in Kärnten, andererseits auch die jugoslawischen Behörden selbst. Personen, die bei der britischen Besatzungsmacht den Verdacht auf „kommunistische Betätigung“ und/oder Partisanenzugehörigkeit erregten, wurden von dieser an der Einreise nach Kärnten gehindert. 1945 hatte sich die Sympathie des britischen Premiers, der 1943 die *Partisanen* Titos mit Kriegsmaterial und humanitärer Hilfe unterstützt hatte, gegen Tito gewandt: Premier Winston Churchill verdächtigte Tito wegen dessen kontinuierlichen Paktierens mit Stalin hinter dem Rücken der Briten, in Jugoslawien ein kommunistisches System sowjetischer Prägung einzuführen. (Ex)partisanen und Kommunisten mussten daher statt durch den Karawankentunnel über Spielfeld-Strass in die sowjetisch-besetzte Zone in Ostösterreich repatriert werden.

Im Gegensatz zur Empfehlung der zuständigen Ministerien, die ausländischen „Displaced Persons“ zu unterstützen, nahm die jugoslawische Geheimpolizei (OZNA) auch die *Schutzwürdigen* ins Visier. Manek Willner-Ernst Beschinsky und sein Wiener Freund **Gustav Graf**, ebenfalls Flüchtling in Zagreb seit 1938, gründeten ein „Österreichisches Antifaschistisches Komitee“ - zu dem alle von mir konsultierten Archivbestände im Kroatischen Staatsarchiv schweigen (auch dem *Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes* ist dieses Komitee nicht bekannt). Aufgrund von Niko Hofingers zitiertem Roman-Protokoll von Manek Willners-Ernst Beschinskys Aufenthalt in Zagreb 1945-1948 kommt man zum Schluss, dass dieses Komitee überhaupt nur dazu gegründet worden sei, um sich gegenüber der kommunistischen Macht als „Antifaschisten“ zu beweisen, denn diese Macht war in der Zeit der Konsolidierung misstrauisch, das Klima geprägt von Angst vor Denunzierung und Verdächtigung als „Volksfeind“. Die Bevölkerung wurde Augenzeuge von Liquidierungen ohne Gerichtsverfahren.

Manek-Ernst und Ilse machten 1946 „Bekanntschaft“ mit der Revolutionsjustiz. Sie hatten auf Ersuchen der Österreichischen Vertretung in Zagreb eine unbekannt Besucherin



Ich wünsche allen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern, allen Leserinnen und Lesern des DAVID und ihren Familien ein friedvolles und schönes Pessach-Fest.

Hans Peter Doskozil
Landeshauptmann von Burgenland



Liebe Leserinnen und Leser des Magazins DAVID!

Nicht umsonst gehört das Pessach-Fest zu den wichtigsten Feiertagen im jüdischen Kalender, wird damit doch die wieder gewonnene Freiheit des Volkes Israel gefeiert.

Gerade in bewegten Zeiten, die uns allen Vieles abverlangen, haben Feste und Traditionen besondere Bedeutung – weil sie für das Gemeinsame und Verbindende stehen, für bewährten Halt und Vertrauen.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen frohe Festtage und Gesundheit,

DI Harald Preuner,
Bürgermeister der Stadt Salzburg



Die Zeitschrift DAVID ist ein unverzichtbarer Förderer des gesellschaftlichen Diskurses und schafft es, Brücken zwischen den Kulturen zu schlagen. Ich wünsche allen Leserinnen und Lesern der Zeitschrift und unserer Partnerstadt Nof Hagalil (Nazareth Illit) ein schönes und friedvolles Pessach-Fest!

Dr. Maria-Luise Mathiaschitz
Bürgermeisterin der
Landeshauptstadt Klagenfurt

der Seerepublik Venedig) und – bis zur Ausweisung 1515 – in der unabhängigen Republik Ragusa. Südlich von Ungarn, im seit Beginn des 12. Jahrhunderts mit diesem in Personalunion verbundenen „dreieinigen“ Königreich *Slawonien* im Osten des heutigen Kroatien - *Kroatien* in seiner damaligen Ausdehnung - *Dalmatien*, verbot Kaiser Karl VI., als Károly III. König von Ungarn, Juden 1729 den Aufenthalt. Erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts tauchten Juden, meist aus anderen Gegenden des Habsburgerreiches kommend, dauerhaft in nordkroatischen Städten auf, wo sie sich insbesondere am Handel beteiligten. Es dauerte nicht lange, bis es zu den ersten Problemen kam: in Zagreb protestierten 1769 und 1780 kroatische Händler unter Behauptung einer „Verletzung historischer Rechte“ und Verwendung religiöser Argumente gegen die jüdische Konkurrenz.

Von Joseph II. zur Revolution von 1848-1849

Kaiser Joseph II. skizzierte am 13. Mai 1781 seine Ideen zur Gesetzgebung gegenüber Juden in einem Handschreiben, in dem es unter anderem hiess, die Juden sollten „dem Staate nützlicher gemacht“ werden.³ Die Debatten zu dieser Frage im *Staatsrat* verliefen für die Anliegen der Juden ungünstig: Sie waren im *Toleranzpatent* Josephs II. vom 13. Oktober 1781 nicht erwähnt. Sein Dokument *Systematische Regulierung der Jüdischen Nation* vom 31. März 1783 für Ungarn, und damit auch für grosse Teile des heutigen Kroatien hob das strikte Niederlassungsverbot für die Juden in den Städten auf und bereitete den Weg für eine graduelle Änderung in der Siedlungsstruktur der ungarischen und kroatischen Juden. 1786 traf der erste „geduldete“ Jude, der Händler **Jakov Stiegler**, in Zagreb ein und erhielt im folgenden Jahr das Recht auf ständigen Aufenthalt. Die jüdische Ansiedlung erfolgte langsam, weil der Erwerb des entsprechenden Rechts eine aufwändige bürokratische Prozedur war; um 1800 dürfte es nur neun jüdische Familien in Zagreb gegeben haben. 1806 entstand formal eine Kultusgemeinde. Damals gab es 52 Juden, die überwiegend in Armut lebten. 1838 zählte man in Zagreb rund 300 Gemeindemitglieder. Um diese Zeit forderten 200 Zagreber Geschäftsleute die Ausweisung aller Juden aus der Stadt.

Die antisemitischen Stimmungen im habsburgischen Teil des späteren Jugoslawien sind nach wie vor unzureichend erforscht. Ivo Goldstein sah einen sozioökonomischen Hintergrund des Antisemitismus in Kroatien, der unter Kroaten wie unter den dort lebenden Serben gleichermassen präsent gewesen sei: Je wohlhabender die Juden wurden, desto stärker nahm der Antisemitismus zu, der aber doch die Beziehungen zwischen den Juden und den beiden mit weitem Abstand grössten ethnischen Gruppen der kroatischen Gesellschaft, eben Kroaten oder Serben, nie dominiert habe.⁴ Insbesondere die aschkenasischen Juden sahen sich in Kroatien dem Vorwurf ausgesetzt, *Kosmopoliten* sowie Träger von Germanisierung und Magyarisierung zu sein, deren Loyalität überwiegend der Habsburger-Dynastie beziehungsweise dem Königreich Ungarn gelte. Während der revolutionären Ereignisse von 1848-1849 hoffte man in Kroatien, das „ungarische Joch“ abzuschütteln oder jedenfalls mehr Autonomie von den Habsburgern erlangen zu können. Daraus erklärt sich auch die Unterstützung des kroatischen Ban Josip Jelačić (1801-1859) für die Habsburger bei der Niederschlagung des ungarischen Aufstandes. In dieser politisch sehr instabilen Zeit gab es antisemitische Agitation in Ungarn, Kroatien und Slawonien, Plünde-

rungen jüdischer Geschäfte und andere Verfolgungen. Solchen Tendenzen stellte sich Jelačić klar entgegen.

Die Entwicklung bis zum Ende der Habsburgermonarchie

1857 lebten in Zagreb unter 27.349 Personen 625 Juden, sie stellten damit 2,3% der Bevölkerung. 1867 wurden durch das *Staatsgrundgesetz über die allgemeinen Rechte der Staatsbürger für die im Reichsrat vertretenen Königreiche und Länder*, zu denen vom heutigen Kroatien lediglich Dalmatien gehörte, wo nach der Volkszählung im Jahre 1900 nur 334 Juden und damit 0,06% der Bevölkerung lebten, die Juden erstmals in ihrer Geschichte in Österreich als gleichberechtigte Staatsbürger anerkannt. Das für die ungarische Reichshälfte relevante Gesetz *Über die Rechtsgleichheit der Israeliten* wurde 1867 vom Parlament in Budapest verabschiedet. Es stellte die in Ungarn, und damit im grössten Teil des heutigen Kroatien ansässigen Juden in der Ausübung aller ihrer bürgerlichen und politischen Rechte der christlichen Bevölkerung gleich und hob die Gültigkeit aller gegen diese Bestimmung verstossenden Rechtsakte auf. Volle bürgerliche und politische Gleichberechtigung erreichten die Juden durch einen Beschluss des *Sabor* (Zagreber Landtags) in Kroatien und Slawonien 1873. Das führte zu erheblichen Umwälzungen nicht nur unter den Juden selbst: So machten sie um 1910 nur 1% der Bevölkerung Nordkroatiens aus, stellten aber 17% der Rechtsanwältinnen und mindestens 25% der Ärzte; auch in den Bereichen Kunst-Kultur und Bauwesen-Architektur war ihre Präsenz deutlich spürbar.⁵ Die Juden waren auch in Kroatien erheblich überdurchschnittlich gebildet: Gegen Ende des 19. Jahrhunderts waren nur ein Viertel der jüdischen Männer Analphabeten (unter den Frauen etwas mehr), während in der Gesamtbevölkerung immer noch rund drei Viertel der Menschen nicht lesen und schreiben konnten.⁶

Im August 1883 kam es in Zagreb und dann in weiten Teilen Kroatiens und Slawoniens aus einem Anlass, der heute nichtig erscheint, zu Ausschreitungen: Ein ungarischer Finanzdirektor liess am Gebäude seiner Direktion in Zagreb ein Wappen mit kroatischer Inschrift durch ein zweisprachiges in Ungarisch und Kroatisch ersetzen. Nach einer populären Interpretation der folgenden Ereignisse nahmen die kroatischen Bauern das zum Anlass, um gegen die drückende Steuerlast und die Auswirkungen einer jahrelangen Agrarkrise zu protestieren. Doch warum wurden Juden, ihre Häuser und Geschäfte in Zagreb und auf dem Land (freilich nicht nur von Kroaten, sondern auch von Serben) angegriffen? Die Zeitung „Pozor“ („Achtung“) stempelte *die Juden* zu Mitverantwortlichen für die soziale Lage der Bauern. Von Pogromen (wie sie insbesondere im zaristischen Russland stattfanden) konnte aber keine Rede sein. Im September und Oktober 1883 fanden Prozesse wegen Angriffen auf jüdischen Besitz statt, die mit zahlreichen Schuldsprüchen sowie Gefängnisstrafen endeten.⁷

Nach Angaben aus dem Jahre 1880 zählte die *Jüdische Gemeinde Zagreb* insgesamt 1.285 Mitglieder, zehn Jahre später waren es ca. 2.000. Um 1900 gab es ca. 20.000 Juden auf dem Gebiet des heutigen Kroatien, von denen 3.261 in Zagreb lebten, das (mit der Ausnahme einer Periode gegen Ende des 19. Jahrhunderts, als es gegenüber Osijek zurückfiel) stets die einflussreichste und wohlhabendste jüdische Gemeinde beherbergte. Im Jahre 1900 wuchs diese bei einer Gesamtbevöl-



Geschätzte Leserinnen und Leser des DAVID!

Das Zweite Vatikanische Konzil hat in seiner „Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen“ folgende Botschaft veröffentlicht: „Alle Völker sind ja eine einzige Gemeinschaft, sie haben denselben Ursprung, da G'tt das ganze Menschengeschlecht auf dem gesamten Erdkreis wohnen liess; auch haben sie G'tt als ein und dasselbe letzte Ziel. Seine Vorsehung, die Bezeugung seiner Güte und seine Heilsratschlüsse erstrecken sich auf alle Menschen, bis die Erwählten vereint sein werden in der Heiligen Stadt, deren Licht die Herrlichkeit G'ttes sein wird; werden doch alle Völker in seinem Licht wandeln“ (Nr. 1).

Im Hinblick auf das Judentum führt das Dokument weiter aus: „So anerkennt die Kirche Christi, dass nach dem Heilsgeheimnis G'ttes die Anfänge ihres Glaubens und ihrer Erwählung sich schon bei den Patriarchen, bei Mose und den Propheten finden. Sie bekennt, dass alle Christgläubigen als Söhne Abrahams

dem Glauben nach in der Berufung dieses Patriarchen eingeschlossen sind und dass in dem Auszug des erwählten Volkes aus dem Lande der Knechtschaft das Heil der Kirche geheimnisvoll vorgebildet ist“ (Nr. 4). Auf dieser Grundlage hatte Papst Johannes Paul II. als erster der Bischöfe von Rom die jüdische Synagoge in Rom im Jahre 1986 aufgesucht und die Juden als „ältere Brüder“ bezeichnet. Sein Nachfolger, der deutsche Papst Benedikt XVI., nahm ebenfalls die Gelegenheit wahr, die römische Synagoge mit seinem Besuch zu ehren. Auch Papst Franziskus aus dem fernen Argentinien weist immer wieder auf seine Freunde hin, die jüdischen Glaubens sind.

Das Martyrologium des 20. Jahrhunderts, von Papst Johannes Paul II. im Jahre 1994 auf den Weg gebracht, enthält in seiner deutschen Fassung nicht wenige Christen, die nicht selten unter Lebensgefahr bedrängten Juden im deutschen Sprachraum mutig und wirksam geholfen haben, sei es durch Lebensmittel, durch Zuweisung einer Wohnung, durch finanzielle Unterstützung oder auch durch Aufnahme in die eigene Familie. Diese Personen dem Vergessen zu entreissen, wird auch in Zukunft die Aufgabe der zahlreichen christlich-jüdischen Zusammenschlüsse sein werden.

Prälat Prof. Dr. Helmut Moll

Beauftragter der Deutschen Bischofskonferenz für das Martyrologium des 20. Jahrhunderts



Werte Leserinnen und Leser der Zeitschrift DAVID!

Mit der aktuellen Pessach-Ausgabe widmet die Kulturzeitschrift DAVID ihre Beiträge wieder dem grossen jüdischen Familienfest der Befreiung und der Freiheit. erinnert es uns doch an die Befreiung des Volkes Israel aus der ägyptischen Sklaverei und der damit verbundenen langjährigen Leidensgeschichte der jüdischen Bevölkerung.

Beim traditionellen Pessach-Mahl stehen sowohl die Erinnerung an die historischen Ereignisse, die durch das Weitererzählen lebendig gehalten werden und auch die Familie im Vordergrund. In einer Zeit,

in der uns Rassismus und Antisemitismus sowie die zunehmende religiöse Radikalisierung in vielen Regionen der Welt mit entsetzlichen Kriegen grosse Sorge bereiten, ist das Erinnern an das schreckliche Leid der Menschen, eine herausfordernde Aufgabe für jeden Einzelnen von uns. Und da ist besonders die ältere Generation gefordert, ihren Beitrag zur Aufklärung zu leisten, um der jüngeren Generation zu vermitteln, wie wichtig der respektvolle Umgang zwischen den unterschiedlichen Religionen und Kulturen und selbstverständlich im zwischenmenschlichen Miteinander ist.

In dieser Pessach-Ausgabe widmet die Zeitschrift DAVID ihre Jubiläumsartikel der grossen jüdischen Dichterin Else Lasker-Schüler, dem Komiker Groucho Marx zum 130. Geburtstag und dem österreichischen Operettenkomponisten Oscar Straus zum 150. Geburtstag, sowie zahlreiche interessante Beiträge zur Geschichte der Juden auf der Balkanhalbinsel. Mit diesen lesenswerten Beiträgen wünsche ich im Namen des Österreichischen Seniorenbundes allen Leserinnen und Lesern der Zeitschrift DAVID und den Mitgliedern der jüdischen Gemeinden in Österreich ein friedvolles Pessach-Fest.

LAbg. Ingrid Korosec

Präsidentin des Österreichischen Seniorenbundes



ÖSTERREICHISCHER
SENIORENBUND

Mag. Tina Walzer

*und Familie
wünschen allen Freunden
und Bekannten
ein schönes Pessach-Fest!*

*Familie
Brühl*

*wünscht allen von
Herzen ein frohes
Pessach-Fest!*

MICHAEL KOLING

wünscht allen Verwandten,
Freunden und Bekannten
anlässlich der Feiertage
Gesundheit, viel Glück,
Erfolg und Frieden.

www.schreiber.4t.com

Simmeringer Hauptstr. 244-246, 1110 Wien

SCHREIBER

Steinmetzbetrieb

*und Familien wünschen allen Gemeindemitgliedern
ein schönes Pessachfest!*

Tel.: 76 71 009, Fax: DW 4, E-Mail: j.p.schreiber@aon.at

Friederike

**Habsburg-Lothringen und
DI Dr. Ulrich Habsburg-Lothringen**
*wünschen ein schönes und friedvolles
Pessachfest!*

**Marika und Pierre
Geneé**

*wünschen ein
friedvolles
Pessachfest.*

Univ.-Prof. Dr. Paul Haber
Facharzt für Innere Medizin
und Familie

1130 Wien, Schloss Schönbrunn, Gartendirektorstöckl.
Tel.: 01/876 90 91

wünschen allen Freunden
und Bekannten ein
schönes *Pessachfest!*

Ivan und Sonja Roth

wünschen allen Lesern
des DAVID
ein friedliches
Pessach-Fest!

Landtagsabgeordneter
der SPÖ NÖ
Bürgermeister

Alfredo Rosenmaier
wünscht der jüdischen
Gemeinde in ganz Österreich
ein friedliches
Pessach-Fest!

**NAS-NAS
Batterien**

Import Export Grosshandel

Familie Lanchiano
wünscht allen Kunden,
Freunden und Bekannten
ein friedliches Pessach-Fest!

aus Wien gewohnt war. Da traf ich eine Gruppe von jungen Männern, die mich ungläubig anschauten, mich dann umringten und mit mir in Albanisch und Italienisch sprechen wollten, was ich nicht verstehen konnte. Da ich nicht erwarten konnte, dass sie Deutsch sprechen, fragte ich die jungen Männer auf Französisch, was sie von mir wollten. Das haben sie verstanden.

Sie fragten mich, ob ich wirklich ein Mädchen sei, denn ich wäre ganz anders angezogen und ginge allein umher, was in Albanien kein Mädchen und keine Frau machen würde. So erklärte ich ihnen, dass ich eine jüdische Emigrantin aus Wien sei. Damit begeisterte ich die Gruppe, denn sie wussten, dass Wien berühmt ist als Musik- und Theaterstadt. Sie fragten mich gleich, ob ich Moissi, den albanischen Schauspieler, in Wien gesehen hätte. Das war der Beginn einer schönen Freundschaft, denn die Gruppe zeigte mir Durazzo, und ich erzählte ihnen über das Leben in Wien.

Einer der jungen Männer war der Sohn aus der Dovana-Familie, die Geschäftsleute waren. Er arrangierte, dass ich seine zwei jüngeren Schwestern in Deutsch, Französisch und Mathematik unterrichten konnte. Die Mädchen waren zwölf und vierzehn Jahre alt und zuvor in einem italienischen Internat gewesen. Aber dieses Jahr hatte ihre Mutter sie zu Hause behalten. Das war herrlich für mich, denn die ganze Familie sah mich als Tochter an. Ich habe mich bei ihnen wirklich zu Hause gefühlt. Der italienische Konsul in Durazzo, Luigi Aloisio, war öfters zu Gast bei den Dovanas. Als er hörte, dass ich Deutsch lehre, bat er mich, auch ihn zu unterrichten. Als im April 1939 Mussolini Albanien besetzte, hatten wir Emigranten alle Angst, dass die Italiener uns Hitler übergeben und wir sofort in ein *Konzentrationslager* geschickt würden. Aloisio hatte nach der Besetzung eine höhere Stelle und ein grösseres Büro erhalten. Da er weiterhin Deutsch lernen wollte, liess er mich jeden Tag mit seinem Auto abholen. Um zu ihm zu kommen, musste ich an mehreren Kontrollposten vorbeifahren, wofür er mir ein offizielles Dokument mit diversen Stempeln gegeben hatte. Dieses Dokument rettete mich und meiner Mutter das Leben, als wir Ende April von Italien über Deutschland nach England fliegen mussten. Als wir in Köln landeten, wurden wir mehr als drei Stunden lang verhört und gefoltert. Wir mussten nackt dastehen, während zwei Nazi-Frauen uns quälten und jedes Stück unserer Kleider genau untersuchten. Zum Glück fanden sie Aloisios Dokument, das sie dazu bewegte, uns weiterreisen zu lassen.

Für mich waren die Monate, die ich vor dem Krieg in Albanien verbracht hatte, eine Erholung nach der Verfolgung, die ich vorher hatte erdulden müssen. Deswegen versuche ich jetzt, Albanien die Schuld zurückzubezahlen, die ich fühle, da ich dem Land und der Bevölkerung mein Leben verdanke.

Albert Ramaj: Wie war das Verhältnis zu Ihren Eltern damals?

Scarlett Epstein: Obwohl ich keine sechzehn Jahre alt war, musste ich alle Entschlüsse für unsere Familie fällen. Nur wenige Menschen verstehen heute, dass die Generation meiner Eltern am meisten unter der Nazi-Verfolgung litt und die meisten nur vom Selbstmord sprachen. Als ich mit meinen Eltern in Albanien war, waren nicht mehr sie für mich verantwortlich, sondern umgekehrt: Ich war für sie verantwortlich und ver-

suchte die ganze Zeit, ihnen ihr Leben so angenehm wie unter den gegebenen Umständen möglich zu gestalten. Wir Emigranten wohnten in einem Haus ähnlich wie in einem *Kibbuz* in Israel. Die Männer kauften ein, was die Frauen zum Kochen brauchten, denn wir hatten ja nur sehr wenig Geld, um uns alle zu verpflegen. Die meisten älteren Emigranten waren Ehepaare. Dann gab es auch ein paar junge, alleinstehende Männer. Zu unserer Zeit in Albanien war ich das einzige junge Mädel. Ich war oft hungrig, aber wir hatten kein Geld, um etwas zu kaufen. Die Lebensmittel wie das Brot für unsere Emigrantengruppe wurden in einer kleinen, abgesperrten Kammer aufbewahrt. Als der Mann mit dem Schlüssel einmal vergessen hatte, die Kammer zuzusperren, bin ich sofort hineingegangen und habe mir ein Stück Brot genommen. Nachdem ich erwischt worden war, wurde ein Treffen von allen Mitgliedern einberufen, bei dem unsere vorsitzenden Männer mir erläutern wollten, was für ein grosses Verbrechen ich begangen habe. Als mein Vater das hörte, begann er zu weinen. Er musste sich niederlegen, weil er so unglücklich war, dass er mir nicht genug zu essen geben konnte. Die Gruppe wollte, dass ich mich schuldig fühle, aber ich war froh, dass mir das Stück Brot geholfen hatte, meinen Hunger zu stillen.

Das macht hoffentlich verständlich, dass das Verhältnis zu meinen Eltern ganz anders war in der Emigration.

Albert Ramaj: Können Sie etwas über die anderen Juden in Albanien berichten?

Scarlett Epstein: So weit ich mich erinnern kann, hatte die Gruppe jüdischer Emigranten in Durazzo vor dem Krieg aus Deutschen, Österreichern und Polen bestanden. Ich war die Einzige, die etwas Bestimmtes zu tun hatte. Die anderen haben sich hauptsächlich damit beschäftigt, das Haus für uns alle so wohnlich wie möglich zu gestalten: Sie sammelten Kisten von albanischen Geschäften und machten daraus Betten, Kästen, Tische, Stühle und so weiter. Die Frauen waren beschäftigt, das Haus so rein wie möglich zu halten und das beste Essen zu machen mit dem Wenigen, das zur Verfügung stand.

Es war für die meisten sehr schwer, diese Arbeiten selber erledigen zu müssen, weil sie in ihrem gewohnten Heim Dienstmädeln gehabt hatten. Es fiel ihnen nicht leicht, dass sie ihre höheren Stellen verloren hatten. Ich erinnere mich an ein älteres deutsches Ehepaar, der Mann war Oberingenieur in einer grossen deutschen Fabrik gewesen. Seine Frau bestand darauf, dass man sie als „Frau Oberingenieur“ ansprach. Mir kam das lächerlich vor, aber für sie war es sehr wichtig, weiterhin ihre gewohnte Stellung zu halten.

Albert Ramaj: In Ihrem Buch „Es gibt einen Weg“ beschreiben Sie, wie die Albaner Sie für eine Prostituierte hielten.

Scarlett Epstein: Alle Frauen, nicht nur Musliminnen, gingen in den Strassen von Durazzo verschleiert und wurden von einem männlichen *Chaperon* begleitet. Nur Prostituierte gingen in gewöhnlichen Kleidern und ohne *Chaperon* auf die Strasse. Der Mann, für den die Prostituierten arbeiteten, musste jede Frau bei der Polizei anmelden. Ich wusste das damals natürlich nicht und ich bin in meinen Wiener Kleidern und oft mit mehreren jungen Männern herumgegangen.

Einmal unterrichtete ich bei der Familie Dovana. Wir sassen im zweiten Stock in den Frauengemächern, wo kein fremder Mann hinein durfte. Auf einmal hörten wir ein Frauengeschrei,

Dr. Gabriel Lansky und Familie

1010 Wien, Biberstrasse 5
Telefon: +43 1/533 33 30-13
Fax: +43 1/532 84 83
E-Mail: office@lansky.at

wünschen allen Freunden, Bekannten
und Klienten in Wien und im Ausland
ein friedvolles Pessachfest.

Die SPÖ-BRIGITTENAU

wünscht allen
jüdischen Freunden
ein schönes

PESSACH - FEST!



KEREN HAJESSOD ÖSTERREICH
wünscht allen ein schönes
und koscheres Pessachfest!

חג פסח שמח וכשר!

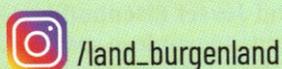
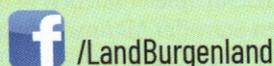
info@kerenhajessod.at |  facebook.com/khaustria
IBAN: AT62 6000 0000 0717 2670 | BIC: BAWAATWW

BURGENLAND KOMPAKT NEWSLETTER

MEHR SERVICE. MEHR NEWS.
MEHR BURGENLAND!

Erfahren Sie laufend die wichtigsten News
des Landes Burgenland zu **Serviceangeboten**,
Förderungen, **Events** und **Politik**.

Anmeldung unter
www.burgenland.at/newsletter



rungen reisten die Hakoahner ein Jahr später wieder über den Atlantik. 1928 gründeten ehemalige Hakoahner die New Yorker *Hakoah*. Doch war „Soccer“ in den U.S.A. eine Seifenblase, die bald platzte. Bereits im Jahre 1931 wurde die nordamerikanische Profiligena aufgelöst.

Nur sieben Jahre später, im Jahre 1938, wurde auch der SC *Hakoah Wien* von den Nationalsozialisten gewaltsam aufgelöst. Der Verein war sportlich gut in die Saison gestartet, wurde aber am 12. März 1938 zerschlagen. Viele Spieler flohen ins Ausland, einige nach Palästina. Sie nutzten ihre guten Beziehungen aus. Andere wie **Oskar Polack**, **Fritz Weinberger** oder **Julius Zwickler** wurden jedoch gefangen genommen und später ermordet. Wem die Flucht nach Palästina gelang, spielte dort bei *Hakoah Tel Aviv* weiter Fußball.

Nach dem Krieg kam es zu einer Wiederbelebung der *Hakoah*, die aber ihre besten Spieler nicht halten konnte. Es wurden nun nichtjüdische Spieler in die zweite Mannschaft aufgenommen, was zu Differenzen innerhalb des Clubs führte. Nach einem erneuten Abstieg 1950 wurde der Club aufgelöst. 2008 eröffnete man das *Karl-Haber-Sportzentrum* auf einem Drittel des einstigen Areals des Vereins. Sowohl Wiens Bürgermeister als auch der österreichische Bundeskanzler wohnten dem Festakt bei. Die *Hakoah* wurde wiederbelebt, hat also den Nationalsozialismus und die antisemitischen Verfolgungen überdauert.

Literaturhinweise:

Betz, Susanne Helene, Monika Löschner, Pia Schölnberger (Hg.): „mehr als ein Sportverein“. 100 Jahre Hakoah Wien 1909 – 2009. Innsbruck und Wien 2009.
 Bunzl, John: „Hoppauf Hakoah“. Jüdischer Sport in Österreich. Von den Anfängen bis in die Gegenwart. Wien 1987.
 Forster, David, Bernhard Hachleitner, Robert Hummer, Robert Fanta: „Die Legionäre“. Österreichische Fussballer in aller Welt. Wien 2011.



Namens der Stadtgemeinde Mödling wünsche ich allen Leserinnen und Lesern der Zeitschrift DAVID ein schönes Pessach-Fest!

Mit den besten Grüßen
 Ihr

Hans Stefan Hintner

Abg.z.NR Bürgermeister Hans Stefan Hintner

**Die Stadt
 Krems an der Donau**

**wünscht allen jüdischen
 Bürgerinnen und Bürgern ein
 schönes Pessachfest.**



**Die MitarbeiterInnen des
 Instituts für jüdische Geschichte
 Österreichs**

**wünschen allen LeserInnen
 des DAVID
 ein friedliches Pessachfest!**

Tel.: +43-2742-77171-0, Fax: +43-2742-77171-15

Homepage: <http://www.injoest.ac.at>



**Motor Wirtschaft.
 Krieg, Folgen und Aufbruch**

Ab 31. März bis 28. Juni 2020 ist die ÖBB Unternehmensgeschichte Teil der ständigen Ausstellung im Haus der Geschichte Österreich.

Öffnungszeiten und Adresse unter:
www.hdgoe.at bzw. www.oebb.at/verdraengtejahre

Die gesamte Ausstellung „Verdrängte Jahre. Bahn und Nationalsozialismus in Österreich 1938-1945“ ist im ÖBB Bildungszentrum St. Pölten/Wörth dauerhaft zu sehen.

Anmeldung unter:
bildungszentrum.stpoelten@oebb.at

oebb.at/verdraengtejahre

reich und David 1887 Schloss Tobitschau in Mähren (Tovačov, Tschechische Republik). Den damaligen Usancen entsprechend liessen die Brüder die alten Schlossanlagen von führenden Architekten renovieren, um sie zeitgemässen Ansprüchen entsprechend zu gestalten, wobei man allerdings darauf achtete, dass diese Adaptionen im jeweiligen „Stil“ zu erfolgen hatten. David Gutmann beauftragte daher für den Umbau des spätmittelalterlichen Schlosses Tobitschau den Wiener Architekten **Max Fleischer** (1841 Prostějov, Mähren – 1905 Wien), der als Schüler Friedrich von Schmidts und Mitarbeiter am Wiener Rathaus als Spezialist für den „gotischen Stil“ galt. Darüber hinaus kannten sie einander von ihrer Tätigkeit in der israelitischen Kultusgemeinde, in der sich beide als fromme Juden engagierten. Offenbar hatte Fleischer den Umbau zur Zufriedenheit des Auftraggebers bewerkstelligt, denn als kurze Zeit

später das Projekt eines *Israelitischen Mädchenwaisenheimes* anstand, das von den Brüdern Gutmann finanziert wurde, beauftragte man neuerlich Max Fleischer.

In diesem Kontext ist hervorzuheben, dass die Brüder Gutmann eine wichtige Rolle innerhalb der Kultusgemeinde ausübten³ und sich darüber hinaus äusserst philanthropisch engagierten. Die von ihnen im Sinne der jüdischen *Zedaka* (Wohltätigkeit, hebr.) geförderten und unterstützten karitativen Institutionen sind nahezu unüberschaubar. Insbesondere David war nicht nur Präsident der *Baron Hirschmann-Stiftung*, die sich für eine Verbesserung der Situation der Juden in Galizien engagierte, sondern durch seine zahlreichen Stiftungen auch Mitbegründer der Wiener *Poliklinik*, des *Rudolfinerhauses* in Döbling, der Lungenheilanstalt in Alland und von vielem anderen mehr, wobei er durchaus auch überkonfessionelle oder katholische Organisationen unterstützte.⁴

In seiner Funktion als Präsident des israelitischen Waisenheimes engagierte sich David insbesondere auch in der Waisenfürsorge, die damals noch völlig in privater Hand lag. Gutmann, der seine Aufgabe sehr ernst nahm und diese Funktion nicht nur als Ehrenposten ansah, hatte von Anbeginn die Waisenfürsorge auf das Grosszügigste unterstützt. Bereits 1873, als anlässlich der *Wiener Weltausstellung* das *Rothschild-Spital* errichtet wurde und dadurch die Räumlichkeiten des alten Judenspitales in der Seegasse frei geworden waren, finanzierten die Brüder Gutmann mit 30.000 Gulden die Adaptierung des Baus für ein Mädchenwaisenheim, in dem rund 30 Kinder untergebracht werden konnten.⁵ Ende der achtziger Jahre war allerdings der Bedarf infolge des Wachstums der jüdischen Gemeinde erheblich angestiegen. Ein Ausbau schien wenig zweckmässig - wobei auch die ungünstige Lage in einer eng verbauten Gegend eine Rolle gespielt haben könnte - und man entschloss sich zu einem Neubau, der weitgehend von den Brüdern Gutmann initiiert und finanziert wurde.⁶ 1889 erwarb man um 20.000 Gulden ein 6.500 m² grosses Areal in Unter-Döbling in der damaligen Feldgasse (heute Ruthgasse), dessen Lage in einer zu dieser Zeit noch grünen, weitgehend unverbauten Gegend ideal für ein Kinderheim schien, und beauftragte - wie bereits angeführt - Max Fleischer mit der Planung. Noch im selben Jahr war Baubeginn. Da in der Zwischenzeit das Gebäude in der Seegasse nicht mehr zur Verfügung stand, mussten die Mädchen für drei Jahre provisorisch in einem Schulgebäude untergebracht werden.

Max Fleischer hatte den Bau vorerst für rund 50 Mädchen konzipiert, nahm aber darauf Bedacht, dass Anbauten an den Seitenflügel leicht zu bewerkstelligen wären, so dass man späterhin bis zu 100 Zöglinge aufnehmen könnte. Das zweistöckige Gebäude war damals rundum freistehend mit der Hauptfront zur Strassenseite, während sich rückseitig eine grosse Gartenanlage befand. Die Raumeinteilung folgte einer einfach funktionellen Logik: Im Souterrain befanden sich die Wirtschaftsräume, im Erdgeschoss, das durch ein Vestibül in der Art einer gotischen Halle zu betreten war, der grosse Speisesaal und die Küche. Die Unterrichtsräume waren im ersten und die beiden Mädchenschlafsäle mit anschliessenden Waschräumen für jeweils 25 Zöglinge im zweiten Stock untergebracht, wobei die grosszügigen, hellen Säle und die damals neuesten technischen Einrichtungen grossen Eindruck machten. Insbesondere verfügte man über eine Gasbeleuchtung,



Mädchenwaisenhaus in Wien- Döbling, Ruthgasse 21. Foto: Prokop, mit freundlicher Genehmigung.



Erich Hohenberger
Bezirksvorsteher
Landstrasse

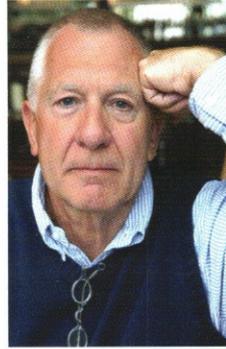
Chag Sameach!

Im Namen des 3. Bezirkes wünsche ich allen jüdischen Bürgerinnen und Bürgern, deren FreundInnen und Familien auf der ganzen Welt ein gesundes und glückliches Pessachfest – sowie Frieden und Sicherheit, sodass Intoleranz und Antisemitismus sich bei uns nie mehr breit machen können.

Sprechstunde am Freitag 8:30 bis 10:30 Uhr
oder nach telefonischer
Vor Anmeldung unter +43 1/4000-03111.
post@bv03.wien.gv.at
www.landstrasse.wien.gv.at

ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE LINZ

wünscht allen Mitgliedern
und Freunden
ein schönes Pessachfest



© IKG-Innsbruck

Die Israelitische Kultusgemeinde für Tirol und Vorarlberg wünscht allen Leserinnen und Lesern des DAVID ein schönes und friedvolles Pessachfest!

Günter Lieder
Präsident der IKG Innsbruck



ZUSAMMEN SIND WIR LEOPOLDSTADT.

"WIR WÜNSCHEN ALLEN WIENERINNEN UND WIENERN EIN FROHES PESSACHFEST."

ASTRID RIMPOLT
Bezirksvorsteherin-Stellvertreterin in der Leopoldstadt



ALEXANDER NIKOLAI
SPÖ-Spitzenkandidat zur Bezirksvertretungswahl 2020



Ein fröhliches Pessachfest!

Wünscht Lea Halbwidl, Bezirksvorsteherin der Wieden.

Sprechstunden finden jeden letzten Donnerstag im
Monat von 9 - 11h und von 14 - 18h statt.



Bezirksvorstellung Wieden
wieden.wien.gv.at

Wir wünschen der jüdischen Gemeinde ein friedliches Pessachfest!

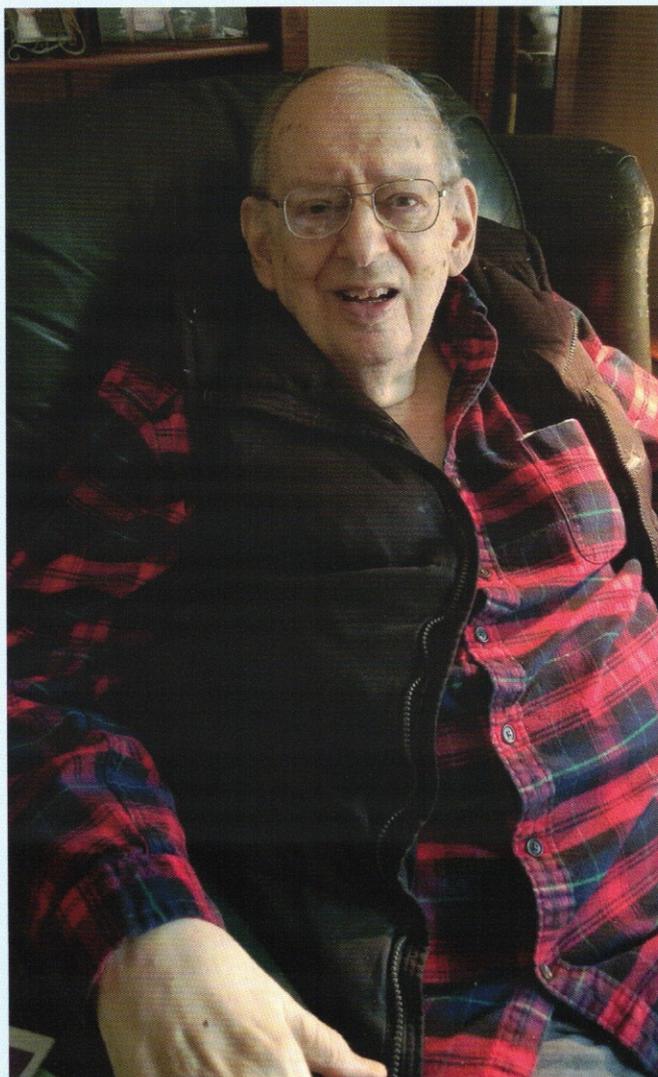


[Signature]
Klubobmann Hannes Schwarz

[Signature]
Landeshauptmann-Stv. Anton Lang



Seine Mutter stammte aus Brody nahe Lemberg und hieß ursprünglich Friederike Rapoport. Sie liess ihren Sohn Hebräisch lernen, und er wollte auch die Aufnahmeprüfung für das hebräische Gymnasium machen: „Als wir in das Wiener Gebäude kamen, war nur ein einziger Mensch dort, der Oberlehrer. Er sagte, es tut mir sehr leid, ich gäbe dem Jungen die Prüfung, aber ich glaube nicht, dass ich dafür in Wien bleiben werde.“ Kurt Lauers Vater stammte aus Busk und konnte sehr gut Hebräisch und Polnisch. In Österreich durfte er offiziell als Dolmetscher für Polnisch und Russisch auftreten. „Die Döblinger Synagoge stand in einem sehr schönen Park“, erinnert sich der 91-jährige Kurt Lauer plötzlich. „Wir haben an G'tt geglaubt.“ Heute macht er Scherze über seine Cousine, die koschere Cookies und ihren vierten Mann, einen Rabbiner, zu Besuch mitbringt. Er selbst findet sich als nicht mehr religiös. „Too many bad memories“, zuckt die Tochter zu dem Thema mit den Schultern und bestellt *When Hitler Stole Pink Rabbit* von Judith Kerr über ihr Handy. Hinter Kurt Lauer, dem alten Wiener, steht aber hoch oben auf dem Kasten eine riesige, schwere, silberne *Menorah*, die der Vater auf der Flucht im Koffer mitschleppte. „Der Zöllner schaute nur oberflächlich, sonst hätte man sie den Juden weggenommen.“



Kurt Lauer Foto: privat, mit freundlicher Genehmigung K. Kellermann.

Die besten Wünsche zum Pessachfest
allen Gönnern und LeserInnen
unserer Zeitschrift

Im Namen
des Kulturvereins
DAVID

**Regierungsrat
Ilan Beresin,
Präsident**



DER
**SPÖ LANDTAGSKLUB
SALZBURG**
WÜNSCHT EIN FRIEDLICHES
PESSACHFEST!



Koordinierungsausschuss
für christlich-jüdische
Zusammenarbeit

www.christenundjuden.org

*Judenfeindschaft bekämpfen - Brücken bauen -
Erinnerung bewahren*

*Wir wünschen unseren jüdischen Bürgern und
Freunden ein koscheres und fröhliches Pessach.*

**Martin Jäggle (Präsident)
Margit Leuthold (Vizepräsidentin)
Willy Weisz (Vizepräsident)**



Tel. 059 808
service@oebv.com
www.oebv.com

**Die Österreichische
Beamtenversicherung
wünscht Ihnen alles
Gute zum Pessach-Fest!**



Theodor Kramer. Mit freundlicher
Genehmigung: I. Nowotny.

Theodor Kramers Werk umfasst 12.000 Gedichte, nur 2.000 sind publiziert. Sein Ruhm erstreckte sich über den gesamten deutschen Sprachraum - bis ihn die Verfolgung 1938 ins Exil und ins Vergessen trieb. Seine Poesie ist nicht romantisch, Georg Trakl und Berthold Brecht sind seine Kategorien; mit Liebe und Respekt widmet er sich den Aussenseitern, Unterdrückten, den Randexistenzen, den Knechten, den Ausgebeuteten, den Proletariern, den Menschen, die trotz ihrer Hände Arbeit kaum genug zum Leben haben, den Resignativen ohne Hoffnung. Niederhollabrunn atmet in seinen Zeilen.

Der böhmische Knecht

*Mit der Rotte hab ich Korn geschnitten
und mich so von Gut zu Gut getrieben;
Sense hat mich in den Fuss geschnitten
und - geheilt - bin ich im Land geblieben.
Vielen Bauern hab ich Ross und Kühe
abgewirtet und das Holz gebunden;
und ich hab mich nur für meine Mühe
Neu gewandert jedes Jahr gefunden.*

*Immer hat im Wirtshaus sich beim Zechen
der gemuckt, der mir mein Bier nicht gönnte
und ein anderer hat mir vorgerechnet,
was ich am Tabak ersparen könnte.
Doch der Rausch ist mir mein Recht gewesen
und der Pfeifenrauch die eigne Hütte;
sehr entbehre ich beides, seit ich Besen
binden muss und schon den Napf verschütte.*

*Meine Lungen sind belegt und heiser,
niemand wird mich also freundlich pflegen
wie sie hierzuland die Paradeiser
zwischen Doppelfenster reifen legen.
Drum im Sonntagsstaat bei voller Flasche
lass ich wiederum die Pfeife qualmen,
weiss die Rebschnur in der Aussentasche
und ein Holzkreuz vor den Schachtelhalmen.*

Theodor Kramer wurde am 1. Jänner 1897, vier Jahre nach seinem Bruder Richard, geboren. Sein Vater, Dr. Max Kramer, hatte sich 1892 als Gemeindefeuerarzt in Niederhollabrunn beworben und hier 26 Jahre lang seinen Beruf ausgeübt. Er hatte mit seiner Familie eine Wohnung mit Ordination im alten Meierhof, im „Doktorhaus“ bezogen, neben dem Friedhof, in Sichtweite zur Kirche, aber am Rand des Dorfes. Das Haus abseits, nicht zugehörig zum Dorf; so wie die räumliche Trennung auch die soziale: Die jüdische Familie blieb fremd. Der Vater übte seinen Beruf wohl mit hohem Ethos aus - er war Tag und Nacht verfügbar, absolvierte Krankenvisiten mit dem Pferd, half Kindern auf die Welt, nahm von Bedürftigen keine Bezahlung. Er war hoch geachtet, doch Teil des Kosmos Dorf wurde er nie. Die feierliche Verabschiedung im Jahr 1928 und die Ernennung zum Ehrenbürger spricht nicht gegen die nie überwundene Distanz.

Die Familie war wahrlich nicht mit Reichtum gesegnet. Vater Max Kramer stammte aus Bisenz in Mähren (Bzenec, Tschechische Republik) - im Übrigen eine einst blühende jüdische Gemeinde, die nicht mehr existiert; die prächtige Synagoge des 19. Jahrhunderts wurde, obwohl sie die Nazi-Zerstörungswut überstanden hatte, noch in den 1950-er Jahren demoliert, nur der Friedhof ist geblieben. Ein *Rothschild-Stipendium* ermöglichte ihm das Studium der Medizin in Wien. Die Mutter,



30.9.1946. Theodor Kramer.

Babette Kramer, geb. Doctor, stammte aus Stara Paka (Altpaka) in der ostböhmischen Königgrätzer Region. Die Familie lebte areligiös - doppelt sträflich, denn in keinen Gottesdienst zu gehen wog zusätzlich zur jüdischen Herkunft umso schwerer.

In Niederhollabrunn zählte man damals etwa 650 Einwohner, darunter drei, die sich zum mosaischen Glauben bekannten. Man kann sich lebhaft das Aussenseitertum vorstellen. Kontakt fand der junge Theodor am ehesten zu den aus dem tschechischen und slowakischen Raum stammenden Saisonarbeitern, denn er konnte sich auf bescheidenem Niveau in deren Sprachen ausdrücken, wie es ihm seine Mutter mitgegeben hatte. Er blieb ein stiller und distanzierter aber scharfer Beobachter des Lebens, insbesondere der Härte des Lebens auf dem Dorfe.

Theodor ging in Niederhollabrunn in die Volksschule. Hernach besuchte er ab 1907 das Gymnasium in Stockerau, allerdings nur ein Jahr lang - zu schmerzlich waren hier seine Erfahrungen als Jude. Viel glücklicher wurde er in der Realschule in Wien-Vereinsgasse auch nicht; die Art des Unterrichts entsprach ihm gar nicht. Dennoch war diese Zeit nicht verloren: Er begann, Gedichte zu schreiben und schloss sich einer fortschrittlichen und politisch bewussten Gruppe um die Zeitschrift *Der Anfang. Zeitschrift der Jugend* an. Der Psychoanalytiker **Siegfried Bernfeld** (1892 Lemberg, Galizien - 1953 San Francisco), der Soziologe **Paul Lazarsfeld** (1901 Wien - 1976 Newark, New Jersey) und der Komponist **Hanns Eisler** (1898 Leipzig - 1962 Berlin) waren hier die führenden Köpfe. Theodor Kramers Bruder Richard heiratete Josefine Neumann, deren Schwester **Elisabeth Neumann-Viertel** (1900 Wien - 1994 Wien, verheiratet in erster Ehe mit Siegfried Bernfeld, in zweiter mit **Berthold Viertel**) ebenfalls diesem Kreis angehörte. Die Tochter aus dieser Verbindung, **Edith Kramer** (1916



Ich danke Otto und Waltraud Gröss, die mich auf die jüdischen Spuren in Niederösterreich gebracht haben. Harald Maria Höfinger danke ich für die Weiterführung auf diesen Spuren mit so viel Sachverstand und Engagement - ich bin zutiefst in seiner Schuld - und meinem Freund Alexander Emanuely für wertvolle Informationen und für die Bestärkung meiner Liebe zu Theodor Kramer.

Information:

Theodor Kramer - Ausstellung und Rundgang auf dem Kirchberg

Harald Maria Höfinger bietet Führungen durch die Ausstellung im Geburtshaus Theodor Kramers und durch Niederhollabrunn an. Eine telefonische Anmeldung ist erforderlich: Tel. mobil 0043-699- 8141 2009. Über die Email-Adresse harald.hoefinger@schule.at ist das aktuelle Info-Blatt zu erhalten.

Weitere Informationen auf der Homepage der Theodor Kramer Gesellschaft: www.theodorkramer.at

von **Michael Guttenbrunner** und **Bruno Kreisky** und unter Zusage einer Ehrenpension des Bundespräsidenten nach Wien zurück - zu spät: Er starb hier am 3. April 1958 nach einem Schlaganfall.

Er ruht in einem ehrenhalber gewidmeten Grab am Wiener Zentralfriedhof.

Theodor Kramer und Niederhollabrunn - ein ambivalentes Verhältnis: Die offizielle Homepage der Gemeinde erwähnt ihn zwar, aber weit hinter anderen, heute ebenso vergessenen Persönlichkeiten. Umso mehr haben wir der Initiative des Lehrers Harald Maria Höfinger und der Wiener *Theodor Kramer Gesellschaft* dankbar zu sein, dass das *Doktorhaus* heute ein *Museum für Theodor Kramer* beherbergt. Ein Besuch des Hauses, ein Blick in das Dorf und in die Landschaft ist emotional berührend und eröffnet uns eine neue Dimension der Poesie Theodor Kramers!



bezahlte Anzeige

Der Bezirksvorsteher
der Brigittenau
HANNES DERFLER
wünscht allen

jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern
zu Pessach
alles Gute!

Bezirksvorstehung Brigittenau
Brigittaplatz 10
1200 Wien

Tel.: +431/4000 20111

Fax: +431/4000 9920120

E-Mail: hannes.derfler@bv20.wien.gv.at

Sprechstunden: Bitte um vorherige telefonische Anmeldung

**Die SPÖ Liesing wünscht allen LeserInnen
des DAVID und der jüdischen Gemeinde
in Österreich ein schönes und friedvolles
Pessachfest.**



**SCHÖNES
PESSACHFEST!**

USCHI LICHTENEGGER
Bezirksvorsteherin
Leopoldstadt
Karmelitergasse 9
post@bv02.wien.gv.at
Tel: +43-1-4000-02111



Zum bevorstehenden Pessach-Fest übermittle ich allen Bürgerinnen und Bürgern der jüdischen Gemeinde die herzlichsten Glückwünsche.

**Ltg. Abg. GR Prof.
Dr. Gerhard Schmid**

Bezirksparteivorsitzender der SPÖ Hietzing
1130 Wien, Wolkersbergenstrasse 170
e-mail: gerhard.schmid@spw.at

**Frau Dr. medic.stom Simona
Ionela Mick und Ass. Univ.
Professor DDr. Michael Mick**



Fachärzte für Zahn-,
Mund- und Kieferheilkunde
Implantologische Kieferchirurgie
und Ästhetisch-Restaurative
Zahnheilkunde

A-1040 Wien, Schleifmühlgasse 7/8
Tel.: 01/587 43 08
Fax: 01/587 21 65 19
e-mail: office@mick.at

wünschen allen Leserinnen und Lesern
des DAVID ein friedliches Pessachfest!



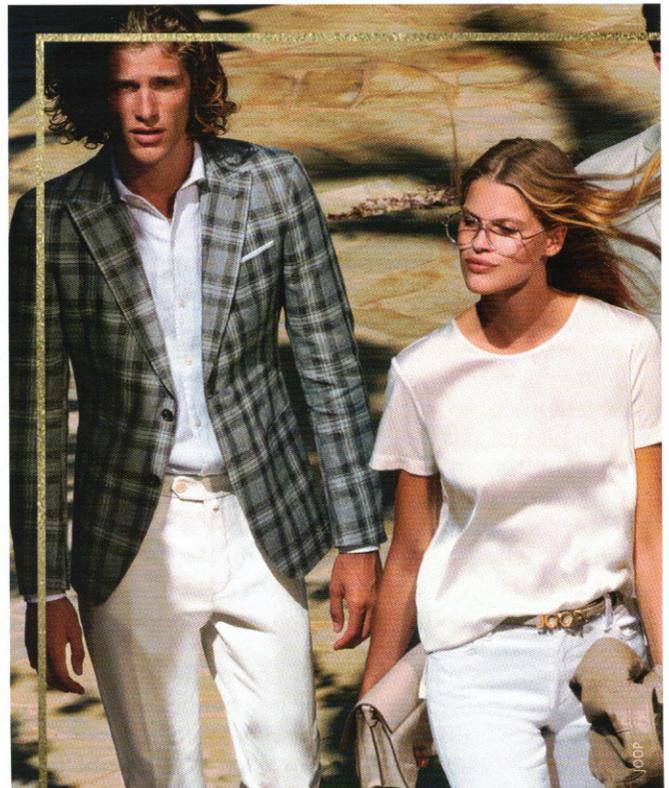
Marie-Louise Weissenböck
Vorsitzende

wünscht im Namen des Vereins Christen an
der Seite Israels – Österreich allen jüdischen
BürgerInnen ein friedvolles Pessachfest!

Dr. Friedhelm Frischenschlager

*Vizepräsident der Europäischen
Föderalistischen Bewegung Österreichs*

wünscht allen jüdischen
Bürgerinnen und Bürgern ein
schönes und friedvolles
Pessachfest!



Brühl

Schmiedgasse 12 | 8010 Graz
Seilergasse 6 | 1010 Wien

House of Gentlemen

Kohlmarkt 11 | 1010 Wien

Meine Grossmutter und zwei ihrer Schwestern, Anna Lakenbacher und Gisela Preis, waren 1939 unter den tausend Flüchtlingen aus Wien, von denen am Ende nur zweihundert Erez Israel erreichten („Kladovo-Sabac“.) Die Grossmutter konnte sich noch rechtzeitig in Sicherheit bringen, doch ihre beiden Schwestern wurden ermordet. Mein Grossvater wurde ins Ghetto Lodz gebracht und kurz nach seinem Eintreffen dort ermordet. Meine Mutter kam mit einem *Kindertransport* nach Erez Israel, während andere Verwandte gezwungen waren, sich auf den Weg nach Ecuador zu machen, wo sie ein Einreisevisum erhalten hatten.

Stolpersteine werden akzeptiert

Der Stadtrat Neunkirchen im Verein mit anderen Trägern, zu denen auch die Kirche gehört, hat es auf sich genommen, die Erinnerung an die jüdischen Mitbürger zu pflegen. Bei einer Feier in der Kirche sprachen Vertreter der Kirche und der Stadt und betonten die schmerzliche Tatsache, dass Österreich, nach einer langen Zeit seit dem Ende des Krieges, sich zu seinem Anteil an der Ermordung der Juden bekannt hat.

Bei einer weiteren beeindruckenden Feier war Gunter Demnig anwesend. Viele der Einheimischen kamen, um die Opfer zu ehren. Im Laufe der Jahre wurden weitere *Stolpersteine* an verschiedenen Orten der Stadt verlegt. In Anwesenheit des Bürgermeisters, seines Stellvertreters, einiger Repräsentanten von Stadtrat und Kirche und vor zahlreichen Bürgern fand wiederum eine bewegende Gedenkstunde statt. Gunter Demnig, der Künstler, der das Erinnerungsprojekt ins Leben rief, sagte während der Zeremonie, es sei wichtig zu erkennen, dass normale Bürger zumindest passiv mit den Nazis kooperierten. Sie hätten wissen müssen, dass in jedem Winkel ihres Landes Juden ermordet wurden. Deswegen habe er seine *Stolpersteine* bisher in zahlreichen österreichischen Dörfern und Städten verlegt.

„Die Erinnerung an ein Opfer bleibt erhalten, solange sein Name erhalten bleibt“ – mit diesem Satz erklärte Demnig den Anwesenden den Hauptbeweggrund hinter seinem künstlerischen Anliegen, das im Laufe der Jahre zu einem Lebenswerk geworden ist. Er möchte den Prozess des Verlegens der *Stolpersteine* zu einem Lernprozess insbesondere für die Jugend machen. So entwickeln beispielsweise Schulen einen Unterrichtsplan, in dessen Verlauf die Schüler sich über das Schicksal eines Opfers informieren, das in ihrer Nähe lebte. Sie erkunden auf diese Art die dunkelste Epoche in der Geschichte ihres Landes.

Eine der Teilnehmerinnen an der Feier sagte, dass die in allen Vierteln der Stadt verlegten *Stolpersteine* ihr vor Augen geführt hätten, dass das Unheil allerorten geschah. Sie endete mit der Frage: „Wieso haben sie nicht gesehen, was passierte?“

Dr. Rafaela Stankevich

Dr. Phil., Historikerin auf dem Gebiet der jüdischen Geschichte. Lehr- und Forschungstätigkeit an der Tel-Aviv Universität, Bar-Ilan Universität-Israel und am Institut für Judaistik der Universität Wien. Forschungsschwerpunkte: Kultur- und Sozialgeschichte der österreichischen Juden in der Neuzeit; Antisemitismus in Österreich, Holocaust (Schwerpunkt Burgenland) und Einwanderung von Juden aus Österreich in Erez Israel. In den letzten Jahren lebt sie in Wien und befasst sich mit Postdoc Studien, Lektorin am Institut für Judaistik der Universität Wien, Kursleiterin an VHS Wien und Akademische Beraterin und Content Managerin von Homepage Webseiten.



Der Bezirksvorsteher von Meidling
Ing. Wilfried Zankl
wünscht allen Leserinnen und Lesern
ein friedvolles Pessachfest!

Bezirksvorstehung Meidling
Schönbrunnerstrasse 259
1120 Wien
Tel.: +431/4000 12111
Fax: +431/4000 9912120
E-Mail: post@bv12.wien.gv.at

bezahlte Anzeige

Ich wünsche allen Leserinnen und Lesern der Zeitschrift DAVID und der jüdischen Gemeinde in Österreich ein schönes und friedliches Pessach-Fest.

Renate Anderl
AK PRÄSIDENTIN



wien.arbeiterkammer.at

 www.renateanderl.at/facebook
 twitter.com/Arbeiterkammer

AK | **100**
JAHRE
GERECHTIGKEIT

»EIN HERZ FÜR ANDERE MENSCHEN ZU HABEN – DARUM GEHT ES« IN MEMORIAM KIRK DOUGLAS s.A. (1916 - 2020)

Kirk Douglas wurde am 9. Dezember 1916 als Issur Danielowitsch Demsky in Amsterdam im Bundesstaat New York geboren.

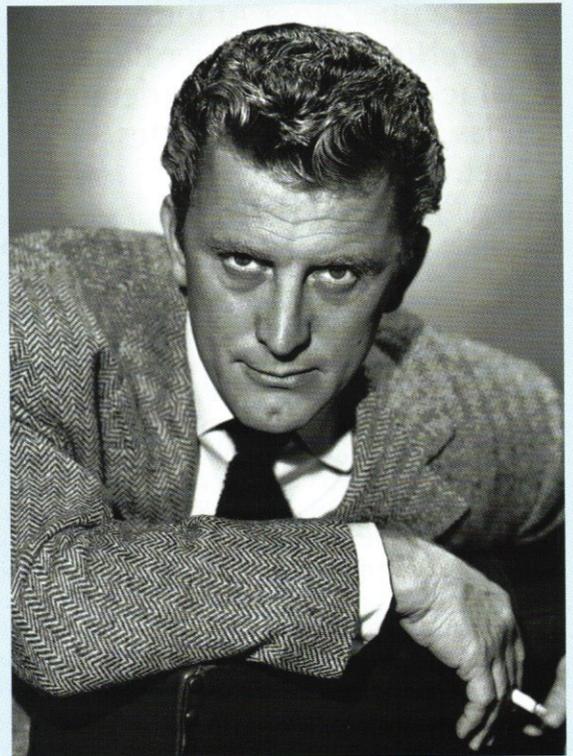
Seine Mutter Bryna „Bertha“ (geborene Sanglel) und sein Vater Herschel „Harry“ Danielowitsch waren jüdische Einwanderer aus Weissrussland. Sie übernahmen den Nachnamen Demsky von einem Bruder Herschels, der vor ihnen in die U.S.A. emigriert war und sich so nannte. Seine Kindheit verbrachte Kirk Douglas mit sechs Schwestern in einem Armenviertel von New York. In seiner 1988 erschienenen Autobiographie *The Ragman's Son (Der Sohn des Lumpensammlers)* erinnert er sich:

„Mein Vater, der in Russland ein Pferdehändler war, kaufte sich ein Pferd und ein kleines Fuhrwerk und wurde ein Lumpensammler, der alte Fetzen, Metallstücke und Gerümpel für Groschen (...) kaufte. Selbst in der Eagle Street, dem ärmsten Gebiet der Stadt, wo alle Familien ums Überleben kämpften, stand der Lumpensammler an der untersten Stufe der Leiter. Und ich war der Sohn des Lumpensammlers.“

Den Besuch der Schule und des Colleges musste sich Kirk Douglas hart verdienen, und dank eines Stipendiums konnte er an der St. Lawrence Universität Chemie sowie Englische Literatur studieren. Nach der Graduierung zum Bachelor 1939 erhielt er ein weiteres Stipendium für die *American Academy of Dramatic Art*. Während des Zweiten Weltkriegs diente er in der U.S. Navy, wo er seinen Namen in Kirk Douglas änderte. Ein Jahr nach Kriegsende feierte er sein Filmdebüt in *The Strange Love of Martha Ivers (Die seltsame Liebe der Martha Ivers)*, Regie: Lewis Milestone, und in den kommenden Jahren folgten zahlreiche Hauptrollen. 1955 gründete Kirk Douglas seine Filmproduktionsfirma, die er nach seiner Mutter *Bryna Productions* nannte. Mit seiner Darstellung in Vincente Minnellis Werk *Lust for Life (Vincent van Gogh – Ein Leben in Leidenschaft)*, 1956) wurde er mit dem *New York Film Critics Circle Award* und dem *Golden Globe* als jeweils bester Hauptdarsteller ausgezeichnet. Unvergesslich ist auch seine Darstellung des aufständischen Sklaven Spartakus (*Spartacus*, Regie: Stanley Kubrick, 1960).

Am 13. Februar 1991 überlebte Douglas einen Hubschrauberabsturz, bei dem zwei Menschen starben, und vier Jahre später erlitt er einen Schlaganfall. In einem Interview mit dem Regisseur Peter Bogdanovich aus dem Jahre 2008 meinte er:

„Ich sagte meinen Söhnen, als sie heranwuchsen: »Passt mal auf – egal, welche Religion euch gefällt, mir ist alles recht. Aber hoffentlich macht euch das, was ihr darin entdeckt, zu besseren und mitfühlenden



Kirk Douglas, ca. 1955. Quelle: https://en.wikipedia.org/wiki/Kirk_Douglas#/media/File:Kirk_douglas_photo_signed. JPG, Public Domain

Menschen.« Ein Herz für andere Menschen zu haben – darum geht es. In dem Buch, das ich nach meinem Schlaganfall geschrieben habe, *Ein Fall von Glück*, erzählte ich, wie einem der Humor über den Berg hilft. Ich hatte damals eine Phase, in der ich an Selbstmord dachte. Man bekommt Depressionen, wenn man sich zu sehr mit sich selbst beschäftigt. Also bewahrt man sich ein klein wenig Humor und denkt stattdessen an andere. Das heilt dann die Depression.“

Kirk Douglas starb am 5. Februar 2020 im Alter von 103 Jahren im kalifornischen Beverly Hills.

Die Geschichtsschreibung zur jüdischen Philosophie im deutschsprachigen Raum hat nach dem Klassiker von Julius Guttman *Philosophie des Judentums* (1933) darunter gelitten, dass Judaisten in aller Regel keine Fachphilosophen waren, sondern überwiegend Theologen oder Philologen. Wie aber soll man z. B. Cohens *Religion der Vernunft aus den Quellen des Judentums* gerecht werden, wenn man seinen Kant nicht gelesen hat und noch weniger Cohens Kant-Kommentare und seine Systemschriften? Diesem Mangel hilft Grözinger ab, indem er seinen Denker-Porträts jeweils eine Charakteristik ihrer Philosophie vorausschickt, bei Heschel die Phänomenologie Husserls (S. 390-399) und bei Soloveitchik die neukantianische Epistemologie (S. 299-312). Aus diesem Grund ist sein *Jüdisches Denken* auch als Lehrmittel für die Jüdischen Studien geeignet, denn den meisten Studierenden fehlt hier gleichfalls der allgemeinphilosophische Hintergrund.

Lévinas knüpft an die Phänomenologie Husserls und Heideggers an, ebenso wie an Buber und Rosenzweig, die Grözinger in ausführlichen und auch kritischen Porträts vorstellt. Insofern ist Grözingers deutsch-französischer Bindestrich einleuchtend (S. 47-189). Lévinas hat schon früh die Rolle Bubers und Rosenzweigs in der „Jüdischen Renaissance“ im Vorkriegsdeutschland erkannt, die er im *Renouveau juif* im Nachkriegsfrankreich selber spielen sollte. 1959 hat er Rosenzweig als Modell eines Jüdischen Denkers „zwischen zwei Welten“ auf dem *Colloque des intellectuels juifs de langue française* vorgestellt, wo er seine berühmten *Talmud-Lektüren* hielt. Grözinger entwickelt das Jüdische Denken Lévinas' aber nicht aus seinen „konfessionellen“ Schriften, sondern mit gewohnter Meisterschaft aus seinen philosophischen Hauptwerken (S. 168-198).

Dabei bleibt er wie üblich auf kritischer Distanz. So, wenn er das Lévinas'sche „Subjekt“, das eben nicht Herr im eigenen Haus ist, sondern „Untertan“ (*sujet*) des Anderen, unter dessen Anklage und als dessen Geisel, mit dem krankhaft schlechten Gewissen Josef K's in Kafkas *Prozess* vergleicht. Von Kafka zieht er, wie schon in seinem Buch *Kafka und die Kabbala* (5. aktualisierte und erweiterte Aufl. 2014), die Linien zu chassidischen Meistern und kabbalistischen Quellen. Hier zeigt sich ein entscheidender Vorteil von Grözingers *magnum opus* im Vergleich zu den üblichen jüdischen Philosophiegeschichten. Es beschränkt sich nicht auf die Philosophie im engeren Sinn, er bezieht vielmehr die ganze Breite der theologischen Ausdrucksmittel ein, also gegebenenfalls auch die mystischen und belletristischen. Auf diese Weise bekommt er geistesgeschichtliche Parallelen und Schnittpunkte in den Blick, die sonst verborgen blieben. Allerdings sah sich Lévinas in der Nachfolge der Gegner des Chassidismus, der *Mitnagdim* seiner litauischen Heimat, namentlich des freilich auch kabbalistisch geprägten Schülers des Gaon von Vilna, Rabbi Chaim von Wolozyn (1749-1821). Dazu kann man ergänzend Judith Friedlanders schönes Buch *Vilna on the Seine* lesen.

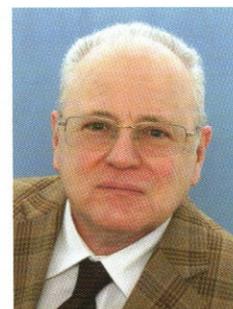
Karl Erich Grözinger: *Jüdisches Denken. Theologie – Philosophie – Mystik*, Bd. 5. Meinungen und Richtungen im 20. und 21. Jahrhundert, Campus Verlag, Frankfurt am Main 2019, 856 S. Bibliographie zu *Jüdisches Denken* auf der Website des Verlages <https://www.campus.de/isbn/9783593511078>, 137 S.

Die Fortsetzung dieser Buchbesprechung folgt in der kommenden Ausgabe des DAVID, Sommer 2020.

Die besten Wünsche zum
Pessachfest allen Gönnern
und Lesern
unserer Zeitschrift

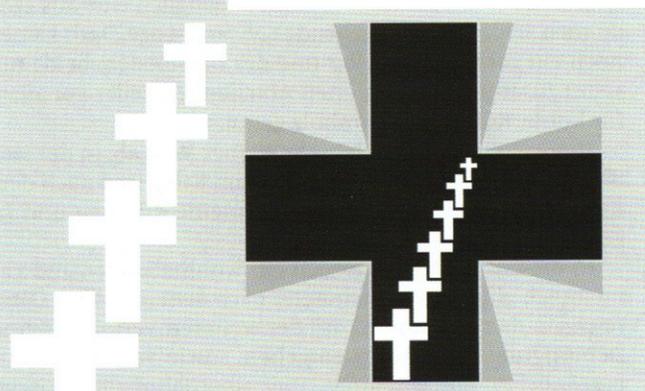
Im Namen
der Redaktion

**Präsident Regierungsrat
Ilan Beresin**



Arbeit für den Frieden

österreichisches schwarzes kreuz



...„wünscht ein gesundes und
friedvolles Pessachfest“ ...

Kriegsgräberfürsorge

in Zusammenarbeit mit dem

BM.I

EIN NEUER OBERRABBINER FÜR DIE ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE WIEN

Der orthodoxe israelisch-schweizerische Rabbiner Jaron Engelmayer wurde vom Kultusvorstand der Israelitischen Kultusgemeinde Wien einstimmig zum neuen Oberrabbiner gewählt. Im August dieses Jahres wird er seinen Dienst als Gemeinderabbiner in Wien beginnen, einen Monat später wird er Oberrabbiner. Damit wird er Oberrabbiner Arie Folger nachfolgen. Engelmayer wurde 1976 in Zürich geboren und bereits sein Grossvater war Rabbiner. In Israel studierte er an Hochschulen und Rabbinerseminaren. Dort wurde er 2002 durch das aschkenasische Oberrabbinat zum Rabbiner ordiniert. Während seiner Tätigkeit bei der Ronald S. Lauder Foundation in Frankfurt am Main lernte er auch seine Frau Chana kennen, die als Kind aus Tadschikistan nach Deutschland kam. 2005 wurde Engelmayer Gemeinderabbiner in Aachen und später Rabbiner der Synagogengemeinde Köln. Einige Zeit lebte er mit seiner Frau und den vier Kindern in Israel.



PESSACH SAMEACH!

Ihre Partner für Berufsbildung und Arbeitsmarktintegration wünschen Ihnen allen ein KOSCHERES, SÜSSES und FRÖHLICHES Pessachfest!

Anmeldung und Information 
01/33 106-500 | boi@jbbz.at

NEU*NEU*NEU*NEU*NEU*NEU*NEU

JOB-COACHING

WIEDEREINSTIEG FÜR FRAUEN

/ Dauer 10-20 Wochen / Einstieg laufend möglich

BÜCHER – EMPFEHLENS- WERT

Kongresse in Wien

**Evelyn Adunka: Zionistenkongresse in Wien. Der XI. Zionistenkongress 1913 im Musikverein mit der Gründung der Hebräischen Universität und der XIV. Zionistenkongress 1925 im Konzerthaus Wien: Edition INW 2018
275 Seiten, Paperback
ISBN 3-9500356-7-2**

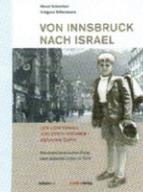
Über Herzl, den Begründer des politischen Zionismus, weiss man Bescheid; dass der erste Zionistenkongress in Basel stattfand mitunter auch noch, dass es 1897 war: vielleicht. Wo und wann die weiteren Kongresse stattfanden, weiss kaum jemand. Dass gleich zwei dieser Kongresse in Wien tagten, 1913 und 1925, dürfte nur wenigen bekannt sein. Diese „Wissenslücke“ sucht Evelyn Adunka im vorliegenden Buch zu schliessen.

Der Kongress 1913 war der Elfte in der Reihe. Eine kurze Zusammenfassung der Themen und Beschlüsse der ersten zehn Kongresse leitete die Berichte vom Elften ein. Hervorzuheben wäre die Tatsache, dass auf dem zehnten Kongress 1911 in Basel erstmals eine Debatte in hebräischer Sprache stattfand. Eine Schwalbe im Sprachenstreit? Vielleicht. Über einen Streit in diesem Fall ist nichts berichtet.

Das Buch ist vor allem dem elften Kongress gewidmet. Ein Zentralthema dieses Kongresses war die Errichtung einer Universität in Jerusalem, „die Krone unserer Kulturarbeit“, wie sich M. Ussishkin ausdrückte. Etliche Redner, die für die Gründung der Universität plädierten, kamen zu Wort. Aber nicht nur sie. Auch jene, die dagegen waren und deren Argumente werden zitiert, so stellte zum Beispiel Meir Berlin, nach dem die Bar-Ilan Universität benannt ist, fest, dass eine Universität in Zeiten, in den man das trockene Brot entbehrt, ein Luxus wäre. Die Bedenken Berlins dürften auch anderer Natur gewesen sein, denn im Weiteren negierte er eine philosophische Fakultät, jedoch nicht eine Medizinische. Die Vielfalt der Pro- und Contra-Argumente wird präsentiert, es dürfte eine lebhaftige Debatte gewesen sein. Die Resolution ist bekanntlich zu Gunsten der Errichtung ausgefallen.

Die Gründung der Universität war nicht das einzige Thema betreffend Kultur, aber sehr dominant, und so hören wir „wie es mit der Universität weiterging“: einen Überblick über Gründung, Eröffnung und Betrieb, einen Bericht über den Werdegang von zwei der ersten Absolventen der Universität; ebenso hören wir von Ehrendoktoraten, die vergeben wurden und von Prominenz, die die ersten akademischen Schritte dort gemacht hat. Ein kurzer, aber durchaus umfassender Bericht. Leider gab es auch „schwarze Tage“. Der schlimmste war der 14. April 1948 (und nicht 13. April 1938, der Druckteufel mischt manchmal mit!), an dem ein Konvoy mit 78 Personen auf dem Weg zum Universitätsspital Hadassah angegriffen wurde. Die Engländer, übrigens, sahen zu.

Ein Ereignis wie dieser Kongress ging nicht unbemerkt vorbei. Berichte, Bewertungen etc. fanden Eingang in die jüdische Presse, sowohl wohlwollende als auch kritische. Das



galt natürlich auch für die allgemeine Presse. Wieder kurz, aber umfassend, die Berichte und Zitate aus der Presse, die auch die durchaus positive Atmosphäre in Wien widerspiegeln. Der 14. Kongress 1925 tagte ebenfalls in Wien. Viel hat sich seit dem letzten Kongress in Wien ereignet: Weltkrieg, Balfour-Deklaration, Österreichische Republik. Die Räume, die man mieten wollte, „standen nicht zur Verfügung“, die Regierung war positiv eingestellt, die Stadtverwaltung jedoch nicht. Etliche Bundesräte (die Namen werden genannt) waren um die innere Ruhe besorgt. Der Wiener Polizeipräsident Schober sorgte mit 7000 (!) Beamten für einen einigermassen ruhigen Verlauf. Übrigens, die Regierung hat ihre Zustimmung zur Abhaltung des Kongresses damit rechtfertigt, dass das Ziel der Kongresse sei, die Juden zu motivieren, in ihre Heimstätte zu gehen, und das „entspricht sicherlich den Interessen aller Beteiligten“. Nährboden, Vorbote dessen, was später kommen sollte?

Evelyn Adunka präsentiert uns da ein Buch, das kurz, klar und aufschlussreich ist und – wie eingangs gesagt – eine Wissenslücke in der Geschichte der Juden in Wien schliesst.

Tirza Lemberger

Von Innsbruck nach Israel

**Horst Schreiber, Irmgard Bibernann: Von Innsbruck nach Israel. Der Lebensweg von Erich Weinreb/Abraham Gafni. Innsbruck – Wien – Bozen: Studien Verlag 2019.
256 Seiten, Euro 21.90
ISBN 978-3-7065-5310-0**

Diese in zweiter Auflage, erstmals 2014 publizierte Lebensgeschichte beruht auf zahlreichen Gesprächen und Interviews mit Abraham Gafni, die Horst Schreiber und Irmgard Bibernann von 2010 bis 2013 in Israel und Tirol durchführten.

Der auf den ersten 73 Seiten einleitende historische Essay von Horst Schreiber von der Universität Innsbruck vermittelt einen kompakten und doch auch detailreichen Überblick zur Geschichte der jüdischen Gemeinde in Innsbruck und der jüdischen Zuwanderung nach Tirol, die nie mehr als 500 Personen umfasste.

Erich Weinreb wurde 1928 in Innsbruck geboren. Nach der baldigen Scheidung der Eltern heiratete seine Mutter Anna Turteltaub Salomon Scharf, mit dem Erich gute Erinnerungen verbinden. Scharf gelang die Flucht nicht und er wurde in Auschwitz ermordet. Nach dem Tod seiner Mutter 1934 wuchs Weinreb mit seinem jüngeren Bruder Leopold bei seinen Grosseltern Wolf Maier und Amalie Turteltaub auf, einer Familie, die aus Galizien stammte und in der jüdische Traditionen gepflegt wurden. Seine Grosseltern spendeten 1926 der Kultusgemeinde einen Tora-Mantel, der sich heute im jüdischen Museum in Hohenems befindet.

Gafni verschweigt aber auch nicht, dass ihm in seiner Jugend in Innsbruck die Marschlieder der Nazis gefallen haben: „[...] ich habe alles mitgesungen, obwohl es gegen Juden war [...]“ Im Dezember 1938 wurde die Familie nach Wien ab-



Sprache verbindet von Anfang an.

Wir suchen Sprachförderkräfte für Kindergärten.

Sprache ist ein wichtiges Mittel zur Verständigung.

Deshalb suchen wir die besten Sprachförderkräfte für unsere jüngsten WienerInnen.

**PRÄSENTIEREN SIE SICH
IM BESTEN LICHT!**

EFFIZIENTE LED-LÖSUNGEN VON  **ORANGE LED** lighting systems

ENERGIEKOSTEN KALKULATION **JETZT GRATIS**

Favoritenstrasse 70 office@orangeled.at
A-1040 Wien Tel: +43 1 243 43 43
www.orangeled.at Fax: +43 1 243 43 43 99

 **STIFT KLOSTER NEUBURG**

Das Stift Klosterneuburg wünscht allen Leserinnen und Lesern der Zeitschrift **DAVID** ein friedliches Pessachfest!



Partner des Stiftes:  

 **HOTEL STEFANIE WIEN**

1020 Wien, Taborstrasse 12
Tel: +43 1 21150-0
stefanie@schick-hotels.com
www.hotelstefanie.wien



Über 400 Jahre Tradition im ältesten Hotel Wiens!
Nur wenige Schritte vom 1. Bezirk entfernt, präsentieren sich 111 Zimmer, Tagungsräume sowie das Restaurant als gelungene Mischung aus Alt und Neu.
Auf Wunsch reservieren wir für Sie gerne koscheres Frühstück.

Wir wünschen allen unseren Freunden und Gästen ein friedliches Pessachfest!

Oberösterreich.
Land der Möglichkeiten.



MEHR KULTUR. MEHR MÖGLICH.

DAS MUSIKTHEATER
Die Bühne des 21. Jahrhunderts

OÖ. LANDESMUSEUM
Natur, Kultur und Kunst hautnah

DAS OÖ KULTURQUARTIER
Internationales Kunst- und Kulturzentrum

DIE ANTON BRUCKNER PRIVATUNIVERSITÄT
Ausbildungszentrum für Musik, Schauspiel und Tanz

DIE ARTOTHEK
Moderne Kunst zum Ausleihen für zu Hause

DIE OÖ. LANDESBIBLIOTHEK
Lesen und studieren in zeitgemäßer Form

www.land-oberoesterreich.gv.at



bezahlte Anzeige

Foto: © Sjoerd B. van der Wal - Fotograaf.nl

Das Familiengedächtnis



Maxim Leo: *Wo wir zu Hause sind. Die Geschichte meiner verschwundenen Familie.*

Köln: Verlag Kiepenheuer & Witsch 2019
368 Seiten, gebunden mit Schutzumschlag, 22,70 Euro
ISBN: 978-3-462-05081-3
E-Book
ISBN: 978-3-462-31885-2, Euro 16,99

Zum Autor

Maxim Leo wurde 1970 in Ost-Berlin geboren und ist gelernter Chemielaborant. Er studierte Politikwissenschaften, wurde dann Journalist. Heute schreibt er Kolumnen für die *Berliner Zeitung*, verfasst gemeinsam mit Jochen Gutsch Bücher über sprechende Männer und Alterspubertierende, ausserdem Drehbücher für den *Tatort*. 2006 erhielt er den Theodor-Wolff-Preis. Für sein autobiografisches Buch *Haltet euer Herz bereit* wurde er 2011 mit dem Europäischen Buchpreis ausgezeichnet. 2014 erschien sein Krimi *Waidmannstod. Der erste Fall für Kommissar Voss*. Maxim Leo lebt mit seiner Frau und zwei Kindern in Berlin.

Zum Buch

Voller Zuneigung und Liebe erzählt Maxim Leo über Lebensgeschichten seiner Familie, wo drei Frauen – Hilde, Nina und Ilse – als Hauptpersonen aus seiner Grosselterngeneration vorgestellt werden. Sie stammen aus einer weitverzweigten jüdischen Familie in Berlin, deren Mitglieder in den 1930er-Jahren in alle Windrichtungen verstreut werden.

Hilde, die als junge Frau Theater spielt und in der Berliner Bohème unterwegs ist, verliebt sich in den bekannten Nervenarzt Fritz Fränkel. Als dieser vor dem Nationalsozialismus nach Paris flieht, folgen ihm Hilde und ihr kleiner Sohn André nach. Später zieht sie nach London und anschliessend lässt sie sich in Chicago nieder. André studiert in Oxford und wird ein anerkannter Wissenschaftler. Noch im hohen Alter spürt er, wie ihm immer ein Rest Heimatlosigkeit geblieben ist.

Hildes Schwester Nina reist mit ihrem Mann früh nach Palästina aus, um sich dort eine Existenz aufzubauen. Der Kontakt zu anderen Familienmitgliedern wird durch ihre Tochter Nina hergestellt. Zwei Tage bevor Maxim Leo sie in Israel besuchen will, stirbt Michals Tochter Yael an Krebs und der Autor zögert: „Ich überlegte, die Reise zu verschieben, weil ich die Familie nicht in ihrer Trauer stören wollte.“ »Blödsinn«, sagt Michal mit ihrer rauen Stimme am Telefon, »da sieht man mal wieder, dass ihr Jeckes aus Berlin nicht die geringste Ahnung vom Judentum habt.« Sie erklärte, als Verwandter müsse man gerade jetzt kommen, um Schiwa zu halten. »Du willst doch deine Familie kennenlernen, Komm!«

Ilse, eine Cousine von Hilde und Nina, wird im französischen Internierungslager Gurs inhaftiert und schliesst sich der Résistance an. Gegen Kriegsende arbeitet sie als Krankenschwester in einem illegalen jüdischen Kinderheim in Limoges. Nach der Befreiung zieht Ilse mit ihrem Mann und der kleinen Tochter nach Wien.

Maxim Leo gelingt mit diesem berührenden Werk eine Spurensuche zu seinen Wurzeln. „Als Kind habe ich Menschen mit grossen Familien beneidet, alles schien so warm und selbstverständlich zu sein, wie ein Nest, aus dem man nicht herausfallen kann. Meine eigene Familie kam mir dagegen zerbrechlich vor. Meine Mutter erzählte mir manchmal von den anderen, von Nina und Hanan in Israel, von Ilse, Heinz und Susi in Wien, von André in London, Hilde in Chicago. Ich fragte, warum sie denn alle so weit weg wohnen. Meine Mut-

ter sagte, früher habe unsere ganze Familie in Berlin gelebt, aber dann seien die Nazis gekommen und hätten alle vertrieben, die jüdisch oder kommunistisch waren. Vom Kommunismus hatte ich schon gehört, schliesslich lebten wir in der DDR. Aber was waren Juden? (...) Ich frage mich, ob es so eine Art Familiengedächtnis gibt, etwas, das uns hält und den Weg weist, das uns tröstete und umarmt.“

Monika Kaczek

Ein schönes und geruhames
Pessachfest wünscht namens der

FREISTADT RUST

allen LeserInnen

KR Mag. Gerold Stagl
Bürgermeister von Rust



Maß- und Änderungsschneiderei

Ferco Ercin

Tel. + Fax: 01/5952842,
1060 Wien, Gumpendorferstr. 92

wünscht allen
Kunden, Freunden und Bekannten
ein friedliches Pessachfest!



alle Menschen mit einer Kippa sind Juden, sondern auch Polizisten. [...]

Im August 2012 wurde in Berlin ein Rabbiner auf offener Strasse und vor den Augen seiner siebenjährigen Tochter überfallen und schwer verletzt. Der Leiter des Potsdamer Abraham Geiger Kollegs, Walter Homolka, riet seinen Studenten daraufhin davon ab, öffentlich eine Kippa zu tragen und sich so zu „erkennen“ zu geben: Offenbar ist man nur sicher, wenn man als Jude nicht mehr sichtbar ist. Eine Solidaritätsaktion einige Tage später drehte das Prinzip jedoch um: Zahlreiche Politiker, Schauspieler und Musiker der Stadt liessen sich mit Kippa ablichten und riefen die Bevölkerung dazu auf, ebenfalls eine zu tragen.“ (Tätliche Angriffe auf Juden in Berlin, insbesondere auf jüdische Schüler, haben inzwischen signifikant zugenommen. Dies gibt der Öffentlichkeit und auf politischer Ebene verstärkt Anlass zu Diskussionen darüber, wie man diesen Missstand in den Griff bekommen könne.)

Und die Autorin weiter: „Zahlreiche Aspekte der vorliegenden Untersuchung werden an diesen Beispielen, die sich während der Arbeit an ihr in Europa und Israel ereigneten, offenbar. Sie alle treffen Aussagen darüber, was als „typisch jüdisch“ gilt, enthalten Behauptungen und Wiederlegungen der Sicht- und Erkennbarkeit „der Juden“: Sie zeigen das Interesse an und das Bedürfnis nach diesen Kategorien, manifestieren die Bedrohung, die weiterhin von ihnen ausgeht, offenbar aber auch, wie manipuliert- und daher fehlbar sie sind.“ (S.11-14)

Das zentrale literaturwissenschaftliche Anliegen der Studie wird in den Abschnitten »Falsche Juden« als Produkt der Theorie« und »Falsche Juden als Thema der Literatur« abgehandelt, wobei die Autorin anhand von fünf paradigmatischen Textpaaren die erstaunliche Bandbreite dieses literarischen Motivs erläutert. Details dazu findet der Leser in der ausgezeichneten Rezension von Linda Krenz-Dewe, in: H-Soz-Kult vom 01.11.2016.

Durch ihre Analyse trägt Nike Thurn wesentlich zum Verständnis anti- und philosemitischen Projektionen des „jüdischen Andersseins“ nicht nur in der Literatur, sondern auch in der sozialen Realität bei. Wie die Autorin anschaulich darlegt, haben auf Erkennbarkeit setzende, machtvoll „Bilder des Anderen“ kaum etwas von ihrer Wirkmacht eingebüsst. (S. 13-14 u. 538) Die Studie ist umfangreich, akribisch gearbeitet, erreicht ein hohes Abstraktionsniveau, ist somit in jeder Hinsicht anerkennenswert.

Christoph Tepperberg

Sprechen Sie Habsburgerisch? „Von Friedensfurien und dalmatinischen Küstenreihen“

Tamara Scheer: Von Friedensfurien und dalmatinischen Küstenreihen. Vergessene Wörter aus der Habsburgermonarchie. Wien: Amalthea Verlag 2019. 224 Seiten mit 57 Abb. in Farbe; 25 Euro. ISBN 978-3-99050-145-0

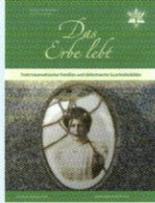
Dr. Tamara Scheer, geb. 1979, ist eine österreichische Historikerin. Ihre Forschungs- und Lehrtätigkeit führte sie in den letzten Jahren nach Dublin, Ljubljana, Florenz, Oslo und Budapest. Seit 2019 ist sie Archivarin am Päpstlichen Institut S. Maria dell'Anima in Rom. Neben ihrer Lehrtätigkeit am Institut für Osteuropäische Geschichte der Universität Wien und ihrer internationalen Vortragstätigkeit, arbeitet sie an einem mehrjährigen Forschungsprojekt zur Sprachenvielfalt und Mehrsprachigkeit in der Habsburger Armee. Scheer verbrachte den Grossteil ihrer letzten Forschungsjahre mit Aktenstudien in den Lesesälen der Archive Südost- und Mitteleuropas. Der vorliegende Band ist zwar ein Nebenprodukt ihrer eingehenden Quellenstudien, womit die Autorin aber zugleich die Früchte ihrer intensiven Forschungen erntet. Durch ausführliche Kontextualisierung ihrer Quellenfunde entstand ein ansprechendes, interessantes und originelles Büchlein, ein wissenschaftliches Lesebuch sozusagen, mit dem es der Autorin gelang, ein Stück weit die Atmosphäre jener versunkenen Welt des Alten Österreich einzufangen.

Neben »Friedensfurien« und »dalmatinischen Küstenreihen« tummelte sich noch so einiges mehr in den Weiten der k. u. k. Monarchie: Die »Galizische Wirtschaft« beherrschte Lemberg im Osten, »Knödelfresser« dominierten das istrische Pola im Süden, während im heutigen Burgenland die »Bohnenzüchter« eifrig das Land bestellten, um die Reichshauptstadt Wien mit frischem Gemüse zu versorgen. Die Gesellschaft des Landes war vielgestaltig – wie auch ihr inoffizieller humoristischer Wortschatz. Diesen sucht man vergebens in Wörterbüchern: Es sind originelle Neuschöpfungen, die die Bewohner der Donaumonarchie für ihre nächsten Nachbarn, Regionen, Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens oder gesellschaftliche und politische Phänomene kreierten. Viele dieser Wörter verschwanden nach 1918 aus dem Sprachgebrauch. Tamara Scheer hat sie aus Tagebüchern, Briefen, Feuilletons und Büchern wieder ausgegraben und porträtiert unterhaltsam und informativ Sprache und Lebensalltag der späten Habsburgermonarchie. (Buchklappentext)

Der Band wird eingeleitet durch ein bemerkenswertes Vorwort des Historikers Pieter M. Judson, Univ.-Prof. in Florenz, gefolgt von einer „Kurzen Geschichte der späten Habsburgermonarchie“ der Autorin. Daran schliessen in alphabetischer Reihenfolge die einzelnen ausführlichen Artikel von „Amnestiekarl“ bis „Zweite Menage“. Abgeschlossen wird die Darstellung durch einen „Epilog: Der kakanische Tinnitus“ des bekannten ORF-Journalisten Martin Haidinger.

Hier einige Kostproben dieser „habsburgerischer“ Ausdrücke, die auch das Judentum mit einschliessen: Dalmatinische Küstenreihe: ironische Bezeichnung für Schafe. Faktor: (jüdischer) Wohnungsmakler. Friedensfurie: abschätzige Bezeichnung für die bekannte Pazifistin Berta von Suttner. Moses-Dragoner: militärärztliche Eleven, die zu Militärärzten ausgebildet wurden und zu einem guten Teil jüdisch oder jüdischer Herkunft waren. Regiment Freiherr von Rothschild: so nannte man spöttisch k. u. k. Regimenter, in denen tatsächlich oder vermeintlich eine hohe Anzahl an Offizieren oder Soldaten jüdischer Religion oder Herkunft diente.

Die von Tamara Scheer kontextualisierten Begriffe sind meist satirische Zuspitzungen, manche waren Schöpfungen



geschoben, wo sie in der Rembrandtstrasse lebte. Erich besuchte keine Schule und erkundete die Stadt. Das Ehepaar Turteltaub wurde 1942 nach Riga deportiert und ermordet. In Wien wurden Erich und Leopold Weinreb Mitglieder des Sportvereins Makkabi; mithilfe des Rechtsanwalts Willy Perl gelang ihnen im Juni 1939 auf den Dampfschiffen Helios und Liesel die Flucht nach Palästina. Die beiden Brüder kamen in das Kinderheim Ahawah in Haifa und danach in ein Internat der Jugendaliyah in Talpiot in Jerusalem, wo Erich seine Bar Mizwa feierte. 1947 trat er der Palyam, der Marineeinheit der militärischen Eliteeinheit Palmach bei. In den 1950er Jahren arbeitete er für eine Firma für Reparaturen von Kühlschränken, danach leitete er 15 Jahre lang das Arbeitsamt für Seeleute in Haifa. Mit Zipora, die er 1951 heiratete und deren Familie aus Polen stammte, zog er drei Töchter gross.

Gafni bezeichnet Israel als seine Heimat, nahm aber 2004 wieder die österreichische Staatsbürgerschaft an. Das Buch, das auch zahlreiche eindrucksvolle Fotos enthält, endet mit einer Beschreibung von Gafnis Besuchen in Tirol. Ein Kapitel ist dem vom Abendgymnasium Innsbruck erarbeiteten Erinnerungstheater von Irmgard Bibermann *Alte Heimat/Schnitt/Neue Heimat* gewidmet, das auf den Erinnerungen von Gafni und von Dorli Neale beruht.

Evelyn Adunka

Tragbares Vaterland

Johannes Kammerstätter, Nina Diesenberger: Das Erbe lebt. Trotz traumatisierter Familien und deformierender Geschichtsbilder. Wieselburg: Queiser Verlag 2019. 423 Seiten, Euro 27,00 ISBN: 978-3-9504576-1-2

Johannes Kammerstätter hat 2012 in drei beeindruckend recherchierten und besonders schön verlegten Bänden mit dem Titel *Tragbares Vaterland* den jüdischen Gemeinden im Mostviertel und ihren vertriebenen jüdischen Bürgern ein wunderbares Denkmal gesetzt.

Im ersten Kapitel beschreibt die Psychotherapeutin Nina Diesenberger, wie sie gelernt hat, mit ihrem schwierigen Familienerbe umzugehen. Ihr väterlicher Grossvater war Nationalsozialist, der Vater ihres mütterlichen Grossvaters war Leopold Reitmann, ein jüdischer Kaufmann aus Leoben.

Biographische Kapitel sind dem sozialdemokratischen Psychoanalytiker und Kinderpsychologe Rudolf Ekstein, dessen Grossvater Buchhalter in Golling war, und dem Widerstandsnetzwerker, Propagandaleiter der Vaterländischen Front und Freimaurer Hans von Becker gewidmet. Kammerstätter beschreibt noch weitere Schicksale aus dem Widerstand, er analysiert den geistigen Widerstand der heute nur mehr wenig beachteten, von Dietrich von Hildebrandt redigierten Zeitschrift *Der Christliche Ständestaat*, den jüdisch-christlichen Dialog nach der Shoah und vergisst nicht, auf das Schicksal einer Roma-Familie hinzuweisen.

Ein Kapitel ist den Erinnerungen des jüdischen Sozialdemokraten Ernst Brod, der in die Türkei geflüchtet war, gewidmet. Im Museum in Erlauf ist Brod eine Installation von



Heidi Schatzl gewidmet. Der Hinweis, dass das umfangreiche Manuskript noch unveröffentlicht ist, ist allerdings nicht richtig. Es erschien 2018 im Wiener Mandelbaum Verlag.

In einem Abschnitt wird auch jüdische Literatur der zionistischen Autoren Wolfgang von Weisl und Heinrich York-Steiner, vor allem aber Franz Rudolf Bienenfelds Überlegungen zum religionslosen Judentum thematisiert.

Es ist ein ungewöhnliches Buch, das nachdenklich macht und die Leser mit vielen Entdeckungen und Überraschungen belohnt.

Evelyn Adunka

Passagier- und Handelsschifffahrt zwischen Alt-Österreich und Amerika

Gregor Gatscher-Riedl: Rot-Weiss-Rot über den Atlantik. Die Geschichte der Austro-Americana.

**Berndorf: Kral-Verlag 2019
Hardcover, 252 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, 29,90 Euro
ISBN: 9783-99024-824-9**

Die Austro-Americana war eine österreichische Reederei mit Sitz in Triest. Sie wurde 1895 vom österreichischen Speditur und Gründer der Schenker-Spedition, Gottfried Schenker sowie August Schenker-Angerer und William Burell gegründet. Man wollte zunächst nur eine Frachtlinie zwischen Österreich und Nordamerika betreiben. Dabei bot der Wunsch der österreichischen Baumwollindustrie nach einem heimischen Importeur eine zusätzliche Sicherheit für die Rentabilität einer solchen Frachtlinie. 1904 wurden erstmals auch Passagiere zwischen Europa und der Neuen Welt befördert. Dabei konnte man den beiden norddeutschen Konkurrenten Norddeutscher Lloyd und Hamburg-Amerika-Linie, die schon bisher Bewohner der k. u. k. Monarchie in die USA befördert hatten, Kunden abgewinnen. Letztendlich aber konnte sich die Austro-Americana gegen die starke Konkurrenz aus Norddeutschland und England nur durch staatliche Subventionen behaupten.

Die heute weitgehend vergessene Reederei zählte vor dem Ersten Weltkrieg zu den zehn führenden europäischen Schifffahrtsunternehmen, die regelmässig im Hafen von New York einliefen. Durch zwei Jahrzehnte hielt die Austro-Americana eine regelmässige Verbindung zwischen dem österreichischen Hafen Triest und dem amerikanischen Doppelkontinent. Was als Fracht-Reederei mit gebrauchten Schiffen im Verband des Transport- und Logistik-Konzerns Schenker & Co. begonnen hatte, entwickelte sich zu einem erstzunehmenden Player im Transatlantikverkehr und zu einer Visitenkarte Österreich-Ungarns in der Neuen Welt.

Die Auswanderungsbewegung Europas bescherte der Austro-Americana ein ungeahntes Wachstum. Nachdem im ersten Jahr 4.224 Passagiere befördert worden waren, schifften sich im Jahre 1913 bereits zehnmal so viele Menschen mit dieser Schifffahrtsgesellschaft ein. Das entsprach einem Anteil am Triestiner Auswanderungsverkehr von mehr als 60

DER JUNGE HITLER: WO IDEEN UND CHARAKTER EINES MASSENMÖRDERS IHREN AUSGANG NAHMEN

Es ist eine durchaus heikle Mission, der sich das Haus der Geschichte im Museum Niederösterreich anlässlich 75 Jahren Ende des zweiten Weltkriegs angenommen hat und zugleich eine wichtige: Die neue Sonderausstellung „Der junge Hitler. Prägende Jahre eines Diktators. 1889 – 1914“ zeigt die Wurzeln von Nationalismus, Militarismus und Rassenhass.

„Vorab: Die Ausstellung eignet sich nicht zur Heldenverehrung. Anhand authentischer Dokumente zeichnet sich vielmehr das Bild eines früh Gescheiterten ab und eines Aussenseiters, der stets die Umwelt für eigenes Versagen verantwortlich macht“, schliesst Christian Rapp, wissenschaftlicher Leiter des Hauses der Geschichte, jedes Missverständnis aus. „Ganz wichtig ist es uns gleichzeitig, die düsteren Seiten der Jahrhundertwende darzustellen. Viele Objekte der Ausstellung machen deutlich, wie die Politiker jener Zeit mit Ängsten und Vorurteilen Stimmung gemacht haben, ob es sich um den radikalen Deutschnationalen Georg von Schönerer handelt oder um den antisemitischen Bürgermeister Karl Lueger. Ihre Parolen haben sie in ihren Reden, ihren Zeitungen, aber auch auf Werbemarken und auf Zierporzellan verbreitet. Mit Objekten und Bildern lassen sich auch die abstrusen Lehren von Rassenhygienikern gut dokumentieren, die rassistische Überheblichkeit der Europäer als Kolonialherren, die Frauenfeindlichkeit und die Kriegsbegeisterung. Sie prägten Adolf Hitler ebenso wie seine Zeitgenossen“, so Rapp.

„Über die Kindheit und Jugend von Adolf Hitler wurde schon viel geschrieben und publiziert. Aufgabe unserer wissenschaftlichen Aufarbeitung war es nun, akribisch Geschichte von Geschichten zu trennen“, ergänzt Hannes Leidinger, der gemeinsam mit Christian Rapp auch ein Buch zum Thema im Residenz Verlag veröffentlicht hat. „Wichtig war es uns, neuerlich an die Quellen zu gehen und die neuen elektronischen Recherchemethoden zu nutzen. Ausserdem war uns erstmals der Nachlass seines Jugendfreundes August Kubizek zugänglich. Dafür sagen wir besten Dank für das Vertrauen. Wir zeigen daraus einige aufschlussreiche Originale wie ein Notenblatt, das entstand, als Adolf Hitler sich als Opernkomponist im Stile Richard Wagners versucht hat. Hier wird die fatale Selbstüberschätzung bereits sichtbar“, so Leidinger.

Diese neuen Recherchen konnten auch eindeutig belegen, dass Adolf Hitlers Antisemitismus nicht erst in seiner Zeit in Deutschland nach 1914 entstand, sondern bereits in Österreich fester Teil seines politischen Weltbildes war. Christian Rapp und Hannes Leidinger sind auch die Autoren des Buches zur Ausstellung, das im Residenz Verlag erschienen ist:

„Der junge Hitler. Prägende Jahre eines Diktators. 1889 – 1914“

RESIDENZ VERLAG, HARDCOVER

224 Seiten

ISBN: 9783701735006

VKPR: € 24,00.

Ausstellung:

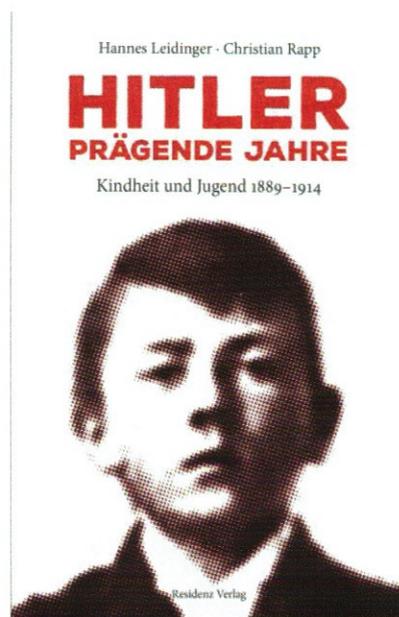
Haus der Geschichte im Museum Niederösterreich

Kulturbezirk 5, 3100 St. Pölten

www.museumnoe.at

Achtung!

Aufgrund der aktuellen Einschränkungen im Kulturbetrieb beachten Sie bitte die Öffnungszeiten auf der Website.



AUFRUF „HUNGERLEIDERHAUS“

In den Nachkriegsjahren, zu einer Zeit, als man nicht nur die Menschen „über der Strasse“ kannte, sondern auch die, die nur noch in der Erinnerung präsent waren oder lebten, hatte auch das Haus noch einen Namen. Sie nannten es das *Hungerleider-Haus*. Wenn man dem alten Schlossermeister in der nahen Heinestrasse, der in den 70er-Jahren nahe dem 90. Lebensjahr war, glauben konnte, war dieses Haus in seiner Erinnerung schon immer da gewesen und eines der ältesten Zinshäuser der Gegend, wo die meisten anderen erst um die Jahrhundertwende erbaut worden waren. Es war ein unscheinbares, altersgraues Haus, von dem nur das Geflügelgeschäft auffiel. Seinem ehemaligen Besitzer verdankte das Haus auch seinen Namen, der nichts mit Hunger leiden zu tun hatte. Hungerleider hiess „vor dem Krieg“ der Haus- und Geschäftsbesitzer. Die Phrase „vor dem Krieg“ wurde für Vieles verwendet, für die Vorkriegsqualität ebenso wie für spätere Ereignisse, die man lieber umschrieb, als sie offen auszusprechen. Ein „nach dem Krieg“ gab es für Simon Hungerleider nicht mehr, auch ein „im Krieg“ nicht.

Das Haus hatte einen zweiten Trakt für Büros im Hof, eine „Hausherrnwohnung“ mit Deckenfresken und eine von dort über eine kleine Stiege erreichbare Terrasse oberhalb eines Arbeitsraums im Hof, und sieben weitere Wohnungen auf drei Stockwerken, im 2. und 3. Stock mit Wasser an der *Basena* und vom Gang betretbare Gemeinschaftsklos für die jeweils zwei kleinere Wohnungen. Im Erdgeschoss war noch eine kleine Süsswarenmanufaktur (die den Kindern nie etwas abliess) und von der Hauseinfahrt zugänglich eine aus zwei dünnen Schläuchen bestehende *Concierge-Loge*. Dazu kamen noch ein geräumiger Keller und der Dachboden, beide mit selbst zusammengetischlerten Abteilen, im Keller vor allem für Kohle, Koks und Brennholz genutzt.

Hier spielte sich die kleinere Wiener Welt ab, in der sich die grosse spiegelte, vor dem Krieg, im Krieg und nach dem Krieg. Hier verbrachte ich ab 1943 meine Kindheit und Jugendzeit.

In diesem Haus stürzte sich ein wohlhabender und vermeintlich glücklich Verheirateter nach dem *Anschluss* Österreichs in den Selbstmord um der weiteren Verfolgung und Demütigung als Jude zu entgehen, sowie vermutlich aus persönlicher Enttäuschung. Hier übernahm die „arische“ Ehefrau nach der dem Selbstmord vorangegangenen Scheidung Haus und Geschäft. Auch in diesem Haus gab es Übergriffe während des *Novemberprogroms*, die für einen Hausbewohner zum *Transport* nach Dachau führten, wo er schon nach wenigen Monaten ermordet wurde. Hier wurde dann eine der grösseren Wohnungen zu einer sogenannten „Sammelwohnung“, in der mehrere jüdische Familien vor der Deportation zusammengepfertcht wurden. Von hier wurden die jüdischen Bewohner, „ursprüngliche“ ebenso wie die hierher „gesammelten“ in die Vernichtung nach Litzmannstadt (Łódź), Maly Trostinec, Modliborzyce und Theresienstadt deportiert. Nach „Freiwerden“ der *Sammelwohnung* wurde diese einem jungen *Wehrmacht*-Unteroffizier zugewiesen, der ein Jahr zuvor geheiratet und andere ihm von

der *Wehrmacht* angebotene Wohnungen (von Juden) abgelehnt hatte, weil sie bewohnt waren. Von hier wurden auch andere jung verheiratete Männer zum Kriegsdienst einberufen, von denen nur zwei aus der Kriegsgefangenschaft heimkehrten. Einer blieb als „vermisst“ an der Ostfront. Die hinterbliebene Ehefrau sollte sich noch ihr ganzes Leben lang an dieses Wort klammern, in der Hoffnung, eines Tages stünde der Vermisste vor ihrer Türe. 1944 zerstörte eine Fliegerbombe den Hoftrakt; Bewohner des Hauses und Mitarbeiter der beiden Geschäfte überlebten den Bombenangriff im Keller des Strassentraktes. Nach dem Ende der Nazi Herrschaft wurde noch einer jungen Frau, die mit Kriegsende dem Gefängnis, wo sie wegen Hörens eines Feindsenders sass, entkam, ein Untermietzimmer in der Dreizimmerwohnung des ehemaligen Unteroffiziers zugewiesen. Schliesslich bekam das Haus noch den Zuzug eines aus dem *Sudetenland* heimatvertriebenen älteren Ehepaars, das als Hausbesorger ein Mini-Einkommen und eine Dienstwohnung in der beengten *Concierge-Loge* bekam.

Die Personen im „Hungerleiderhaus“ existier(t)en, von einigen gibt es Nachkommen, nur einer wohnt im Hause selbst. Die Juden kommen mit ihrem wirklichen Namen vor (soweit bekannt) auch um ihr Andenken zu bewahren und vor dem Vergessen zu schützen. *Gestapo*, SA, SS und andere NSDAP-Vertreter werden, allerdings aus gegenteiligen Gründen, soweit noch eruierbar, beim Namen genannt, um sie nicht hinter anonymen Organisationen und verbrecherischen Strukturen zu verstecken.

„Hungerleiderhaus“: Informationen gesucht

Über das Haus Nr. 10 in der Josefinengasse (2. Wiener Gemeindebezirk) und das Schicksal seiner bis zur Nazi-Herrschaft vorwiegend jüdischen Bewohner werden Informationen zur Vorbereitung eines Buches gesucht. Das Haus war bis zur Nazi-Herrschaft und darüber hinaus noch bis in die 50er-Jahre als „Hungerleiderhaus“ nach dem Besitzer des Hauses und der Geflügelhandlung bekannt. Simon Hungerleider soll nach dem „Anschluss“ Selbstmord verübt haben. Im Haus gab es auch eine Süsswarenmanufaktur. Gegenüber der Hausnummer 10 gab es in der Josefinengasse 7 ein Vereinsbathaus *Meischisch Jeschuah* (Hilfereichung), dessen Obmann Samuel Sperling war. Eine grössere Wohnung wurde von den Nazis zu einer „Sammelwohnung“ als Zwischenschritt bis zur Deportation gemacht, über die zwangsweise in dieser Wohnung Untergebrachten ist leider nichts bekannt. Bekannt ist, dass die Hausbewohner David Goldmann, geb. 1865, deportiert 1941 nach Modliborzyce; Emilie, geb. 1884 und Viktor Sruh, geb. 1881, deportiert 1941 nach Litzmannstadt; Siegmund Unger, geb. 1897, deportiert 15.11.1938 nach Dachau; Berthold Wessely, geb. 1886, deportiert 1942 nach Theresienstadt, in der *Shoa* ermordet wurden. Informationen werden an hungerleiderhaus@a1.net erbeten!

Dr. Walter Schwimmer, Abg.z.NR a.D.,
Generalsekretär des Europarates a.D.



KARL ERICH GRÖZINGER SUMMA THEOLOGIAE JUDAICAE, TEIL 1

Nach 839 Seiten steht wie in Heiligen Büchern über einer Arabeske die Formel: Tam WeNischlam HaSefer BeEsrat HaEl Jitbarach, das heisst: Beendet und vollendet das Buch, mit Hilfe G'ttes, Er sei gesegnet.

Die Eulogie bezieht sich nicht nur auf den anzuzeigenden Band allein, sie schliesst die 3764 Seiten Text und 137 Seiten Bibliographie von Karl Erich Grözingers monumentalem „Fünfbuch“ *Jüdisches Denken. Theologie, Philosophie und Mystik* von der Bibel bis ins 21. Jahrhundert ab.

Die blossen Zahlen verdeutlichen schon die riesenhaften Ausmasse des Werkes, nicht zu reden vom vielgliedrigen Aufbau des Ganzen und der sorgfältigen Durchführung im Einzelnen. Der Verfasser schöpft aus dem Vollen, sein Werk wird zunehmend selbstreferentiell, mit Hilfe der Querverweise kann der Leser wie in einem Hypertext endlos durch dreitausend Jahre jüdischer Denkgeschichte navigieren. Die Geschichte des jüdischen Denkens wird als Gemäldegalerie mit Porträts von Denkern und Werken, neuerdings auch von Denkerinnen (S. 669-770), sowie grossen Panoramen von Denkbewegungen präsentiert. Grözinger kennt jedes der vorgestellten Werke aus erster Hand, und er lässt sie in langen, eigens übersetzten Passagen zu Wort kommen. Seine Kommentierung bewegt sich durchweg auf dem letzten Stand der historisch-kritischen Wissenschaft (s. seine Bibliographie) und zeichnet sich immer durch ein hohes theologisches und philosophisches Reflexionsniveau aus – das Ganze ist ein Meisterwerk geistesgeschichtlicher Darstellung!

In den grossen Philosophiegeschichten des Mittelalters wird das Jüdische Denken meist als Fussnote zu einer Fussnote abgehandelt, als jüdischen Abklatsch des arabischen Abklatsches des Griechischen Denkens. Jüdische Denker werden als Epigonen betrachtet und gewöhnlich nur als Händler mit fremden Ideen im Wissenstransfer zwischen Ost und West gewürdigt – etwa in Etienne Gilsons *La Philosophie au Moyen Age* (2. Aufl. 1947) als gelehrige Schüler der arabischen „Meister“ auf 8 von 782 Seiten, in Kurt Flaschs *Das Philosophische Denken im Mittelalter* (1986) als „Anreger“ auf 8 von 720 Seiten. Wer mit solchen Vorurteilen Grözingers Ausstellung betritt, der reibt sich die Augen, in dieser Retrospektive stösst er auf unerhört originelle Gedankengebilde aus jüdischen Quellen

und europäischen Denkansätzen. Gewiss, Grözinger ist nicht der erste, der das Vorurteil der Epigonalität des Jüdischen Denkens in der Philosophiegeschichtsschreibung widerlegt, R. Jakob Guttman, R. Manuel Joel und vor allem Harry Austryn Wolfson haben im vorvorigen und vorigen Jahrhundert die Originalität einzelner jüdischer Denker nachgewiesen, aber noch nie hat das jemand für das Jüdische Denken als Ganzes unternommen.

Man ist dann weniger überrascht, wenn man in Grözingers ‚Bilder einer Ausstellung‘ zur Moderne und Postmoderne gelangt und auf Jüdische Denker stösst, die wie Martin Buber, Franz Rosenzweig und Emmanuel Lévinas auch in der allgemeinen Philosophiegeschichte Epoche gemacht haben. Der zu besprechende 5. Band von *Jüdisches Denken* führt die Geschichte vom Anfang des 20. Jahrhunderts bis zum Anfang des 21. Jahrhunderts fort. Dabei geht der Verfasser auch Risiken ein, so, wenn er *Stimmen aus der Academia* behandelt, die noch nicht zum etablierten Kanon gehören und ihre Klassizität erst noch unter Beweis stellen müssen (S. 773-825). Aber gerade diese Ausweitung der Denkzone macht diesen Band so interessant. Es ist unmöglich, in einer Buchbesprechung den Reichtum des Bandes auch nur annähernd zu referieren, es bleibt uns nichts anderes übrig, als einzelne Gesichtspunkte herauszugreifen, die den Band und das ganze „Fünfbuch“ empfehlen.

Zionismus und Schoah – die Themen von Band 4 – haben den geographischen Schwerpunkt des Jüdischen Denkens von Europa nach Nord-Amerika und Israel verlagert. Nichtsdestotrotz stammen die wichtigsten Meisterdenker der zweiten Hälfte des 20. und des beginnenden 21. Jahrhunderts, die in Band 5 den grössten Raum einnehmen, noch aus *Old Europe*. Die Kohorte der Nuller-Jahre hat noch mehr gemeinsam: Emmanuel Lévinas (1905-1995, S. 168-189), R. Josef Dov Soloveitschik (1903-1993, S. 291-388), Abraham Joshua Heschel (1907-1972, S. 389-413), Jeschajahu Leibowitz (1903-1994, S. 525-582) waren Ostjuden, die in Deutschland studiert und promoviert haben (Lévinas nach einem entscheidenden Studienaufenthalt in Freiburg i. Br. an der deutschesten Universität Frankreichs). Sie sind durch die damals herrschenden Richtungen der deutschen Universitätsphilosophie, vor allem des Neukantianismus Hermann Cohens und der Phänomenologie Edmund Husserls – also Meister, die selber jüdisch waren –, entscheidend geprägt worden, ehe sie nach dem Krieg in neuen Zentren des jüdischen Lebens ihre eigenen Philosophien des Judentums entwickelten.

IN ERINNERUNG AN GEORGE STEINER s.A. (1929 – 2020)

Francis George Steiner wurde am 23. April 1929 im Pariser Vorort Neuilly-sur-Seine geboren. Der Grossonkel seiner Mutter Elsie Steiner (geborene Franzos) war der Schriftsteller Karl Emil Franzos.

Der Vater Frederick (Friedrich) George Steiner war als leitender Anwalt in der *Oesterreichischen Nationalbank* tätig. Fünf Jahre vor der Geburt ihres Sohnes zogen die Eltern gemeinsam mit der 1922 geborenen Tochter Ruth aus Furcht vor dem wachsenden Antisemitismus in Österreich nach Frankreich. Dort wuchs George Steiner mit den drei Sprachen Deutsch, Französisch und Englisch auf. Als er sechs Jahre alt war, brachte sein Vater ihm bei, Homers *Ilias* auf Griechisch zu lesen.

Im Mai 1940 konnte die Familie über Genua nach New York fliehen. Vier Jahre später erhielt George Steiner die amerikanische Staatsbürgerschaft. In Chicago studierte er Literatur, Mathematik und Physik und war auch als Redakteur der Zeitschrift *The Economist* tätig. Von 1966 bis 1997 schrieb er für den *New Yorker*. Seine Lehrtätigkeit führte ihn an renommierte Universitäten wie Princeton und Cambridge.

Sein Denken war grundlegend von seiner Familiengeschichte und der Flucht vor dem Nationalsozialismus geprägt. In seinen zahlreichen Büchern, Artikeln und Essays stellte er sich immer wieder die Frage, wie es möglich sein konnte, dass in einem zivilisierten Land, das von Goethe und Bach inspiriert war, eine Hölle auf Erden entstehen konnte. Im Bereich der Sprachwissenschaften war er kein texttreuer Philologe, sondern stellte mitunter den herkömmlichen Kanon in Frage. *Babel* (1975), seine Studie über Sprache und Übersetzung, gilt bis heute als Grundwerk der Komparatistik.

George Steiner starb am 3. Februar 2020 in seinem Haus im britischen Cambridge. Zehn Tage später verstarb seine Frau Zara Steiner, eine britische Historikerin, im Alter von 91 Jahren.

Thomas Palzer vom *Deutschlandfunk* schrieb in seinem Nachruf:

„Steiners Daseinsstil war europäisch, sein Denkstil leidenschaftlich – eine aparte Mischung aus kontinentaleuropäischer Metaphysik und englisch-analytischer Skepsis. In Steiner, so könnte man sagen, berühren sich Wittgenstein und Heidegger auf fruchtbare Weise.“



George Steiner bei einer Rede am Nexus Institut 2013. Quelle: [https://de.wikipedia.org/wiki/George_Steiner#/media/Datei:George_Steiner_2013_\(cropped\).jpg](https://de.wikipedia.org/wiki/George_Steiner#/media/Datei:George_Steiner_2013_(cropped).jpg) ; <https://creativecommons.org/licenses/by/3.0/>

ERINNERUNGSPROJEKT STOLPERSTEINE NEUNKIRCHEN

Das stille und schreiende Denkmal für
Juden, von deren Existenz es keine
Spuren mehr gegeben hatte

Wer in den Strassen des idyllischen österreichischen Städtchens Neunkirchen spazieren geht, dem springen hier und dort goldglänzende, in die Bürgersteige eingelassene Platten ins Auge. Die Neugier zwingt den naiven Passanten, den Blick zu senken und die blinkende Fliese, die sich von ihrer grauen Umgebung auffallend abhebt, näher zu betrachten. Auch wenn er nur den Blick senkt und für den Bruchteil einer Sekunde innehält, wird er bemerken, dass in diese Fliese ein Name eingeritzt ist. Auf bescheidenen 10 Quadratzentimetern ist gerade Platz für Namen, Todesdatum und Todesart des Opfers, das an dieser Adresse einmal gewohnt, gearbeitet oder gelernt hatte. Mehr erfahren wir nicht. Nicht mehr als diese Zeile, die das Leben eines Menschen zusammenfasst. Eines Menschen, der von dem Ort verschleppt wurde, an dem heute diese Fliese liegt, vor dem Hauseingang eines Juden, Roma oder eines anderen Opfers des Naziregimes, das von hier auf den letzten Weg gezwungen wurde.

Intime Erinnerung oder Erniedrigung

Über das Projekt des in Berlin geborenen Architekten und Künstlers Gunter Demnig ist schon viel geschrieben worden. Er wählte den Weg, der Naziopfer vermittle einer kleinen persönlichen Erinnerungstafel vor dem Gebäude zu gedenken, wo sie sich sicher wähnten, das sie für ihr Heim hielten, das ihnen aber den Rücken kehrte. Sie treten aus dem Bürgersteig hervor, damit wir stutzen und sie bemerken, den Kopf senken und des Opfers gedenken. Eine Erinnerungsplakette, klein, bescheiden und anrührend, an den Menschen, der diesem Ort verbunden war. Im Gegensatz zu den mächtigen Denkmälern ist es hier die Intimität, das nur scheinbar trockene Detail, das uns betroffen macht.

Nun gibt es natürlich auch Leute, die behaupten, das Gedächtnis an die Toten würde geschändet, weil Passanten mit ihren Schuhsohlen auf die *Stolpersteine* treten. Bei einem Spaziergang durch die Strassen Wiens sah ich viele dieser Messingplatten. Es ist sehr bewegend, vor einem solchen Andenken zu stehen, den Kopf zu senken und des Menschen, dessen Namen man liest, zu gedenken. Angesichts der vielen vorbeieilenden Passanten, die ohne hinunterzublicken auf die *Stolpersteine* traten, und der schnüffelnden und ein Bein hebenden Hunde beschlichen mich

persönlich gemischte Gefühle. Einerseits ist die Idee einer persönlichen, ortsgebundenen Erinnerung tröstlich, andererseits ist es erniedrigend, wenn viele Leute, ohne mit der Wimper zu zucken, über die *Stolpersteine* hinweggehen. Manche haben sich gegen diese Art des Gedenkens ausgesprochen; sie führen an, man habe genug auf den Juden herumgetrampelt und dies müsse nicht fortgesetzt werden. Andere dagegen betrachten die *Stolpersteine* als eine Art Ehrenbezeugung: Man senkt den Kopf und gedenkt der Opfer.

Neun Gräuel

Das Städtchen Neunkirchen, in dem es nun auch *Stolpersteine* gibt, liegt in Niederösterreich. Erste Dokumente über die Anwesenheit von Juden stammen aus dem 14. Jahrhundert: eine Einwohnerliste aus dem Jahr 1343 enthält die Namen von vier jüdischen Familien. Von der Vertreibung der Juden aus Niederösterreich, der Steiermark und Kärnten im Jahr 1496/97 waren auch die in Neunkirchen lebenden Juden betroffen. Damals nannten die Juden den Ort „Neun Gräuel“, denn sie vermieden es lieber, das Wort „Kirche“ auszusprechen.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts liessen sich wiederum Juden in Neunkirchen nieder, die neue Gemeinde wurde im Jahr 1896 gegründet. Die Zahl der jüdischen Einwohner stieg kontinuierlich: im Jahr 1932 waren es 496, die mit Synagogen und eigenen karitativen Einrichtungen ein aktives jüdisches Leben führten. Während des Zweiten Weltkriegs wurde ein Teil von ihnen in den Lagern ermordet, anderen gelang die Flucht in andere Länder. Auch meine Familie, die seit 1885 bis zu ihrer Vertreibung im Jahr 1938 in Neunkirchen ansässig war, blieb nicht verschont. Ihre Geschichte ist typisch für die der jüdischen Familien in jener Zeit.

Einer meiner Verwandten, Siegmund Preis, wurde kurz nach dem *Anschluss* im Jahr 1938 ermordet, ein anderer wurde nach dem *Novemberpogrom* („Kristallnacht“) nach Dachau geschickt, entkam jedoch von dort mithilfe eines teuer bezahlten Zertifikats und gelangte nach *Erez Israel*.

MUSIKTRIO MIT POLINA MANELIS IN WÜRZBURG

Am 3. März gab es eine Überraschung für die Kulturinteressenten im Shalom Europa in Würzburg, denn die vor allem in Österreich bekannte Sängerin Polina Manelis trat zum ersten Mal in Begleitung ihrer Eltern auf.

“In der jüdischen Gemeinde Würzburg treten wir zum ersten Mal in der Formation als Trio auf“, verriet die Künstlerin. Aufgrund der Verteilung nach Würzburg durch den Zentralrat der Juden entstand die Idee, zusammen aufzutreten.

“Ich bin schon zwei Jahre lang im Programm des *Zentralrates der Juden* verankert und bedanke mich sehr herzlich bei dieser Organisation für ihre Aufmerksamkeit“, betonte die Sängerin. Ausserdem hat sie eine persönliche Beziehung zu Würzburg, da ihre Grosseltern Anfang der 1990-er Jahre hierher ausgewandert sind. “Diese Gemeinde hat eine hohe Bedeutung für uns, und wir werden hier immer herzlich empfangen.“

“Die Musik ist mir in die Wiege gelegt“, erklärte Polina Manelis zum Auftakt ihres Auftritts. Denn beide ihrer Eltern sind professionelle Musiker: der Vater Dimitrij spielt Klavier, die Mutter Julia Cello. Sie sind in Kiew aufgewachsen und haben dort Musikwissenschaften studiert. Seit vielen Jahren lebt die Familie Manelis in Österreich. Die Sängerin selbst ist in Graz aufgewachsen und absolvierte dort ein Musikgymnasium. Danach studierte sie in einer Klasse für Klavier an der *Hochschule für Musik* in Graz. “Als Kind war ich von Whitney Houston begeistert“, berichtet Polina lächelnd. Später begann ihr Herz für *Jazz* und *Swing* zu schlagen.

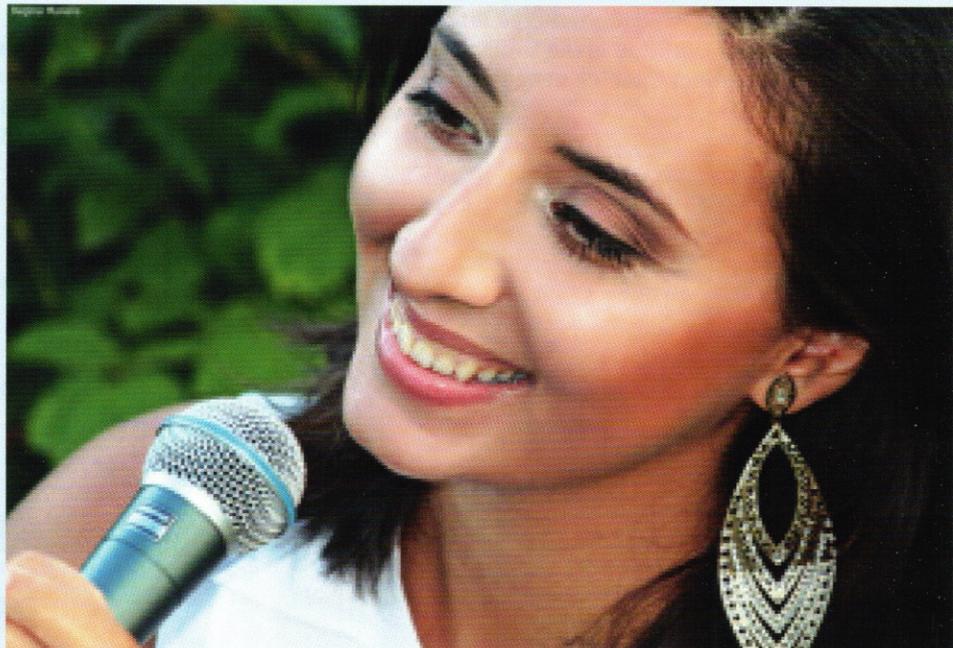
“Jazzmusik ist nach wie vor eine Herzensangelegenheit für mich“, gibt die Künstlerin ehrlich zu. Auf Grund

ihrer jüdischen Abstammung hat sie sich dennoch im Laufe der Zeit den jiddischen Liedern gewidmet. “Ich habe mich zu Jiddisch hingezogen gefühlt, da meine Oma diese Sprache fließend beherrschte“, erklärt Polina Manelis. In ihren Liedern versucht sie bewusst, die jiddische Sprache aufleben zu lassen.

Für Polina Manelis ist es wichtig, dem Publikum ein vielseitiges Programm zu bieten. Die dargebotenen Stücke reichen von den traditionellen Liedern wie ‘Bei mir bis du scheyn’, ‘L’Chaim’, ‘My Yiddishe Mame’ über Vertreter des Musicals (Georg Gershwin ‘The Man I love’) bis hin zu instrumentalen Melodien wie ‘A Player’ von Ernest Bloch und ‘Tanz’ von Stutschewski.

Die präsentierten Lieder wurden passend zur Stimmlage der Sängerin ausgewählt, so dass ihre soulige Jazzstimme mit dem vollen, tiefen Timbre viele positive Emotionen im Publikum auslöste. Die Zuhörer genossen die einfühlsam vorgetragenen Stücke sichtlich und besicherten dem Trio stürmischen Applaus.

Der grosse Wunsch von Polina Manelis ist es, gänzlich von der Musik leben zu können: “Das ist mein Traum.“ Zurzeit ist sie hauptberuflich im Kulturreferat der Landeshauptstadt München tätig. Als Nächstes möchte sie auch eine CD aufnehmen. Darüber hinaus freute sich Polina Manelis auf weitere Konzerte in den jüdischen Gemeinden.



Polina Manelis. Quelle: <https://www.polinamanelis.com/de/k2-media/fotos.html>, abgerufen am 04.09.2019.

Wien – 2014 Grundlsee), war die in New York wirkende hoch geachtete Begründerin der *Kunsttherapie*.

Theodor Kramer maturierte 1914, kurz nach dem Attentat in Sarajewo. Nach einem kurzen Zwischenspiel an der *Export-Akademie*, dem Vorläufer der heutigen Wirtschaftsuniversität, wurde er zum Kriegsdienst eingezogen und den Gräueln des Ersten Weltkriegs ausgesetzt. In Wolhynien wurde er fast tödlich verletzt.

Er setzte seine Studien an der philosophischen Fakultät, Germanistik und Geschichte, fort. Die Eltern verarmten durch die Inflation, die Brüder Kramer mussten ihr Studium beenden und Brotberufe annehmen. Theodor arbeitete als Buchhändler, sein literarisches Schaffen ging jedoch weiter: Der Gedichtband *Die Gaunerzinke* - erschien in einem renommierten Verlag - wurde von der Kritik gut aufgenommen; es folgten Publikationen in verschiedenen Periodika und auch im Rundfunk. Sein Ruhm verbreitete sich im gesamten deutschen Sprachraum. Zeitweise konnte er vom Schreiben bescheiden leben. Er war gut mit den führenden fortschrittlichen, politisch links stehenden Köpfen des Kulturlebens vernetzt. Er erreichte viele Menschen - mehr als je durch Lyrikbände möglich gewesen wäre - durch die *Arbeiter Zeitung*. Sie brachte jede Woche eines seiner Gedichte.

Er folgte in seiner Dichtung weniger der Vision des „Neuen Menschen“ der Sozialdemokratie, er widmete sich nicht dem Industrieproletariat, er beschrieb vielmehr den naturnahen Menschen des Dorfes, nicht kritisch und revolutionär, um zu verändern, sondern mit Achtung und Respekt vor der Würde der existenziell Bedrohten. Hier schliesst sich auch der Kreis zu seinen Jugendjahren in Niederhollabrunn. Karl Markus Gauss kommt das Verdienst zu, diese Sicht besonders hervorzuheben (Karl Markus Gauss, *Dichter im Exil*, Salzburg, 1983)

Wenngleich Kramer auch nach 1933 weiter literarisch produktiv blieb, schnitt ihm die Machtergreifung Hitlers die Publikationsmöglichkeiten im *Deutschen Reich* ab; auch in Österreich bekam er den Austrofaschismus, insbesondere das Verbot der Sozialdemokratie, zu spüren. Trotz der prekären materiellen Situation, verschärft durch den Tod des Vaters, heiratete ihn 1933 Inge Halberstamm.

Und dennoch: Auch im Austrofaschismus gab es Lichtblicke für Theodor Kramer. Regimekritischen Linkskatholiken und auch manchen Legitimisten war ein demokratisches Österreich, in dem alle politischen Richtungen im Geist der Versöhnung zusammenarbeiten, ein Anliegen; nur mit geeinten Kräften könne dem drohenden Nationalsozialismus die Stirn geboten werden. Es fanden sich daher auch nach dem Februar 1934 Kräfte zusammen, die Theodor Kramer im Geiste der Solidarität unterstützten und ihm durch Lesungen oder Rundfunksendungen das finanzielle Überleben sicherten. **Erika Mitterer**, **Paula Preradovic**, **Kurt Blaukopf**, **Fritz Hochwälder** und insbesondere **Ernst Karl Winter**, ab 1935 christlichsozialer Vizebürgermeister von Wien, hernach zum Teil selbst Vertriebene, gehörten diesem Kreis an.

Das Ende Österreichs 1938 bedeutete auch für Theodor Kramer eine Katastrophe: keine Möglichkeit der Publikation, Arbeitslosigkeit, Verlust des Zuhauses. **Thomas Mann** setzte sich für seine Emigration nach England ein, 1939 flüchtete er dorthin. Er entkam nicht der Internierung auf der Isle of Man. Freigelassen, schlug er sich als Herrschaftsdienstler durch. Die Ehe zerbrach. Er nahm an Kongressen des P.E.N. Club teil, die BBC sendete seine Beiträge, und er konnte in diversen Exilzeitschriften publizieren. Schliesslich erhielt er eine Stelle als



Bibliothekar in einem technischen College in Surrey. Sein Leben in England blieb prekär, und dennoch, seine dichterische Schaffenskraft scheint fast übermenschlich: *Wien 1938, Die grünen Kader, Verbannt aus Österreich. Neue Gedichte, Lob der Verzweiflung*, Gedichtbände, zum Teil vom Austrian P.E.N. in London herausgegeben, zum Teil erst nach dem Krieg in Österreich erschienen.

Theodor Kramer wusste noch nichts vom tragischen Tod seiner Mutter: Sie wurde in Theresienstadt ermordet. Sein Bruder Richard konnte sich mit seiner Familie in die U.S.A. retten.

Das Exil war für Theodor Kramer eine Zeit der Entbehrung, Armut, Einsamkeit, Krankheit und Depression. Der legendäre Wiener Kulturstadtrat **Viktor Matejka** bot ihm nach Kriegsende an, nach Wien zurückzukehren. Er hatte nicht die Kraft dazu, die Depression lähmte ihn. Erst 1957 kam er mit Hilfe



Niederhollabrunn.
Mit freundlicher Genehmigung: I. Nowotny.

JÜDISCHE SPUREN IN NIEDERÖSTERREICH THEODOR KRAMER (1897 - 1958)

Ein schöner Sommertag, eine gemächliche Fahrt durch Weingärten im welligen Hügelland des niederösterreichischen Weinviertels, ein Besuch im idyllischen Obstgarten hinter einer alten Schmiede bei lieben Freunden. Niederhollabrunn, ein ruhiges Dorf – man möchte meinen, die Zeit sei hier stehen geblieben und auch die Geschichte hätte sich hier ereignislos zugetragen.

Ein Gläschen löst ja bekanntlich die Zunge, und wenn man mit offenen Augen durch die Welt geht, kommt das Gespräch bald auf die Menschen im Dorf, wie sie hier so leben und den Lauf der Zeit sehen. Nichts Besonderes sei von Niederhollabrunn zu berichten, eine Schule, eine Kirche, die Menschen sind zu bescheidenem Wohlstand gekommen, sie verdienen ihr Brot als Pendlers in die nähere und weitere Umgebung; es gibt einen Berg hier, den die Keltenmenschen errichtet haben sollen, den Leeberg, einen *Tumulus* aus der Hallstattzeit. Ja, und ein bedeutender Theologe und Rektor der Universität Wien, Thomas Ebendorfer, der im 15. Jahrhundert am Konzil von Basel schon die Reformation heraufdämmern sah, ist ein Niederhollabrunner gewesen. Kardinal Melchior Khlesl, der mit eiserner Hand die Gegenreformation und vielleicht auch latent den Antisemitismus vorantrieb, war Pfarrer von Niederhollabrunn – sonst habe man von keinen Berühmtheiten zu berichten; ja, doch, ein Dichter, der hat schön gedichtet über die Gegend hier, der war der Sohn des Arztes dort oben, im Arzthaus. Geheissen hat er Theodor Kramer.

Ich war sprachlos: Theodor Kramer, mein literarisches und poetisches Idol, der Dichter, den ich für einen der grössten Lyriker seiner, unserer, Zeit halte, hier in diesem kleinen Ort aufgewachsen, abseits der intellektuellen und literarischen Zentren? In Wien, die *Theodor Kramer Gesellschaft*: Mir wohl bekannt, Menschen der besonderen Art, Kunst- und Kulturpassionierte, vereint durch das Interesse an der Literatur und der Kultur des Exils und des Widerstandes. Meine Freunde dort gehören eher zum Typus des idealistischen Philosophen und Intellektuellen – weit weg von Niederhollabrunn.

Selbstkritisch muss ich erkennen, dass diese Einstellung abgehoben und auch unzutreffend ist: Nur die, die die Lyrik Theodor Kramers nicht kennen, sehen einen Widerspruch von Herkunft und späterem Leben und Werk. In seiner Dichtung erkennt man seine Prägung durch die Natur, die Landschaft und die Menschen hier, unspektakulär, aber ehrlich und still.

Auf dem stillen Kirchberg stand...

*Auf dem stillen Kirchberg stand
schön mein Vaterhaus,
und ich sah ins weite Land
übers Dorf hinaus.
Sah die Mühl am untern End
und die Ziegelei,
Korngeländ und Kleegeländ
längs der Häuserreih.
Sah das Dorf vom Kirchberg gut,
zählte nicht dazu
ganz: denn nah war nur das Gut
und des Friedhofs Ruh.
Und so blieb es, weil ich seh
und doch abseits wohn,
sing von Gras und Korn ich weh,
schön von Lehm und Mohn.*

Vielleicht unzulässig, aber mir drängt sich der Vergleich mit Josef Weinheber auf: Ist Theodor Kramer nicht unvergleichlich tiefer mit der Landschaft und den Menschen verbunden als sein allseits bekannter Zeitgenosse? Kramers Gedichte sind Heimat, aber authentisch!

Ich gehe noch weiter – und versage mir eigene Worte zu Theodor Kramers poetischer Antwort auf den Tod Josef Weinhebers:

*So zog es dich zu ihnen, die marschierten;
wer weiss da, wann du auf dem Marsch ins Nichts
gewahr der Zeichen wurdest, die sie zierten?
Du liegst gefällt am Tage des Gerichts.
Ich hätte dich mit eigner Hand erschlagen;
doch unser keiner hatte die Geduld,
in deiner Sprache dir den Weg zu sagen:
dein Tod ist unsre, ist auch meine Schuld.*

STILLER, KINDLICHER BEOBACHTER

Als Folge seiner unerklärlichen Erfahrungen als Kind im Wien der NS-Zeit befindet sich Kurt Lauer in einer Art Beobachtungs-Einstellung zum Leben. Obwohl er lange Jahre als Kardiologe in New York arbeitete und zum Korea-Krieg eingezogen wurde, blieb er auf eine Art aussen vor. Zu Besuch in Amerika bei dem 91-jährigen Wiener Kurt Lauer.

Er liebt Gedichte und liest gerne laut vor: „Zwei Elefanten, die sich gut kannten“, aus dem Kinderbuch von Mira Lobe, „hatten vergessen, ihr Frühstück zu essen.“ Ein entzücktes Lächeln. Das italienische Buch *Kindern die Shoah erklären* über die bedrohten Näh- und Stecknadeln studiert er ganz genau. Aber am liebsten sind ihm immer noch Ruth Klügers Gedichte aus dem Buch *Zerreihsproben*: „Blinde Stadt, die ein Kind sandigen Auges verbannte. Menschenleere: was soll mir dieser Wind von einem anderen Meer?“

Der 91-jährige Kurt Lauer sitzt in seinem riesigen Ledersessel in einem Vorort von New York, eine halbe Stunde mit der Metro Train North den Hudson River hinauf. Nachdenklich schaut er auf das Gewusel der fünf Hunde vor seinen Füßen, die sich mitten im Wohnzimmer der Familie fröhlich amüsieren. Jeden Tag denkt er sehnsüchtig an Wien. Trotz schlechter Erfahrungen als Kind: „Gehen Sie nicht auf die Taborstrasse, denn dort jagt und fängt man Juden, warnte uns ein Passant, als wir einmal das Haus meiner Tante in der Castellezgasse verliessen. Wir liefen sofort zum Taxistand am Augarten, obwohl wir für gewöhnlich kein Taxi nahmen, denn die Fahrer waren oft betrunken.“ Doch auch am Augarten wurden „Juden in die Elektrische eingezwungen“ und das Taxi fuhr schnell in die andere Richtung, „sodass wir entkommen sind“.

Sein Vater werkte für einen späteren Hitler-Attentäter. „Mein Vater arbeitete als Anwalt mit österreichischer Lizenz für den deutschen Rechtsanwalt Alfred Etscheid. Herr Etscheid war dabei, als man eine Aktentasche mit einer Bombe bei Hitler zurückliess. Die explodierte, aber Hitler war nicht mehr im Zimmer und es hat nichts genutzt. Etscheid wurde eingesperrt und erschossen.“ [Laut Google starb Anwalt Etscheid nach seiner Haft im KZ Ravensbrück 1944 im KZ Flossenbürg; Anm. der Autorin]

Das geliebte Wohnhaus

Die Erinnerungen eines Zehnjährigen sind sehr spezifisch - sein schönes Deutsch, gespickt mit altmodischen Ausdrücken, auch. Jeden einzelnen Tag kommt die Rede auf seine drei Tanten. Die eine Tante wurde, genauso wie ihr Ehemann, im Konzentrationslager ermordet. Die zweite wurde Opfer eines Heiratsschwindlers („Sie ging nach der Hochzeit hinaus und man sagte ihr, der Mann sei nicht mehr da. Man sah ihn nie wieder. Mein Vater hatte schon den Verdacht gehabt, dass das Geld das Ende der Hochzeit sein wird.“). Diese Tante überlebte als Dienstmädchen eines Arztes in Budapest. Die dritte pendelte später zwischen Palästina und New York. Warum Kurt Lauer nonstop seine Tanten erinnert, weiss die Tochter auch nicht. Irgendetwas hat sich verhakt in seinem Denken als Neffe.

„Einmal startete mich ein Mann in dem Biersalon in unserem Hause lange an. Das war mir unangenehm“, erzählt das „alte Kind“ plötzlich. „Ich habe nichts gesagt, aber es war dieser Mann, der später unsere Wohnung übernahm. Ein Nazi.“ In seinem Haus in der Döblinger Hauptstrasse gab es nämlich unten ein Lokal und eine Bierhandlung. „Mitten beim Essen habe ich gesehen, wie er hereinkam, und er setzte sich hinten nieder, ohne etwas zu bestellen. Er war ein Nazi-Gast. Er hat mich sofort erkannt.“ Als was erkannt? Der Junge fragte die Tante, mit der er im Gasthaus war, nicht um Unterstützung. Warum nicht? „Dieser Nazi hat mir nichts getan, er hat mich nur angestarrt. Ich wollte mich sogar umdrehen, wegen seiner Blicke. Wir hatten eine schöne Wohnung mit vier Zimmern.“ Seinen Eltern erzählte er nichts von dem Vorfall, so wie er auch nie fragte, warum sie wegmüssten, und was diese Nazis eigentlich gegen Juden hätten. Er hinterfragte nicht, sondern beobachtete. Ein Zehnjähriger eben, der seine Beobachtungen für sich behält und alleine in seinem Inneren verwahrt. „Man hat mir gar nichts erklärt, und das war es“, sagt er heute dazu. „Man hat doch gewusst, man muss weggehen, sonst wäre man ins KZ gekommen.“

Bei jedem Wien-Besuch stand er im Rollstuhl vor seinem alten Wiener Kindheits-Wohnhaus und betrachtete es stundenlang von aussen. „Mein Vater kaufte unser Haus gemeinsam mit Doktor Silber, der es später verkaufte. Silber ist noch vor uns nach New York. Unsere Wiener Nachbarn, die Familie Zoch, beging später in New York Selbstmord. Er war ein Wurst-ecken-Händler. Nein, wir haben das Haus nicht zurückbekommen. Geben Sie mir den Gehsessel“, sagt er und schreitet resolut davon.

„Sehe mir das Leben an“

Auch in Amerika hielt der Junge an seinen Beobachtungs-Gewohnheiten fest: „Ich sehe mir das Leben an“, beschreibt er die eigene Verhaltensweise. Im amerikanischen Philadelphia sass er den ganzen Tag am Fenster und betrachtete „die grosse Strasse, die Girard Avenue. Die Lastwägen, den Poolroom, das Kino, einen Barbershop, die Driver's School und eine Apotheke – die Gegend. Es hat mich interessiert, wer dort die Strasse auf und ab geht. Meine Mutter war nicht dafür, mich aus dem Haus zu lassen.“ Der Junge wollte viel lieber in Wien wohnen und hatte Sehnsucht. „Philadelphia war ziemlich schrecklich. Aber es gab einen schönen Poolroom in der Girard Avenue. Doch dann wurde Krieg erklärt, und der Poolroom wurde leer, weil alle zum Militär mussten.“

dahingegen war Unter-Döbling noch nicht an die *Hochquellwasserleitung* angeschlossen, so dass man extra eine grosse Brunnenanlage mit Druckpumpe installieren musste.

In formaler Hinsicht orientierte sich der Bau in seiner romantisierenden Backsteingotik offensichtlich an englisch-viktorianischen Collegegebäuden, die damals als vorbildhaft galten und vermitteln sollten, dass auch die armen Kinder der jüdischen Gemeinde in einem stilvollen Ambiente aufwachsen konnten. Bereits im August 1891 konnten die ersten Mädchen einziehen, die feierliche Eröffnung unter Anteilnahme zahlreicher jüdischer Honoratioren und unter besonderer Würdigung der Verdienste der Brüder Gutmann fand allerdings erst am 27. Dezember statt.⁷ Das Waisenheim bewährte sich in der Folge für einige Jahrzehnte, unterlag aber späterhin wie alle jüdischen Einrichtungen in Wien einer wechselvollen Geschichte. Aufgrund finanzieller Probleme, die durch die inflationäre Entwertung des Stiftungsvermögens eingetreten waren, musste das Heim 1936 geschlossen werden und wurde nur mehr als Sommertagesstätte für rund 400 Mädchen geführt.⁸ In der NS-Zeit wurde die Immobilie 1939 *arisiert* und Militär einquartiert. 1941 erwarb die Firma „Barwat“ die Liegenschaft und richtete hier eine Wäschefabrik ein. Nach Kriegsende 1945 diente das Gebäude schliesslich als Kaserne für die U.S.-Armee. Als die Liegenschaft 1953 an die Kultusgemeinde restituiert wurde, hatte hier vorübergehend eine Hebräische Schule ihren Sitz.⁹ Zuletzt wurde nach dem Verkauf der Immobilie das inzwischen unter Denkmalschutz gestellte Gebäude im Inneren zur Gänze umgebaut und Luxuswohnungen eingerichtet, dabei wurde allerdings auch ein Grossteil der rückwärtigen Gartenanlage verbaut.

Die Brüder Gutmann erlebten den Niedergang des von ihnen so grosszügig finanzierten Waisenhauses glücklicherweise nicht mehr. Der ältere Bruder Wilhelm verstarb nur wenige Jahre nach der Errichtung 1895 und sein Bruder David liess ihm ein wunderschönes Mausoleum im gotischen Stil erbauen, das wiederum von dem von ihm so geschätzten Max Fleischer entworfen worden war. Auch in seinen letzten Jahren widmete David Gutmann sich weiterhin seiner karitativen Tätigkeit und finanzierte noch 1909 ein *Knabenwaisenhaus*, das gleichfalls in Döbling gelegen war.¹⁰ Er verstarb schliesslich 1912 in seiner Villa in Baden. Neben seiner erfolgreichen Tätigkeit als Unternehmer wurden in allen Nachrufen seine persönliche Bescheidenheit und sein umfassendes karitatives Engagement hervorgehoben. Sogar die *Arbeiter Zeitung*, die in ihrer Kapitalismuskritik die Unternehmen der Brüder Gutmann oftmals angegriffen hatte, konnte nicht umhin, David Gutmann persönlich Respekt zu zollen und ihm zuzugestehen, dass er stets „die Verpflichtungen des Reichtums erfüllt“ hätte.¹¹

Mit David Gutmann verstarb ein bedeutender Repräsentant des Wiener jüdischen Kulturlebens der vergangenen Jahrhundertwende.

¹ Das Palais Wilhelm Gutmann wurde 1870 von Carl Tietz am Beethovenplatz 3 errichtet, während das Palais David Gutmann 1875 von der Atelieregemeinschaft Claus und Gross am Schwarzenbergplatz 11 geplant worden war (die Repräsentationsräume wurden vom Ringstrassenmaler Hans Canon dekoriert). Derzeit ist das Gebäude eine Aussenstelle des Europäischen Gerichtshofes.

² Die Villa von Wilhelm Gutmann wurde 1882 von Alexander Wielemanns in der Helenenstrasse 72 errichtet und ist etwas verändert erhalten. David wohnte in der Weilburgstrasse 16, die Villa wurde jedoch abgerissen.

³ Wilhelm Gutmann war kurzfristig 1891-92 Präsident der Kultusgemeinde.

⁴ Neues Wiener Journal 15.5.1912, Nachruf David Gutmann

⁵ Siehe dazu: Das israelitische Mädchenwaisenhaus im 19. Bezirk, in: Der Bautechniker 14. 1894, S. 499ff

⁶ Das Gebäude in der Seegasse 9 - 11 wurde abgerissen und an dessen Stelle ein israelitisches Altersversorgungsheim neu errichtet, das bis 1938 existierte. Nach dem 2. Weltkrieg wurde die Immobilie verkauft und an dieser Stelle ein Seniorenheim der Stadt Wien errichtet.

⁷ Die Neuzeit 1.1. 1892, S. 4

⁸ Niemals vergessen, Novemberpogrom 1938 (antifaschistischer Gedenkrundgang am 12.11.1917 im 19. Bezirk), Wien 2017, S.14

⁹ Shoshana Duizend Jensen, Geplündert, verbrannt, geräumt, demoliert, Beiheft Wr. Geschichtsblätter 2/2018

¹⁰ Max Fleischer war allerdings bereits verstorben, so dass Wilhelm Stiassny mit der Planung beauftragt wurde. Der Bau befand sich in der Probusgasse 2 und ist heute nicht mehr erhalten.

¹¹ Arbeiter Zeitung vom 15.5.1912, S. 3



Grabmal Wilhelm Gutmann, Wiener Zentralfriedhof, alte israelitische Abteilung. Foto: Prokop, mit freundlicher Genehmigung.

DAVID GUTMANN UND DAS ISRAELITISCHE MÄDCHEN- WAISENHAUS IN WIEN-DÖBLING

In Wien- Döbling in der Ruthgasse 21 steht ein gross dimensionierter roter Backsteinbau, der mit seinen mittelalterlich anmutenden Stufengiebeln und dem zentralen Säulenportal im romanischen Stil für ein Wohnhaus etwas ungewöhnlich wirkt. Nur wenn man weiss, dass das Gebäude ursprünglich ein Mädchenwaisenhaus aus dem späten 19. Jahrhundert war, erklärt sich diese romantische Aussenerscheinung.

Das in den Jahren 1890/91 errichtete Heim verdankt sich den Brüdern **Wilhelm** (1826-1895) und **David Gutmann** (1834-1912), die damals neben der Familie Rothschild - wenn auch mit einigem Abstand - zu den reichsten Familien der Wiener jüdischen Gemeinde zählte.

Die Brüder Gutmann stammten aus Leipnik in Mähren (Lipnik nad Bečvou, Tschechische Republik) und kamen aus einer renommierten Familie, die zahlreiche Rabbiner zu ihren Vorfahren zählen konnte. Der Grossvater war Ende des 18. Jahrhunderts Vorstand der örtlichen Gemeinde gewesen und bereits der Vater Markus hatte es mit dem Handel von Schafwolle zu einem beträchtlichen Vermögen gebracht. Früh verwaist waren die beiden Brüder auf sich allein gestellt. Der ältere Wilhelm, der sich ursprünglich den geistigen Studien widmen wollte, kam bereits um 1850 nach Wien, der jüngere David folgte ihm bald nach. Die Brüder begannen mit dem Zwischenhandel mit Kohle, die in diesen Jahren sukzessive zum wichtigsten Rohstoff wurde. Neben der zunehmenden Bedeutung als Brennstoff für die Haushalte war Kohle vor allem wesentlich für die Dampfkraft, auf die Schiffe, Bahnen und Industrie angewiesen waren. 1856 gründeten sie die Firma *Gebrüder Gutmann* und pachteten Kohlegruben, die sich im Eigentum der Rothschilds befanden. Die enge Zusammenarbeit mit den Rothschilds führte in der Folge zu einem kompetenthaften wirtschaftlichen Aufstieg der Brüder, insbesondere auch durch ihre Beteiligung an der *Kaiser Ferdinands-Nordbahn*, die die wichtige Verbindung zu den in Schlesien liegenden Kohlebergwerken nach Wien herstellte. Diese

ideale Kombination bescherte ihnen nahezu eine Monopolstellung, die sie zu den berühmten „Kohlebaronen“ machte. Mit einem sicheren geschäftlichen Instinkt beteiligten sie sich aber auch an Zuckerraffinerien, Leuchtgasunternehmen und vielen anderen mehr, so dass sich allmählich ein ganzes Industrieimperium in ihrem Besitz befand.

Ursprünglich, wie die meisten zugewanderten Juden, in der Leopoldstadt wohnend, wechselten sie ihrem Aufstieg entsprechend auch bald ihren Wohnsitz in noblere Gegenden. Wilhelm liess sich um 1870 ein feudales Palais in der Innenstadt auf dem Beethovenplatz errichten. Sein Bruder David übersiedelte nur einige Jahre später in einen Prachtbau auf dem Schwarzenbergplatz. Die aufwändigen Stadtpalais beider Brüder wurden von prominenten Ringstrassenarchitekten entworfen und von führenden Künstlern im Inneren kostbar ausgestattet. Als Sammler und Förderer der Künste wurden ihre prachtvollen Wohnsitze zu Zentren der damaligen Kunstwelt. Für die Sommerfrische liessen sich die Brüder auch Villen in Baden bei Wien erbauen, wo sie später überwiegend wohnten.² Als sie 1879 aufgrund ihrer Verdienste in den Ritterstand erhoben wurden, erwarben sie ihrem neuen sozialen Status entsprechend auch aristokratische Ansitze. Wilhelm kaufte 1884 Schloss Jaidhof in Niederöster-



DER SPORTCLUB HAKOAH WIEN

Der SC Hakoah Wien war von 1909 bis 1938, als der Verein durch die Nationalsozialisten zerschlagen wurde, das Aushängeschild des österreichischen jüdischen, zionistischen Sports.

Der Club war polysportiv organisiert, hatte eigene Abteilungen, unter anderem für Tennis, Leichtathletik, Schach, Fechten, Wasserball, Tischtennis, Judo oder Schwimmen. Im Jahre 1909 durch jüdische Studenten in der Krieau gegründet, vermochte indessen vor allem die Fussballabteilung die Massen zu begeistern. Im Jahre 1925 wurde die *Hakoah* beispielsweise erster österreichischer Profimeister, noch vor *Rapid*, *Austria* und *Admira Wien*.

Die Legende will es, dass ein Gastspiel eines Budapester jüdischen Fussballvereins jüdische Studenten im Jahre 1909 dazu ermunterte, einen eigenen Wiener jüdischen Club zu initiieren. Der Budapester Verein hiess *Vívó és Atlétikai Club* und war gegen die zweite Mannschaft der *Vienna* angetreten. Lipót Weiss, der damalige Leiter der Ungarn, animierte seine österreichischen Sportsfreunde zur Gründung eines eigenen jüdischen, zionistischen Sportvereins. Am 16. September 1909 wurde in den Räumen der *Lese- und Redehalle jüdischer Hochschüler* (Hörlgasse, Wien-Alsergrund) die konstituierende Generalversammlung abgehalten, erster Präsident wurde der Rechtsanwalt und Schriftsteller **Fritz Beda Löhner** (1883 Wildenschwert an der Adler, Böhmen/Ustí nad Orlicí, Tschechische Republik – 1942 Auschwitz). Das erste Spiel bestritt der *SC Hakoah Wien* gegen *Vívó* und bekräftigte somit seine jüdische Identität. 1909/1910 trat die *Hakoah* dem österreichischen Fussballverband bei. Ein Derby entwickelte sich bald gegen den „Sportklub 08“, dessen Spieler ebenfalls meistens jüdischer Herkunft waren. 1910 schlossen sich viele „Sportklüber“ der *Hakoah* an, was eine wesentliche Verstärkung darstellte. Ab 1911 spielte der Club seine Heimspiele auf dem Birner-Platz in Floridsdorf aus. Bald gelang der Aufstieg in die zweithöchste Stärkeklasse. Namentlich Torhüter und Elfmeterkiller **Willy Halpern** (1895 Wien – 1973 New York) hatte nationales Format. Halpern wurde denn auch als erster Hakoahner 1917 für ein Länderspiel gegen Ungarn berufen. In der ersten Friedensmeisterschaft 1919/20 gelang der Aufstieg in die oberste Liga. **Isidor Gansl** (1896 Budapest – 1938 Wien) und **Max Grünfeld** hatten mit ihren entscheidenden Toren gegen *Schwachat* dafür gesorgt. Dem Verein galten nun auch die Sympathien vieler Nichtjuden, wie ein eigens publiziertes propagandistisches Buch festhielt. Die Fairness und der Sportsgeist der Spieler und der Zuschauer erheischten den Respekt der Konkurrenz.

Auch in der ersten Liga feierte die *Hakoah* bald viele Siege, nicht zuletzt dank der Tore von Isidor Gansl. Zudem erreichte der Club einen sensationellen Erfolg im Londoner Upton Park gegen *West Ham United* (5-0). Dieser Erfolg sicherte der *Hakoah* Lob und Anerkennung im In- und Ausland.

Ein eigenes Stadion in der Krieau für rund 25.000 Zuschauerinnen und Zuschauer sorgte für die richtige Ambiance. Das Stadion war jeweils rappendvoll, wenn es gegen die grossen Rivalen aus Hütteldorf ging. Internationale Spiele fanden teilweise auf der Hohen Warte statt, so ein Duell gegen *Slavia Prag*, das mit 2-4 verloren ging.

Nachdem in den beiden höchsten österreichischen Ligen der Professionalismus eingeführt worden war, zeigte sich *Hakoah* zusammen mit *Rapid* und den Amateuren (*Austria*) bald als führender Verein der modernen Bewegung.

Das vorentscheidende Spiel um die Meisterschaft fand auf der „Simmeringer Had“ (Haide) gegen den Wiener *Sport-Club* statt. Torhüter **Sándor Fabian** verletzte sich dabei schwer und humpelte. Dennoch brachten **Jacob Wegner** und **Moses Häusler** (1901 Wien – 1952 Wien) die Hakoahner jeweils in Führung, doch glückte der Gegner vom *Sport-Club* zweimal aus. Es war ausgerechnet der an sich schwer verletzte Torhüter Fabian, der kurz vor Schluss mit in den Angriff ging und das Siegtor mit einem an sich harmlosen, noch abgefälschten Weitschuss erzielte – was für ein Jubel, die *Hakoah* war zum ersten (und einzigen) Meister geworden.

Im Jahre 1926, nur ein Jahr nach dem sensationellen Meistertitel, entschloss sich die Clubleitung, eine grosse Amerikatournee durchzuführen.

Damals waren solche Tourneen dazu geeignet, solide Einnahmen zu generieren. Es gab nämlich noch keinen *Europapokal* und auch noch keinen *Mitropacup*. Die *Hakoah* zog die Massen auch in Amerika an. Zum dritten Spiel gegen ein *New Yorker All-Star-Team*, das 0-3 verloren ging, strömten rund 40.000 Zuschauerinnen und Zuschauer ins Stadion. Trotz der sportlichen Erfolge wurde die Amerikareise für die *Hakoah* zum Desaster. Einerseits soll das Abenteuer mit einem finanziellen Verlust von rund 30.000 Dollar geendet haben. Andererseits blieben viele Spieler und Leistungsträger in den U.S.A. Nicht weniger als fünfzehn Spieler blieben in New York, unter ihnen die ungarischen Stars der Mannschaft, **Béla Guttmann** (1899 Budapest – 1981 Wien), **Ernö Schwarcz** (1904 Budapest – 1974 New York) und **József Eisenhoffer** (1900 Budapest – 1945 Budapest). Guttmann wurde in späteren Jahren ein äusserst erfolgreicher Trainer, unter anderem von *Benfica Lissabon*. Ablöse von den *New York Giants* oder von den *Brooklyn Wanderers* bekam die *Hakoah* keine. Trotz dieser schlechten Erfah-

und ich erkannte gleich auch die Stimme meines Vaters. So lief ich sofort hinunter und führte ihn schnell aus dem Haus, während ich versuchte, den Frauen zu erklären, dass mein Vater nicht wusste, dass kein Mann in diesem Teil des Hauses erlaubt sei. Mein Vater war sehr aufgeregt, weil ein Polizist von der Hauptwache geschickt worden war mit dem Auftrag, sich so bald wie möglich bei der Polizei zu melden. Mein Vater war gleich sehr ängstlich, dass wir aus Albanien weg müssten, weil unsere Visa nicht mehr gültig waren. Er konnte nur Deutsch und Ungarisch, so dass er mich als Übersetzerin benötigte. Wir gingen sofort zur Polizei, wo wir gleich zu einem Vorgesetzten geführt wurden. Es war ein kleiner Mann, der hinter einem grossen Schreibtisch sass. Er bat mich dann, hinauszugehen, denn er wolle nur mit meinem Vater sprechen. Ich erklärte ihm, dass mein Vater weder Italienisch noch Französisch spreche und mich als Übersetzerin mitgebracht habe. Sein Benehmen zeigte mir, dass er meinem Vater etwas sagen wollte, das er ihm vor mir nicht mitteilen konnte. Gleichzeitig fragte mich mein Vater dauernd, was er sage und wann unser Aufenthalt in Albanien zu Ende gehe. Meinen Vater musste ich beruhigen, während ich versuchte, den Polizisten zu überzeugen, dass ich eine gute Übersetzerin sei und Wort für Wort übersetzen würde. Ausgesehen hat er wie ein schüchterner Bub, als er mich fragte, ob mein Vater mich registriert habe. Darauf begann auch ich zu glauben, dass er uns wirklich abschieben und unsere Visa sehen wolle. Als ich ihm die Visa zeigte, fing er an zu lachen und sagte: „Die sind in Ordnung, aber hat Dein Vater Dich als Prostituierte angemeldet? Denn das müssen alle Männer tun, die junge Mädchen haben, die für sie arbeiten.“ Ehrlich gesagt wusste ich in dem Augenblick nicht, was ich meinen Vater sagen sollte, denn es war mir klar, dass er entsetzt wäre, dass seine Tochter als Prostituierte angesehen wird. So sagte ich ihm schnell, dass der Polizist nur wissen wolle, ob er einverstanden sei, dass ich regelmässig zur Dovana-Familie auf Besuch gehe. Mein Vater fing dann auch zu lachen an, während ich dem Polizisten sagte, dass mein Vater wissen wolle, warum er annehme, dass ich als Prostituierte arbeite. Darauf sagte er mir, dass er mich oft gesehen habe in Durazzo, angezogen wie nur leichte Mädchen herumgingen und mit einer Gruppe von jungen Männern. Da fing ich an, meine erste Lektion über fremde Kulturen zu geben, und erzählte ihm, dass ich aus meiner Schule geworfen worden war, weil ich Jüdin bin, und dass ich nur die Kleider hätte, die ich in Wien getragen habe, und wir kein Geld hätten, andere zu kaufen. Die Gruppe junger Albaner, die mich immer begleiteten, würden dauernd Fragen an mich stellen, wie das Leben in Wien sei. Und ich versicherte ihm, dass ich noch Jungfrau sei und dass das ein Arzt auch untersuchen könne. Als der Polizist das alles gehört hatte, begann er sich zu entschuldigen, dass er mich für eine Prostituierte gehalten habe. Und er meinte, dass er froh sei, dass ich es nicht meinem Vater übersetzt habe. Von dem Tag an ist dieser Polizist so oft wie möglich mit der Gruppe von Albanern mitgekommen, um auch etwas über Wien zu erfahren. Meinem Vater erzählte ich bloss, dass der Polizist mich und meinen Vater kennenlernen wollte. Ich habe meinem Vater sein Leben lang nie gesagt, warum er mit ihm hatte sprechen wollen.

Ich glaube, in keinem anderen Land als Albanien hätte die Polizei akzeptiert, was ich erklärt hatte – man hätte mich sofort in eine Polizeizelle gesteckt. In der kurzen Zeit, die ich in Albanien war, habe ich viele gute Freunde gewonnen.

Albert Ramaj: Wie haben die Albaner Ihnen und Ihrer Familie geholfen?

Scarlett Epstein: Nachdem wir jüdische Immigranten alle sehr unter den Nazis gelitten hatten, wirkte die Freundlichkeit der Albaner wie eine Heilmedizin. Ich war besonders glücklich, da ich unterrichten konnte. Die Frauen dort behandelten mich wie ein Mitglied ihrer Familie. Sie stellten bald fest, dass Süsigkeiten ein Luxus für uns Emigranten waren, und gaben mir nicht nur für mich, sondern auch für meine Eltern süssen Zwieback mit. Sie zeigten mir ihr wertvolles Silbergeschirr und die handgemachten Möbel. Sie schickten mir auch ein Zeugnis für meinen Unterricht, das mit 20. Dezember 1939 datiert war, also bereits nach Beginn des Krieges. Diesen Brief habe ich noch immer, zusammen mit meinem Tagebuch von damals. Ich versuchte mehrere Jahre lang, Verwandte der Dovana-Familie zu finden, und 2006 habe ich Matilda Dovana in Tirana getroffen. Sie ist die Enkelin des Mannes, der mich gebeten hatte, seine Schwestern zu unterrichten. Matilda sieht mich jetzt als ihre Grossmutter an. Sie hat mir erzählt, dass während der kommunistischen Regierung ihr Grossvater im Gefängnis gestorben und all sein Eigentum konfisziert worden sei. Nachdem die demokratische Regierung in Albanien an die Macht gekommen war, wurde das ganze Dovana-Eigentum den Enkelkindern zurückgegeben. Später konnte ich auch mit Dr. Ingrid Stratti, die in Mailand Universitätsprofessorin ist, in Kontakt treten. Sie ist auf mütterlicher Seite eine Enkelin der beiden Mädchen, die ich damals unterrichtet hatte. Sie spricht Albanisch und hat mich schon zwei Mal mit ihrem Mann und ihrem Sohn in England besucht.

Albert Ramaj: Können Sie das Leben der Juden in Albanien etwas beschreiben? Was haben sie den ganzen Tag gemacht?

Scarlett Epstein: In Durazzo gab es nicht viele Juden, und wir Emigranten wurden unterstützt durch den *JOINT*, eine internationale jüdische Organisation, die von New York aus jedem Emigranten geholfen hat, dem es gelungen war, der Nazi-Verfolgung zu entfliehen. Die Gruppe von ungefähr 45 Emigranten hatte ein Haus gemietet, in dem wir alle wohnen konnten. Die Unterstützung des *JOINT* reichte gerade, um das Notwendigste, was wir zum Weiterleben brauchten, zu kaufen, aber beispielsweise nicht für Möbel. So haben die Frauen aus vielen Stoffstücken Leintücher und Tischdecken genäht, und die Männer mussten aus Fruchtkisten Möbel machen. Die albanischen Polizisten, die ihre Wache gleich nebenan hatten, waren erstaunt, als sie gesehen haben, was wir zimmern wollten. Sie haben uns dann Hammer und Nägel geborgt und oft haben sie auch unseren Männern geholfen. Nachdem wir von der Nazi-Polizei verfolgt worden waren, konnten wir erst gar nicht glauben, dass die Polizisten in Durazzo unsere Freunde sein könnten. Aber die albanischen Polizisten sind alle unsere Freunde geworden. Nach der Besetzung Albanien durch Mussolini haben unsere Polizei-Nachbarn sich um uns gesorgt und alles getan, damit wir unter der italienischen Besetzung nicht litten – ganz im Gegensatz zu den Nazis, die alle Juden der Welt töten wollten.

Albert Ramaj ist Leiter des Albanischen Institut in St. Gallen (www.albanisches-institut.ch)

Literaturhinweis:

T. Scarlett Epstein: *Es gibt einen Weg. Eine Jüdin aus Wien.* Verlag der Theodor Kramer Gesellschaft, Wien 2011, ISBN 978-3-901602-45-0 (Englisch *Swimming Upstream: A Jewish Refugee from Vienna.* Vallentine Mitchell, London 2005, ISBN 978-0-85303-607-4)

EIN JÜDISCHES MÄDEL AUS WIEN IN ALBANIEN T. SCARLETT EPSTEIN (1922 - 2014)

1922 als Trude Grünwald in Wien geboren, musste sie 1938 aus Österreich fliehen und kam bald nach Albanien.

Ihr Bruder Otto konnte bereits etwas früher nach Grossbritannien ausreisen. Im April 1939 gelang es ihm, Einreisepapiere für sie und die Mutter, etwas später auch für den Vater zu erwirken. In England musste Trude Grünwald erst in Fabriken arbeiten. 1957 heiratete sie Bill Epstein. T. Scarlett Epstein hatte nach dem Krieg bereits Wirtschaft und Politik studiert und promovierte 1958. Das Paar, das eine Tochter adoptierte und eine weitere Tochter bekam, lebte und lehrte als Anthropologen an verschiedenen Orten in England, Australien, Indien, Papua-Neuguinea und in den U.S.A. T. Scarlett Epstein veröffentlichte zahlreiche wissenschaftliche Artikel und verfasste 14 Bücher. Sie verstarb 2014 in Brighton, ein Jahr nachdem dieses Interview, das hier erstmals veröffentlicht wird, geführt wurde.

Albert Ramaj: Hatten Sie eine glückliche Kindheit?

Scarlett Epstein: Ich bin in Wien geboren. Und obwohl mein Vater und Mutter Juden waren, waren sie vollkommen assimiliert. Wir sind nie in eine Synagoge gegangen und haben nie jüdische Feste gefeiert. Ich bin als ein ganz normales Wiener Mädchen aufgewachsen.

Albert Ramaj: Wie kam es, dass Sie nach Albanien auswanderten?

Scarlett Epstein: Ein Bruder meiner Mutter hatte in Maribor in Jugoslawien eine Fabrik und eine Schwester von ihr war in Zagreb verheiratet. Als der *Anschluss* stattfand, wollten wir gleich nach Jugoslawien auswandern im Glauben, dass wir dort ruhig weiterleben könnten. Es gelang mir, jugoslawische Touristenvisa zu bekommen, die uns erlaubten, drei Monate dort zu bleiben. So fuhren wir im Juli 1938 von Wien erst nach Maribor und dann nach Zagreb, wo wir bei meiner Tante wohnten. Wir dachten, dass wir in Jugoslawien bleiben könnten, so lange wir bei meiner Tante wären. Aber dem war nicht so. Ende Oktober 1938 teilte die Polizei uns mit, dass wir das Land verlassen müssten. Wenn uns ein anderes Land hereinliesse, dann könnten wir ungestört weiterreisen. Ansonsten aber würden wir an die deutsche Grenze zurückgeschickt. Wir wussten natürlich, dass wir dann in ein *Konzentrationslager* kommen würden. Meine Eltern wollten damals Selbstmord begehen, denn sie sahen keine Zukunft für uns: Mein Vater

hatte keine Arbeit und konnte seine Familie nicht mehr unterhalten, meine Mutter hatte ihren Haushalt und ihre Möbel verloren. Ich war damals fünfzehneinhalb Jahre alt und nicht bereit, zu sterben. So nahm ich unsere Reisepässe und ging zu den diversen Konsulaten in Zagreb, um Visa zu beantragen. Da unsere Reisepässe ein grosses „J“ hatten, das zeigte, dass wir Juden waren, wurde ich überall sofort abgewiesen. Als ich vollkommen verzweifelt war, fragte mich mein Onkel, ob ich schon auf dem albanischen Konsulat gewesen sei. Dort war ich nicht gewesen, weil ich nichts über Albanien wusste. Auf dem albanischen Konsulat wurde ich freundlich empfangen und gleich zum Konsul geführt. Ich zeigte ihm schüchtern unsere Reisepässe und fragte um Visa. Freundlich lächelnd sagte er, dass wir in Albanien willkommen sein würden. Er gab mir sofort unsere Visa und versicherte mir, dass wir in Albanien ungestört leben könnten. Erst konnte ich nicht glauben, dass Albanien uns wirklich hineinlässt. Ich teilte das sofort freudig meinen Eltern mit, aber mein Vater war noch immer besorgt, denn wir wussten nichts über das Land und die Bevölkerung. Er konnte sich nicht vorstellen, wie wir ohne Geld in einem fremden Land durchkommen sollten. Aber da wir keine andere Möglichkeit hatten, fuhren wir mit dem Schiff von Split nach Durazzo. Als wir in Durazzo ankamen, wurden wir zu unserer freudigen Überraschung von zwei deutschen jüdischen Emigranten begrüsst. Sie versicherten uns, dass wir ruhig leben könnten, denn es gäbe hier bereits eine kleine Gruppe von jüdischen Emigranten, die alle vom *JOINT*, einer amerikanischen jüdischen Wohltätigkeitsorganisation, unterstützt würden. Wir konnten dieser Emigrantengruppe gleich beitreten.

Es war für uns eine herrliche Überraschung, in Albanien von der Bevölkerung freundlich empfangen zu werden, nachdem wir in Österreich und in Jugoslawien schrecklich verfolgt worden waren. Wir waren Albanien sehr dankbar, denn das Land hat unser Leben gerettet.

Albert Ramaj: Was waren Ihre ersten Eindrücke von Albanien?

Scarlett Epstein: Die erste Woche, die wir in Durazzo verbracht haben, mussten wir im *Hotel Metropol* wohnen. Das war das primitivste Hotel, in dem ich je war. Mich interessierten das Land und die Menschen gleich sehr. Während meine Eltern im Hotel sassen, ging ich in der Umgebung umher. Ich sah Frauen ganz verschleiert und mit einem männlichen *Chaperon* auf den Strassen, während ich angezogen war, so wie ich es

MR Dr. RAPHAEL GLASBERG
Internist

*wünscht allen
Freunden, Verwandten
und Bekannten
ein schönes Pessachfest!*

Familie Beresin

wünscht allen Freunden
und Bekannten
ein friedvolles
Pessachfest.

ISRAELITISCHE
KULTUSGEMEINDE
SALZBURG

wünscht allen Mitgliedern
und Freunden ein schönes
Pessachfest.

Simon DEUTSCH

**Gesellschaft m.b.H & Co KG
IMPORT - EXPORT - TRANSIT**

Büro: 1010 Wien, Fleischmarkt 7/4

Tel.: 01/533 75 72 Serie

Fax: 01/533 58 79

E-Mail: s.deutsch@simon-deutsch.com

DIE BESTEN WÜNSCHE ZUM PESSACH-FEST

CHRISTINE RUTH
LEWERENZ-WEGHUBER
BEZIRKSRÄTIN A.D.

wünscht allen
Freunden und Bekannten
ein schönes
Pessach-Fest!

Ing. Franz Mészáros

wünscht allen Freunden
und Bekannten
ein friedvolles
Pessachfest.

Keller & Co

Wirtschaftstreuhandges.m.b.H.

Buchengasse 174

A-1100 Wien

Tel.:01/6037264

wünscht allen Leserinnen und
Lesern des DAVID und der
jüdischen Gemeinde in
Österreich ein friedliches
Pessachfest!

**Monika Kaczek und
Eyal Hareuveni**

wünschen allen Freunden
und Bekannten
ein schönes, friedliches
Pessach-Fest!

Michael und Dr. Elizabeth
**FRIEDMANN
und Familie**

wünschen allen ihren
Freunden und Bekannten
ein schönes Pessachfest!

Christoph TEPPERBERG

und Familie

wünschen allen Freunden
und Bekannten
ein friedvolles
Pessachfest.

Univ. Prof.

Dr. ALEXANDER ROSEN

Facharzt für Geburtshilfe und Frauenheilkunde,
1200 Wien, Allerheiligenplatz 4/25, T.: 431/330 44 92, -ALLE KASSEN-

Univ. Prof.

Dr. HARALD ROSEN

Facharzt für Chirurgie

3430 Tulln, Rudolf-Buchingerstr. 5, T.: +43/2272/82122, -ALLE KASSEN-
wünschen allen Patienten, Freunden, Verwandten und Bekannten
ein schönes Pessachfest!

kerung Zagrebs von 61.000 auf 3.261 Mitglieder an. 1910 gab es in Zagreb mit seinen 79.000 Einwohnern 4.275 Juden.⁸ 1921, als die Stadt nicht ganz 109.000 Einwohner aufwies, wohnten dort fast 6.000 Juden.

1880 bezeichneten nur 30,3% der Juden Kroatisch als ihre Muttersprache, gegenüber 55,6% mit Deutsch und 11,7% mit Ungarisch. 20 Jahre später nannten 54% der Juden in Zagreb Kroatisch als Muttersprache, doch viele waren zwei- oder dreisprachig (Kroatisch, Deutsch, Ungarisch). Insbesondere bis 1918 verwendeten die aschkenasischen Juden als Erstsprachen überwiegend Deutsch oder Ungarisch, die Sefarden in der Regel *Spaniolisch* (die Sprache der Ende des 15. Jahrhunderts von der iberischen Halbinsel vertriebenen Juden). Bis 1931 stieg der Anteil der Juden mit Kroatisch als Muttersprache auf 69,4% (14,2% Deutsch, 10,6% Ungarisch).⁹

Zwischen den Weltkriegen: 1918 bis 1941

Am Ende des Ersten Weltkrieges 1918, beim Zerfall der Habsburgermonarchie und der Entstehung des sogenannten *SHS-Staates*¹⁰ (ab 1929 Jugoslawien), nahmen im Norden Kroatiens die Plünderungen und Zerstörungen jüdischen Eigentums zu. Die erste Volkszählung im *SHS-Staat* 1921 erfasste insgesamt 64.221 Juden, davon 5.970 in Zagreb. 1938 lebten in Jugoslawien in 117 Gemeinden organisierte 71.342 Juden (davon ca. 60% Aschkenasen und ca. 40% Sefarden), was rund 0,46% der Gesamtbevölkerung des Landes entsprach.¹¹ Ihre politischen Sympathien waren sehr ungleichmässig verteilt. Der Zionismus war von Wien aus nach Kroatien „exportiert“ worden; 1919 fand ein entsprechender Kongress in Zagreb statt. Allerdings emigrierten bis 1941 nur wenige Juden nach Palästina. Die *Kommunistische Partei Jugoslawiens*, die in der Zwischenkriegszeit klein, zeitweise verboten und somit in den Untergrund gedrängt war, besass einige jüdische Anhänger, die sich von deren angeblich „universalistischer Lösung“ der Nationalitätenfrage und damit des Antisemitismus angezogen fühlten, die in einer imaginierten sozialistischen Gesellschaft verschwinden oder jedenfalls drastisch „entschärft“ werden sollten.

1929 trat das *Gesetz über die Glaubensgemeinschaft der Juden im Königreich Jugoslawien* in Kraft, das den Juden alle auch von den anderen religiösen Gemeinschaften in Anspruch genommenen Rechte zubilligte. Das stiess allerdings auf Opposition radikaler Nationalisten in mehreren Teilen des Vielvölkerstaates. Die 1936 bis 1938 herausgegebene Zeitschrift „*Mlada Hrvatska*“ („Junges Kroatien“) war das erste Periodikum in Kroatien, das Rassenantisemitismus propagierte. Der Antisemitismus in ganz Jugoslawien, nicht nur in Kroatien, verstärkte sich nach 1930, parallel zum Aufstieg Hitlers in Deutschland, merkbar.

¹ Hrvati i Židovi. Emancipacija, zločin, asimilacija. Vecernji list – specijal. Juni 2018.

² Susak ist eine kleine kroatische Insel südlich von Istrien.

³ Zitiert nach: Dan Diner (Hrsg.): Enzyklopädie jüdischer Geschichte und Kultur, Bd. 6: Ta – Z. Stuttgart / Weimar 2015, S. 139.

⁴ Ivo Goldstein: Croatia. A History. London 1999/2011, S. 96.

⁵ Ivo Goldstein / Slavko Goldstein: The Holocaust in Croatia. Pittsburgh 2016, S. 8.

⁶ Mirjana Gross: Die Anfänge des modernen Kroatien. Gesellschaft, Politik und Kultur in Zivil-Kroatien und -Slawonien in den ersten dreissig Jahren nach 1848. Wien / Köln / Weimar 1993, S. 191.

⁷ Marija Vulesica: Die Formierung des politischen Antisemitismus in den Kronländern Kroatien und Slawonien 1879-1906. Berlin 2012, S. 132ff.

⁸ Melita Švob: Jewish (religious) population in Croatia. According to the census data 1880-2011. <<http://www.cendo.hr/upload/dok-8587557307148086209.pdf>> (12.03.2019).

⁹ Goldstein / Goldstein a.a.O., 2016, S. 11.

¹⁰ „Staat der Slowenen, Kroaten und Serben“.

¹¹ Tvrtko P. Sojčić: Die „Lösung“ der kroatischen Frage zwischen 1939 und 1945. Kalküle und Illusionen. Stuttgart 2008, S. 246.



Die Wirtschaftskammer Wien
wünscht allen Unternehmerinnen
und Unternehmern ein

schönes Pessachfest!



Liebe Leserinnen und Leser
der Kulturzeitschrift DAVID,

im Namen aller Mitglieder der SPÖ Kärnten
wünsche ich Ihnen und Ihren Familien
sowie allen jüdischen Mitbürgerinnen und
Mitbürgern in Österreich ein schönes und
friedvolles Pessachfest.

Ihr

Dr. Peter Kaiser

Landesparteivorsitzender SPÖ Kärnten



DIE JUDEN IN KROATIEN SERIE, TEIL 1

Im Juni 2018 erschien ein Sonderheft aus der Redaktion der in Kroatien beliebten Zagreber Zeitung „Večernji list“ („Abendblatt“) zum Thema „Kroaten und Juden. Emanzipation, Verbrechen, Assimilation“.¹

Es bringt, durchwegs in sachlichem Ton, gehaltvolle und zu einem erheblichen Teil offenkundig auf Archivforschungen beruhende Beiträge über die Geschichte der Juden und ihrer bedeutendsten Vertreter auf dem Gebiet des heutigen Kroatiens. Die Beiträge beschäftigen sich mit Themen wie *Der Hafen von Split wurde vom venezianischen Juden Daniel Rodriaga gegründet* [im 16. Jahrhundert, Anm. d. Verf.]; *Das [formal 1546 eingerichtete, Anm.] Ghetto von Dubrovnik und die erste bekannte Vertreibung; Wie sich die vertriebenen Sefarden in Dalmatien ansiedelten; Wir errichten ein Zentrum für jüdische Geschichte* [über ein entsprechendes Projekt im heutigen Dubrovnik, Anm.]; *Antisemitismus unter der Maske eines Aufstandes gegen die Magyarisierung* [über antisemitische Ausschreitungen 1883; siehe dazu unten; Anm.]; *In Split dauert der Kampf um die älteste europäische Buchhandlung an* [über Vid Morpurgo, 1838-1911, der 1860 in der dalmatinischen Stadt Split ein Buchgeschäft eröffnete, das zugleich als Hauptquartier einer „Volkspartei“ und Treffpunkt für Intellektuelle diente; Anm.]; *Der Schöpfer des modernen Zagreb baute Hotels, Krankenhäuser, Kinos und öffentliche Gebäude* [über den Architekten Ignjat Fischer, 1870-1948; Anm.]; *Der Osijeker Schüler Oscar Nemon fertigte Statuen der Berühmtheiten Winston Churchill und Sigmund Freud an* [über den Bildhauer Nemon, 1906-1985, der sich nach Wanderjahren in Wien, Paris, Brüssel 1938 in Grossbritannien niederliess; Anm.]; *In Vukovar existierten einmal zwei Synagogen, heute gibt es keinen einzigen Juden; Die Idee des Luftschiffes wurde in der Županja geboren* [über David Schwarz, 1850-1897, der ein Starrluftschiff entwarf, das sich fast ein Jahr nach seinem Tod tatsächlich – wenngleich nur dieses eine Mal – in die Luft erhob; der heute sehr viel bekanntere deutsche Graf Ferdinand v. Zeppelin konnte darauf aufbauen; Anm.]; *Der ideelle Vater der Zagreber Strassenbahn* [über den Anwalt und Politiker Ljudevit Schwarz, 1858-1943, der massgeblich an der Einführung zuerst, ab 1891, der Pferdestrassenbahn und, ab 1910, einer elektrischen Tramway in Zagreb beteiligt war; Anm.]; *Die Medien der Ustascha bereiteten das Feld für die Zerstörung einer Gemeinschaft vor; Oberst*

*Hinko Reš war der Susaker*² *Oskar Schindler* [über Reš, 1893-1945, Offizier der Streitkräfte des prodeutschen, 1941-1945 bestehenden „Unabhängigen Staates Kroatien“, der Tausende Juden, Kroaten und Serben aus deutschen KZs gerettet haben soll; im Unterschied zu Schindler überlebte Reš seine Hilfsaktionen nicht – er wurde kurz vor Kriegsende ermordet; Anm.]; *Sie war die jüngste Schauspielerin in der Geschichte des Zagreber Volkstheaters* [über Lea Deutsch, 1927-1943, die während des Transports nach Auschwitz in einem Viehwaggon starb; Anm.]; *Ein geächteter kroatischer Junge wurde zum Begründer der israelischen Volksgarde* [über Milivoj Fuchs, 1931-2009, der 1949 nach Israel auswanderte und dort als Dan Baran verschiedene Posten im Sicherheitsapparat bekleidete; Kroatiens Präsident Franjo Tudman ernannte ihn 1993 zum Honorarkonsul Kroatiens in Israel; Anm.]; *Wer waren die kroatischen Helden, die verfolgte Juden gerettet haben?* [über von der Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem als Gerechte unter den Völkern anerkannte Personen; Anm.]; *Das Geheimnis des Büchleins des Totengräbers Stjepan Kolb* [über den Totengräber Kolb, 1886-1946, vom Friedhof in Đakovo; im ab Ende 1941 für einige Monate betriebenen KZ der Stadt waren 600-700 jüdische Frauen und Kinder u.a. an einer Typhusepidemie gestorben, und Kolb trug ihre Namen heimlich in ein Buch ein, was immerhin ihr Andenken rettete. 2016 wurde auf dem Friedhof eine Gedenktafel für ihn eingeweiht; Anm.]; *Der Moslem, der die Haggadah von Sarajevo rettete* [über den polyglotten Orientalisten und Bibliothekar Derviš Korkut, 1888-1969, der während des Zweiten Weltkrieges entscheidend dazu beitrug, dieses aus dem 14. Jahrhunderts stammende und unerschätztbar wertvolle Dokument vor den Deutschen zu verstecken; es befindet sich bis heute im Nationalmuseum von Bosnien-Herzegowina; Anm.]; *Die Juden erreichten in Zagreb noch vor den Bürgerrechten eine Synagoge; Die jüdischen Wurzeln des kroatischen Bierbrauens und der Erdölindustrie* [über Milan Mayer-Marić, 1927 Gründer einer der ersten Ölraffinerien Kroatiens nahe der Stadt Sisak; Anm.]; *Eva Panić Nahir – die Frau, die Goli besiegt hat* [über die Jüdin Nahir, 1918-2015, die ursprünglich eine überzeugte Anhängerin des jugoslawischen Führers Josip Broz Tito, in den 1950er Jahren Zwangsarbeit auf der kroatischen Gefängnisinsel Goli otok verrichten musste; dann wanderte sie nach Israel aus; Anm.]; *Fuchs' Geheimoperation für die Anerkennung Kroatiens* [über Radovan Fuchs, geb. 1953, der 2009-2011 Bildungs- und Wissenschaftsminister Kroatiens war; Anm.]; *Wie Jakob Bienenfeld 1992 das Gold der Juden von Sarajevo rettete* [über Bienenfeld, 1948-2016, einen Unternehmer, der die Kriegsanstrengungen Kroatiens 1991-1995 aktiv förderte; Anm.]; *Braucht Kroatien ein Holocaust-Denkmal?* und noch eine Reihe weiterer Artikel. Besonders interessant sind die beiden von dem auch im Ausland bekannten Historiker Ivo Goldstein von der Universität Zagreb verfassten, jeweils die Vorgänge zwischen 1941 und 1945 betreffende Beiträge.

Ursprünge und Entwicklung bis ins 18. Jahrhundert

Der Westbalkan zählte nie zu den Hauptsiedlungsgebieten der Juden. Die ersten gesicherten Spuren ihres Lebens auf dem Gebiet des heutigen Kroatiens stammen aus dem 2. und 3. Jahrhundert n. Chr. Im Mittelalter war die jüdische Präsenz in Zagreb (dt. Agram), Spalato (heute: Split) und Ragusa (heute: Dubrovnik) minimal. 1450 wurde ihnen der Aufenthalt in Zagreb und ganz Nordkroatien untersagt. Juden lebten aber in Küstenregionen, so in Spalato (damals unter der Herrschaft

in ihrer Wohnung nächtigen lassen. Die Polizei eruierte, dass es sich um die Ehefrau eines in Jugoslawien verhafteten mutmasslichen Kriegsverbrechers der *Wehrmacht* handelte. Gegen Manek-Ernst und Ilse wurde ein Gerichtsverfahren - nicht nur wegen dieses Tatbestandes, sondern auch wegen Schwarzhandels und anderer nicht beweisbarer Tatbestände - eingeleitet, das mit zweieinhalbjähriger Haft für Manek-Ernst endete. Er landete im ehemaligen *Ustascha*-Frauen-KZ Stara Gradiška; Ilse kam früher frei, weil ihr die U-Haft angerechnet wurde. Sie kehrte unverzüglich nach Tirol zurück.

Auch Manek-Ernst wurde früher aus Stara Gradiška entlassen - Grund dafür war eine „Pragmatische Weisung“, straffällige Juden in die *Aussiedlungstransporte* nach Israel zu entlassen. Diese Chance nützte auch Manek-Ernst - nicht um dort zu bleiben, sondern auf Umwegen nach Tirol zu gelangen. Manek sollte von seinen Mithäftlingen in Gradiška erfahren, dass so manches Opfer der kommunistischen Justiz sich auf die *Alijah* einliess, nur um Jugoslawien hinter sich zu lassen. Andererseits benutzte die jugoslawische Justiz die *Alijah*, um ihre politischen Gegner ausser Landes zu schaffen und sich Prozesse zu ersparen, die Jugoslawien im Ausland den Ruf einer „Unrechtsdiktatur“ eintrugen.

Die Wiener **Dr. Georg Nussbaum** (ein klassischer Philologe und getaufter Jude) sowie das Ehepaar **Dr. Wilhelm und Hilde Pollak** (Pollack), Mitglieder der KPÖ, nahmen die jugoslawische Staatsbürgerschaft an und arbeiteten für die gesamtstaatliche *Repatriierungskommission* an der Ausforschung von Jugoslawien zur Auslieferung ausgeschriebenen mutmasslichen Kriegsverbrecher österreichischer Herkunft.

Manek Willner alias Ernst Beschinsky ehelichte 1946 am Zagreber Standesamt Ilse, die ihn versteckt gehalten hatte, und liess sich 1950 repatriieren. Aus den von Niko Hofinger eruierten biografischen Daten sind nur wenige Details zum Überleben in den schwierigen ersten Nachkriegsmonaten zu erfahren, als die Menschen nach den Schuldigen für ihre Misere suchten und nicht nur Kollaborateure, sondern auch Opfer des *Ustascha*-Regimes Gefahr liefen, Racheakten zum Opfer zu fallen.

Dennoch blieben einige Musiker in Zagreb: so beispielsweise Fritz Lunzer, der seine in Wien unterbrochene Musikerkarriere in Zagreb fortsetzen durfte und zum gefragten Repetitor später international bekannter jugoslawischer Sängerinnen wurde.

Quellen und Literatur:

Landes-Repatriierungskommission der Volksrepublik Kroatien (Sin.ZKRH, Zl.1522).
 Zlata Živaković Kerže, *Od naselja Tenje do Sabirnog logora*. Scrinia Slavonica 6 (2006), 497
 Niko Hofinger, *Maneks Listen*. Innsbruck 2018.
 BORBA; Beograd: „Međunarodni odnosi Nove Jugoslavije. Saopštenje o Sporazumu Privremene vlade DFJ i UNRRA“. 25. März 1945.



ICH WÜNSCHE DER JÜDISCHEN GEMEINDE EIN SCHÖNES UND FRIEDVOLLES PESSACHFEST.

Andreas Ottenschläger
 Abgeordneter zum Nationalrat
 Österreichische Volkspartei

**PESSACH KASCHER
 WE SAME'ACH!
 SCHÖNE
 PESSACH-FEIERTAGE!**
 wünscht der
 Parlamentsklub
 der Grünen

ÖSTERREICHISCHE JÜDINNEN ÜBERLEBEN UND REPATRIIER

Nach dem Zusammenbruch Hitlerdeutschlands und seines Satelliten, des „Unabhängigen Staates Kroatien“, dessen Führungsspitze sich nach Österreich durchschlagen und nach Übersee retten konnte, wagten sich einige jüdische Überlebende - auch Flüchtlinge aus den von Nazideutschland besetzten Ländern in Jugoslawien - aus ihren Verstecken hervor: „arische“ Ehepartner, deren jüdische Männer in den Konzentrationslagern der kroatischen *Ustascha* ermordet oder in die Vernichtungslager der Nazis im Osten deportiert wurden: die Wienerinnen **Karoline Raab** und ihr zwölfjähriger Sohn **Hermann**, sowie **Mary Allina**, Insassinnen des Frauen-KZ Loborgrad konnten sich „irgendwie“ *Ariernachweise* besorgen. Sie begaben sich nach Daruvar, wo sie seit 1939 bis zur Deportation (gemeinsam mit den einheimischen Juden) am 4. August 1941 interniert waren.

Mary Allinas Spur verliert sich dann; Karoline und Hermann Raab teilten das Schicksal der Einwohner von Daruvar, das als Hochburg der *Ustascha*-Milizen von den kommunistischen Partisanen immer wieder erobert und aufgegeben wurde: Dies bedeutete weiterhin Gefährdung durch die *Ustascha* und Überleben an der Front. Aus Karolines wortkargem Antrag auf Repatriierung (1946) geht nicht hervor, wie sie und ihr Sohn diese Zeit wirklich ertrugen: immerhin konnte der Junge das städtische Gymnasium besuchen. Die *Partisanen* erlebte sie „als Befreier“, schrieb sie: vielleicht aus Klugheit gegenüber den neuen Herren, oder erleichtert, obwohl mit den *Partisanen* die Kriegerverbrecherkommission ihre Arbeit aufnahm, alle Einwohner perlustrierte und manche unschuldig ins Gefängnis oder vor ein Erschießungskommando brachte. Karoline Raab begründete ihren Antrag damit, dass sie vierzehn Familienangehörige verloren und nur ihr Vater überlebt habe.

In Osijek hatte die aus Graz gebürtige Ehefrau des Präsidenten der *Jüdischen Gemeinde Osijek*, **Mitzi Friedmann** (60 Jahre), überlebt: Ihr Mann war nach Jasenovac deportiert und ermordet worden. Als sie sich von ihrem Mann verabschiedete, drückte eine junge Mutter aus dem Transport der Weinen den ihren zweijährigen Sohn in den Arm. Der Wärter hatte ihr - wohl absichtlich - den Rücken zugekehrt. Mitzi behielt den Kleinen bis Kriegsende bei sich und übergab ihn den überlebenden Verwandten. Sie selbst kehrte nach Graz zurück und starb wenige Jahre später.

Die nichtjüdische Wiener Ehefrau von **Simon Goldstein** aus Wien, **Albina**, wurde im Dezember 1941 Augenzeugin des Massakers der *Ustascha* an rund 260 Juden - Einheimischen aus Brčko und Emigranten: Sie wurden von der *Ustascha*, angeblich als Vergeltung für einen *Partisanen*-Angriff, am Ufer des Saveflusses erschlagen, ihre Häuser geplündert. Albina

konnte während des Krieges nicht nach Wien zurück, da sie bei der Eheschliessung zum Judentum konvertiert war; 1946 rüstete sie sich zur Heimkehr. In Zagreb wurde sie in eine Wohnung eingewiesen, in der ein österreichischer Jude als *U-Boot* überlebt hatte: der nachmalige Präsident der *Jüdischen Kultusgemeinde Innsbruck*, Ernst Beschinsky (1901-1987) mit seiner Lebensgefährtin Ilse Focke (die geschiedene Frau eines jüdischen Apothekers aus Hall/Tirol).

Ernst Beschinsky hiess mit richtigem Namen **Manek Willner** und stammte aus einer Familie galizischer Juden, die 1915 vor der russischen Offensive nach Wien geflüchtet war. Zur Flucht vor den Nazis nahm Manek Willner den Namen seines Freundes **Ernst Beschinsky** (geb. 1902 in Brünn) an, der seit 1930 in Palästina weilte und 1969 dort starb. Warum es zwei fast kongruente Beschinskys gab, deckte der israelische Filmregisseur Yäl Lev auf und rekonstruierte mit Hilfe des Historikers der *Israelitischen Kultusgemeinde Innsbruck* Niko Hofinger diese Geschichte „des Mannes, der zweimal starb“; Niko Hofinger lässt den 1987 in Innsbruck verstorbenen Ernst Beschinsky seine Version, die Odyssee der Flucht aus Wien über Prag und die Schweiz nach Zagreb, in seinem Roman „Maneks Listen“ schildern.

Manek-Ernst wurde im deutsch besetzten Zagreb von Ilse, die aus einer nationalsozialistischen Familie aus Hall stammte und in Zagreb eine Stelle als Fremdsprachenkorrespondentin im nationalen kroatischen Reisebüro gefunden hatte, in ihrer Dienstwohnung versteckt. Dort war er vor der Verfolgung der Juden durch die kroatische *Ustascha* geschützt.

Die burgenländischen Juden **Anna und Leo Blau** aus Rechnitz, die wie alle Bewohner der jüdischen Gemeinden des Burgenlandes schon im April 1938 ausgebürgert und „gauverwiesen“ worden waren, wurden dank der Hilfe von „*Gildemeester*“ in Jugoslawien auf ein landwirtschaftliches Gut in Podravska Slatina verbracht, das zur Sammelstätte aller orthodoxen Juden wurde und als Lehrkibbuz für *Alijah*-Emigranten diente. Von dort durften sie in den jugoslawischen Hafen Sušak reisen, um nach Kolumbien zu emigrieren. In Sušak verliert sich die Spur von Leo Blau. Anna Blau wurde 1942 als Insassin des italienischen Internierungslagers für Juden in Kraljevice registriert, das explizit als „Lager zum Überleben der Juden“ konzipiert war, wie der Wiener Insasse **Imre Rochlitz** gleich bei der Einlieferung konstatierte. Nach Kriegsende meldete sich eine Anna Blau aus Osijek, von der Adresse ihrer Tochter **Tereza Rechnitzer**. Sie wurde 1947 repatriert, ebenso wie ihr Bruder, der aus Shanghai über Jugoslawien heimkehrte.

Imre Rochlitz überlebte die beiden italienischen Internierungslager für Juden, Kraljevica und Kampor (Insel Rab). Er

Wir wünschen den Leserinnen und Lesern des DAVID ein frohes Pessach-Fest.



Dr. Markus Wölbitsch, MIM
Stadtrat

LAbg. DI Elisabeth Olischar
Klubobfrau

Fotos: Georgias Schneider, PCF Paul Gruber



© ÖVP-Klub Sabine Krimpl

Anlässlich des Pessach-Festes möchte ich den Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift DAVID und allen jüdischen Bürgerinnen und Bürgern namens des ÖVP-Parlamentsklubs ein schönes und fröhliches Fest im Kreis von Familie und Freunden wünschen.

Wir alle halten den Wunsch nach einem friedlichen Zusammenleben in unseren Herzen.

Im Dialog und Verständnis für einander können wir den Grundstein dazu legen.

Schalom!

A handwritten signature in black ink, which appears to read 'August Wöginger'. The signature is stylized and written in a cursive script.

August Wöginger
ÖVP-Klubobmann



Chag kasher v'sameach!

Liebe jüdische Freunde im deutschsprachigen Raum,

Ihnen allen ein frohes Pessach-Fest

Ihr

Dr. Markus Söder, MdL
CSU-Vorsitzender
Bayerischer Ministerpräsident



Liebe Leserinnen und Leser der Kulturzeitschrift „DAVID“!

Die DAVID-Ausgabe anlässlich des diesjährigen Pessach-Festes gibt mir als Innenminister der Republik Österreich die Gelegenheit, Ihnen einerseits meine besten Wünsche zu übermitteln, andererseits aber auch DANKE sagen zu dürfen. Das Innenministerium und die Polizei pflegen seit Jahrzehnten sehr gute Beziehungen zur Kultusgemeinde. Dieser Dialog ermöglicht uns ein verständnisvolles und rasches Agieren. Die Kulturzeitschrift DAVID trägt mit einem spannenden Themenmix zur Stärkung dieses Dialogs bei, und das seit mehr als drei Jahrzehnten. DAVID trägt massgeblich dazu bei, dass die jüdische Religion und Kultur in Österreich gelebt und weitergegeben wird.

Ich möchte den Verantwortlichen von DAVID meinen grossen Dank aussprechen. Die Zeitschrift setzt ein starkes Zeichen für das Erinnern an die jüdische Geschichte und das Aufzeigen der jüdischen Kultur in Österreich bzw. im deutschsprachigen Raum.

Als Innenminister bin ich für die Sicherheit der Menschen im Land verantwortlich. Sicherheit ist eine Grundvoraussetzung dafür, dass Feierlichkeiten wie das Pessach-Fest ohne Probleme zelebriert werden können. Alle Menschen können sich in diesem Land sicher fühlen. Als Innenminister werde ich alles daran setzen, dass dies auch so bleibt.

In diesem Sinne, Chag sameach!

Ihr
Karl Nehammer
Bundesminister für Inneres



Alles Gute zum Osterfest, vor allem Gesundheit und Zufriedenheit!

Als Landeshauptfrau von Niederösterreich freue ich mich sehr darüber, dass ich heuer die Gelegenheit habe, über die Kulturzeitschrift DAVID allen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern anlässlich des bevorstehenden jüdischen Osterfestes alles Gute und vor allem Gesundheit, Glück und Zufriedenheit zu wünschen.

Wenn man Bilanz zieht und das vergangene Jahr betrachtet, so erscheint es mir sehr wichtig, dass 2019 ein Gedenkjahr 80 Jahre nach dem Beginn des Zweiten Weltkrieges und 30 Jahre nach dem Fall des Eisernen Vorhanges war. Und dabei zeigt sich, dass Europa aus dem Zweiten Weltkrieg seine Lehren gezogen hat.

Damit die Menschheit aus der Geschichte lernt, ist allerdings das Bewusstsein entscheidend, dass Friede und Freiheit keine Selbstverständlichkeit sind und jeden Tag aufs Neue erarbeitet werden müssen. Was Niederösterreich dazu beitragen kann, ist zum einen eine sensible und vernünftige Nachbarschaftspolitik und zum anderen die Forcierung einer Kulturpolitik, die als wesentliches Friedensinstrument die Menschen zusammenführt.

In diesem Sinne darf ich abschliessend meiner Hoffnung Ausdruck verleihen, dass Friede, Toleranz und kultureller Austausch auch in Zukunft unerschütterliche Eckpfeiler unserer Gesellschaft sein mögen und alle Herausforderungen im gegenseitigen Miteinander bewältigt werden können.

Landeshauptfrau Johanna Mikl-Leitner
und die Volkspartei Niederösterreich



IKONEN UNTERHALTUNG OSCAR STRAUS UND GRÜN

Oscar Straus beim Komponieren: Abbildung auf einem Notentitel für Straus' Kompositionen; Ernst von Wolzogens Kabarett Buntes Theater „Ueberbrettel“, 1902. Walter Anton (Scan), Wikimedia Commons, abgerufen am 08.03.2020.

Alfred Grünwald (1884 Wien – 1951 New York, Vater des U.S. Botschafters Henry Grunwald) und Julius Brammer (1877 Sehradice, Mähren – 1943 Juan-les-Pins, Frankreich, Eigentümer des Carl-Theaters in der Praterstrasse 31), sowie der Schriftsteller Felix Dörmann (1870 Wien – 1928 Wien, Autor des Romans Jazz).

1939 gelang es Straus, aus Wien nach Paris zu fliehen und von dort rechtzeitig weiter in die U.S.A. Unter Max Ophüls hatte er in Frankreich gemeinsam mit anderen, prominenten jüdischen Flüchtlingen, als Mahnung und Appell an Friedensbemühungen den Historienfilm *De Mayerling à Sarajevo* gedreht, der noch 1940, neun Tage vor dem Einmarsch

Wien - Hollywood - Wien Oscar Straus zum 150. Geburtstag

Oscar Nathan Straus wurde am 6. März 1870 als Sohn des Bankiers Leopold Strauss in Wien geboren. Er wurde ein populärer Operettenkomponist der *Silbernen Ära* und verkürzte seinen Namen auf ein -s, um nicht mit der ungleich bekannteren Dynastie der Wiener Walzerkönige verwechselt zu werden. Nichts desto weniger heisst sein erfolgreichstes Werk *Ein Walzertraum* (1907). Zu Oscar Straus' künstlerischen Partnern zählten unter anderem die äusserst gefragten Librettisten

deutscher Truppen, fertiggestellt werden konnte.

In New York und Hollywood fand Oscar Straus Möglichkeiten, weiter in seinem Beruf zu arbeiten und komponierte Theater- und Filmmusik. Nach Kriegsende kehrte er nach Österreich zurück, und seine letzten Operetten trugen die Titel *Die Musik kommt* (1948), *Ihr erster Walzer* (1950) und schliesslich *Božena* (1952).

Oscar Straus starb am 11. Januar 1954 in Bad Ischl und liegt am dortigen Friedhof begraben. 1950 hatte er noch den Ehrenring der Stadt Wien verliehen bekommen.



Liebe Leserinnen und Leser des DAVID,

Ich freue mich Sie auch wieder in dieser Ausgabe des DAVID begrüßen zu dürfen. Auf Grund der aktuellen Entwicklungen sind das öffentliche und das kulturelle Leben nicht nur hier in Österreich, sondern in vielen Ländern derzeit eingeschränkt. Theateraufführungen und Konzerte entfallen, Museen werden geschlossen. Viele von uns müssen auf Familienbesuche und Urlaub zu Pessach in Israel verzichten. Doch gerade Pessach ist einer jener Feiertage, der uns mit Mut, Hoffnung und Freude erfüllen soll und kann. Wir gedenken einerseits der schweren Schicksale unserer Vorfahren, gleichzeitig feiern wir die Befreiung und die Emanzipation des jüdischen Volkes. Vertrauen, Disziplin und Mut haben uns durch die Jahrtausende unserer Geschichte immer wieder durch schwierige Zeiten gebracht und auch heute ist ein Festhalten daran einer der besten Ratschläge.

All jenen, die mehr Zeit als sonst zu Hause verbringen, aber geistige und kulturelle Anregungen vermissen, kann ich nur ans Herz legen, fortzusetzen was Sie gerade tun: lesen. Lesen Sie den DAVID, lesen Sie andere Magazine und Zeitschriften, lesen Sie all die Bücher die schon lange darauf warten aufgeschlagen zu werden. Und zu Pessach lesen wir alle in der Haggadah vom Auszug aus Ägypten. Gehen wir also besonnen und optimistisch auf Pessach zu.

Ich wünsche Ihnen und Ihren Familien ein fröhliches und koscheres Pessachfest.

O. Deutsch

Ihr

Oskar Deutsch
Präsident

ISRAELITISCHE KULTURGEMEINDE WIEN



© David Bohmann



StRin Mag^a. Veronica Kaup-Hasler

© Christian Jobst



Bgm. Dr. Michael Ludwig

© Karo Pernegger



VBGMin. Birgit Hebein

© David Bohmann



StR KommR Peter Hanke

*Wir wünschen allen jüdischen
Bürgern und Bürgerinnen
in unserem Lande und
allen Lesern des DAVID
ein schönes Pessachfest.*

© David Bohmann



StRin Kathrin Gaal

© David Bohmann



StR Mag. Jürgen Czernohorszky

© David Bohmann



StRin Mag^a. Ulli Sima



StR Peter Hacker

© David Bohmann

**Im Namen des
Sozialdemokratischen
Parlamentsklubs wünsche ich
der Jüdischen Gemeinde ein
friedvolles Pessachfest 5780.**

Drⁱⁿ Pamela Rendi-Wagner
SPÖ-Klubvorsitzende



Bundesministerium
Kunst, Kultur,
öffentlicher Dienst und Sport

Das Bundesministerium für Kunst,
Kultur, öffentlichen Dienst und
Sport wünscht allen jüdischen
Mitbürgerinnen und Mitbürgern
ein schönes und friedvolles
Pessach-Fest!

Aktuelle Infos zu den Themen Kunst, Kultur,
öffentlicher Dienst und Sport finden Sie auf bmkoes.gv.at

**ONLINE ZUM BUSINESS-KONTO:
eACCOUNT OPENING**

DIE ERSTE HEIMISCHE BUSINESS-BANK MIT eACCOUNT OPENING. Die Kontoeröffnung für Ihr Business-Konto können Sie jetzt rasch und einfach digital durchführen. Auf Wunsch erfolgt die Unterschrift per eSIGNATURE. Damit haben wir als erste Business-Bank den kompletten Prozess von eKYC bis zur E-Banking-Implementierung auf einer Plattform digitalisiert! www.myraiffeisen.com/eaccountopening

Raiffeisen Bank International
Meine Business-Bank.

Das BMK mach Österreich fit für eine nachhaltige Zukunft

Die Herausforderungen unserer Zeit benötigen innovative und durchdachte Lösungen. Ob zukunftsorientierte Technologieentwicklung in den Bereichen Energie, Mobilität sowie Umwelt oder eine nachhaltige Klimapolitik: Das Bundesministerium für Klimaschutz (BMK) bildet die zentrale Schnittstelle all dieser Schwerpunkte und fördert zudem ForscherInnen und Initiativen, die junge Menschen für Forschung und Technologie begeistern und sie in ihrer Karriere unterstützen. Mehr unter: bmk.gv.at

Auf diesem Weg wünschen die VertreterInnen des BMK den Mitgliedern der jüdischen Gemeinde Österreichs und insbesondere allen LeserInnen der Zeitschrift DAVID ein schönes Pessachfest.

Bundesministerium
Klimaschutz, Umwelt,
Energie, Mobilität,
Innovation und Technologie

bezahlte Anzeige

Sie haben Fragen an das Bundeskanzleramt?

@ service@bka.gv.at

☎ 0800 222 666
Mo bis Fr: 8–16 Uhr
(gebührenfrei aus ganz Österreich)

☎ +43 1 531 15-204274

✉ Bundeskanzleramt
Ballhausplatz 1
1010 Wien

ENTGELTLICHE EINSCHALTUNG

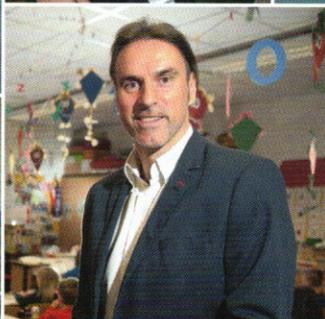
 Bundeskanzleramt

Das Bürgerinnen- und Bürgerservice des Bundeskanzleramts freut sich auf Ihre Fragen und Anliegen!
bundeskanzleramt.gv.at

Dein starker Partner!



 www.goed.at



Wir wünschen allen Leserinnen und Lesern ein schönes Pessachfest 5780!



GÖD GEWERKSCHAFT
ÖFFENTLICHER
DIENST

Gemeinsam jeden Tag
FÜR FAIRNESS



Liebe Leserin, lieber Leser!

Vor genau 100 Jahren veröffentlichte Else Lasker-Schüler, die in dieser Ausgabe der Kulturzeitschrift DAVID besonders gewürdigt wird, ihre „Hebräischen Balladen“. Ihr darin enthaltenes Gedicht „David und Jonathan“ beginnt mit den Zeilen: „In der Bibel stehen wir geschrieben/Buntumschlungen/Aber unsere Knabenspiele/Leben weiter im Stern.“

Ja, im geschriebenen Wort bewahren wir unsere Erinnerungen auf. Wir könnten ihr Gedicht als Hinweis darauf lesen, dass sich unser eigentliches Leben nicht in der Erinnerung ereignet. Wir würden ihm im Streben nach unserem Träumen, oder um mit Lasker-Schüler zu sprechen, im Stern begegnen.

Wenn Sie sich beim bevorstehenden Pessach-Fest im Familienkreis zum Seder zusammenfinden, steht die Erinnerung an eine Ursprungstradition des Judentums im Mittelpunkt. Durch sie wird Identität und Zusammenhalt geschaffen. Beides ist notwendig, damit wir selbstbewusst und mutig nach unseren selbstgesetzten Träumen streben können. Oder eben nach unserem Stern.

Wir brauchen also sowohl die Erinnerung als auch den Stern. Und ich wünsche Ihnen und Ihren Familien, dass das Pessach-Fest Ihnen die Möglichkeit gibt, beides zu sehen.

Pessach sameach ve kasher!

Doris Bures

Zweite Präsidentin des Nationalrates



REPUBLIK ÖSTERREICH
Nationalrat
Die Zweite Präsidentin



Geschätzte Leserinnen und Leser der Kulturzeitschrift DAVID,

Es ist immer wieder beeindruckend, zu erleben, wenn sich jüdische Familien am 14. Nissan zum Sederabend versammeln, um Erev Pessach, den Rüsttag von Pessach, zu begehen. Wenn der Hausvater dann die Befreiung der Israeliten aus der Sklaverei an Hand des 2. Buchs Mose schildert, dann wird der „Exodus“, der Auszug aus Ägypten, gleichsam Gegenwart. Die Nacherzählung (Haggada) des Geschehens verbindet jede neue Generation von Juden mit der zentralen Befreiungserfahrung des Volkes G'ttes. Heute, da zwischen Juden und Christen – wenn auch

mitunter erst zaghaft und zögerlich – endlich Freundschaft keimt, dürfen wir Christen den älteren Brüdern (und Schwestern) herzlichst zur lebendigen Erinnerung und Vergegenwärtigung der Grosstaten G'ttes gratulieren. Wir verbinden diese aufrichtige Gratulation mit der Zusicherung, dass wir immer an der Seite des Volkes G'ttes stehen wollen und nie zulassen werden, dass der Hass gegen das jüdische Volk, der im 20. Jahrhundert zu so schrecklichen Katastrophen geführt hat, sich wieder ausbreitet.

Pessach 5780 (nach Gregorianischem Kalender 9. bis 16. April 2020) wird heuer auch in zeitlicher Nähe zum 75-Jahr-Gedenken des Endes des Zweiten Weltkriegs gefeiert. Auch hier geht es um ein Gedenken an Befreiung. Die Besinnung auf das im 2. Buch Mose geschilderte Befreiungsgeschehen kann helfen, dem 75-Jahr-Gedenken eine grössere geistige – und geistliche – Tiefe zu verleihen.

„Pessach sameach“ den geschätzten Leserinnen und Lesern des DAVID, zu dessen Leserkreis ich mich in Dankbarkeit für eine grosse publizistische Leistung auch zählen darf.

+ *Christoph Kard. Schönborn*

Christoph Kardinal Schönborn



KATHOLISCHE KIRCHE
Erzdiözese Wien



Sehr geehrte Damen und Herren!

Zunächst herzlichen Glückwunsch, dass die Zeitschrift DAVID bereits in das 31. Jahr ihres Bestehens geht - ein Beweis dafür, dass die informativen Artikel über grosse Persönlichkeiten der jüdischen Gemeinde und historische Ereignisse sowie die Analysen der heutigen politischen Situation auf grosses Interesse stossen.

Das redaktionelle Programm für die Ausgaben dieses Jahres macht einmal mehr deutlich, welche unschätzbare Leistungen wir jüdischen Mitbürgerinnen und -bürgern, vor allem im Bereich der europäischen Kunst und Kultur, zu verdanken haben - ich nenne hier nur Else Lasker-Schüler, Oscar Straus, Jacques Offenbach, Kurt Weill, Paul Abraham, Paul Celan, Franz Werfel, Amedeo Modigliani; weiters Walter Arlen, mit dem wir im Parlament als Zeitzeugen interessante Gespräche führen durften, Marcel Reich-Ranicki, von dessen Lust am pointierten Diskurs über Literatur wir viel lernen konnten und uns dabei noch köstlich unterhalten haben, und last but not least Helena Rubinstein, die sich im Wirtschaftsleben erfolgreich behaupten konnte - zur damaligen Zeit schon gar keine Selbstverständlichkeit.

Das Jahr 2020 ist für uns in Europa wieder ein besonderes Gedenkjahr, aber auch eine Zeit besonderer Herausforderungen. Wir haben bereits der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz am 27. Jänner 1945 gedacht und am 8. Mai 1945 hat der Zweite Weltkrieg geendet. Österreich wurde in diesem Jahr auch dank verantwortungsvoller und besonnener Politiker wieder Republik und konnte mit dem Staatsvertrag vom 15. Mai 1955 wieder seine volle Freiheit und Souveränität erlangen. Vor 25 Jahren ist Österreich der Europäischen Union beigetreten und arbeitet seither aktiv an der Zukunft des Kontinents mit.

Auch wenn man nach den bitteren Erfahrungen der nationalsozialistischen Diktatur dachte, dass Rassismus in unserer Gesellschaft nicht mehr Fuss fassen kann, so haben uns die Ereignisse vom 5. Februar 1995, als vier Mitbürger aus der Volksgruppe der Roma durch ein Rohrbombenattentat ihr Leben verloren, die Brüchigkeit des antirassistischen gesamtgesellschaftlichen Konsens drastisch vor Augen geführt. Es war damals ein Anschlag auf unsere demokratischen Grundwerte. Wir müssen uns dessen heute vermehrt bewusst sein, dass Rassismus, Antisemitismus und Nationalismus nach wie vor lebendig sind und der Kampf dagegen noch lange nicht gewonnen ist, wie dies auch die von mir als Nationalratspräsident in Auftrag gegebene Antisemitismus-Studie 2019 deutlich gemacht hat. Dieser Befund fordert unser aller Verantwortung, insbesondere auch die des Parlaments, denn der Kampf gegen jegliche Form des Extremismus ist für jede Gesellschaft essentiell. Wir werden die Studie daher alle zwei Jahre wiederholen, um auf gesicherter empirischer Grundlage entsprechende Schritte setzen zu können, mit dem Ziel, die gesamtgesellschaftliche Widerstandsfähigkeit gegen menschenverachtende und antidemokratische Haltungen zu stärken.

Das österreichische Parlament legt zudem besonderen Wert auf die Entwicklung und Pflege einer angemessenen Gedenkkultur durch öffentliche Veranstaltungen, aber auch durch die Neugestaltung der 1978 eröffneten Ausstellung im Block 17 von Auschwitz. Federführend dabei ist der Nationalfonds, der vor 25 Jahren als eine Institution des Parlaments gegründet wurde und seither unter der umsichtigen Leitung seiner Generalsekretärin, Hannah Les-

»UND MEINE SEELE VERGLÜHT IN DEN ABENDFARBEN JERUSALEMS« ELSE LASKER-SCHÜLER ZUM 75. TODESTAG

„Ich bin in Theben (Ägypten) geboren, wenn ich auch in Elberfeld zur Welt kam im Rheinland. Ich ging bis elf Jahre zur Schule, wurde Robinson, lebte fünf Jahre im Morgenlande, und seitdem vegetiere ich (...). In Gedanken im Himmel, betreue ich die Stadt Theben und bin ihr Prinz Jussuf. Meine Bücher laufen so herum und werden einmal im Meer ertrinken.“
(Else Lasker-Schüler)

Die Dichterin und Künstlerin Else Lasker-Schüler wurde als Elisabeth Schüler am 11. Februar 1869 in Elberfeld (heute ein Stadtteil von Wuppertal) als jüngstes von sechs Kindern geboren. Ihr Vater Aaron Schüler (1825–1897) war ein Privatbankier, der aus einer assimilierten jüdischen Familie stammte. Elsa, die bereits mit vier Jahren lesen und schreiben konnte, galt als Wunderkind. Nach dem Abbruch des Lyceums West erhielt sie Privatunterricht im Elternhaus. Ein schwerer Schlag für die Dreizehnjährige war der Tod ihres Lieblingsbruders Paul am 27. Juli 1890; im selben Jahr starb auch die Mutter Jeanette.

Nach der 1894 geschlossenen Ehe mit dem Arzt Berthold Lasker zog Else Lasker-Schüler mit ihrem Mann in die Metro-

pole Berlin, wo sie Zeichenunterricht nahm und Kontakte zu progressiven Gruppierungen suchte. 1899 kam Sohn Paul zur Welt, der 1927 an Tuberkulose starb. Bald wurde sie zur „Königin der Bohème“ ausgerufen. Ihre Lyrik wurde immer stärker avantgardistisch. Mit ihrem zweiten Ehemann Herwarth Walden (eigentlich: Georg Lewin), dem Gründer der Zeitschrift *Der Sturm*, prägte sie als Dichterin die expressionistische Literatur und Kunst ihrer Zeit. In *Der Sturm*

erschien auch eines ihrer bekanntesten Gedichte *Ein alter Tibetteppich*, das von Karl Kraus in *Die Fackel* abgedruckt wurde. Mit dem Expressionisten Franz Marc verband sie eine enge Freundschaft. Aus einer Mischung von syrisch-ägyptischen, griechischen, jüdischen und christlichen Ideen schuf sich Else Lasker-Schüler einen eigenen Mythos. Ihr Alter Ego wurde „Prinz Jussuf von Theben“.

Am 19. April 1933 emigrierte Else Lasker-Schüler nach Zürich, wo sie ein Arbeitsverbot erhielt. Bereits 1934 und 1937 besuchte sie Palästina – ihr „Hebräerland“. 1938 zog sie endgültig nach Jerusalem, wo sie in einem privaten Zimmer in Untermiete lebte. Zu ihrem Freundeskreis zählten Martin Buber, Samuel Hugo Berman und Ernst Simon, dem sie ihren letzten Gedichtband *Das blaue Klavier – Neue Gedichte* (1943 veröffentlicht) widmete.

Elsa Lasker-Schüler starb am 22. Jänner 1945 in Jerusalem.

„Und meine Seele verglüht in den Abendfarben Jerusalems.“ (Aus dem Gedicht *Sulamith*)

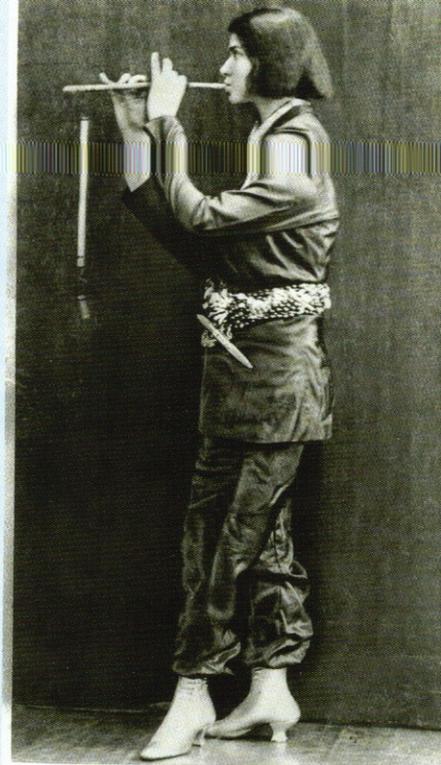
Bei ihrem Begräbnis am Fusse des Ölbergs in Jerusalem wurde nicht nur das Kaddisch gesprochen, sondern der Oberrabbiner rezitierte auch aus *Ich weiss*, einem ihrer letzten Gedichte:

„Ich weiss, dass ich bald sterben muss
Es leuchten doch alle Bäume
Nach längst ersehntem Julikuss

Fahl werden alle Träume –
Nie dichtete ich einen trüberen Schluss
in den Büchern meiner Reime.

Eine Blume brichst du mir zum Gruss –
Ich liebe sie schon im Keime.
Doch ich weiss, dass ich bald sterben muss.

Mein Odem schwebt über G'ttes Fluss
Ich setze leise meinen Fuss
Auf den Pfad zum ewigen Heime“



Else Lasker-Schüler als „Prinz Jussuf von Theben“ 1912 (https://de.wikipedia.org/wiki/Else_Lasker-Schüler/media/Datei:Else_Lasker-Schüler_as_Prince_Yussuf.jpg; gemeinfrei)

„LABYRINTH“ PESSACH UND DIE SUCHE NACH WAHRHEIT

Für Pessach, wo an die Befreiung aus Ägypten und an das 40-jährige Wandern in der Wüste erinnert wird, möchte das Bild „Labyrinth“ die Suche nach Wahrheit zeigen – die Bedeutung und Ethik der Torah, die symbolisch versteckt an einem unbekanntem Ort, umgeben von Wüste, Bergen, umrahmt durch Gräber und Mauern, im Schatten der Olivenbäume weilt.

Das Bild „Labyrinth“ ist Teil der Ausstellung „Im Lo Achshav Ematai“ – „Wann, wenn nicht jetzt“, (Rabbi Hillel in Pirkei Avot), die Prags existierende und nicht mehr existierenden Synagogen und Versammlungsorte zeigt.

Diese Ausstellung der Künstlerin Věra Leininger fand erstmals im Mai 2018 in der Synagoge Na Palmovce in Prag-Libeň statt und wurde unter der Leitung von Václav Špale von der Vereinigung *Serpens* organisiert.

Demnächst, ab April 2020, sollte die Ausstellung in der Synagoge der nordböhmischen Stadt Děčín/Aussig zu sehen sein. Wegen der aktuellen Situation muss diese Ausstellung bis auf weiteres (Herbst) verschoben werden.

Věra Leininger, Massada, Acryl auf roher Leinwand, 200x200 cm, 2018. Die Massada-Festung ist eine archäologische Stätte in der Wüste Judäas im heutigen Israel, wo sich Herodes um ca. 15. v. u. Z. einen villenartigen Palast mit Thermen hoch auf einer Naturplattform über dem Toten Meer erbauen liess. Während des „Jüdischen Aufstandes“ gegen die Römer um 74 n. u. Z. (nach dem Bericht des Flavius Josephus) hielten sich hier jüdische Krieger und ihre Familien auf und gaben bis zum tödlichen Ende nicht auf. Die imposanten archäologischen Funde der Massada Festung haben bis heute eine erhebliche symbolische Bedeutung für das Land Israel.



PESSACH 5780/2020

Ein befreites Sklavenvolk verlässt Ägypten.

400 Jahre Exil hat es hinter sich, davon 210 Jahre in unerträglicher Versklavung.

Sechs Tage lang ziehen die Kinder Israel durch die Wüste. Während des Tages zieht die Wolkensäule vor ihnen her und in der Nacht die Feuersäule zu ihrer Beleuchtung. Und am fernen Horizont – „... nach Osten hin, vorwärts“ – das versprochene Land, das Land Israel. Zwar ist der Weg noch weit, doch scheint es, als wäre er mit Leichtigkeit zu bewältigen.

Aber plötzlich wird es den Israeliten schwarz vor den Augen. Von vorne zeigt sich das tosende Meer. Von hinten – rücken die ägyptischen Verfolger heran. Und von den Seiten – „die grosse, furchtbare Wüste...“ (5.B.M.8:15). Sind sie in eine Sackgasse geraten?

Verunsicherung macht sich breit. Wo ist G'tt und Moses, sein Prophet? Was wird jetzt aus all den Versprechungen über vollkommene Erlösung und kurz bevorstehenden Errettung?

„Warum liessen wir uns überreden, unsere Häuser aufzugeben und alles in Ägypten hinter uns zu lassen, nur um uns auf einen Weg zu machen, der in den Untergang führt?“

Im Herzen des Lagers werden vier Stimmen vernehmbar. Zwischen den Zeilen der Verse lesen unsere talmudischen Weisen diese vier Stimmen, die im *Midrasch Mechilta* geschildert werden: Vier Gruppierungen standen am Schilfmeer.

Die erste Gruppe war dafür, sich ins Meer zu stürzen, da ja doch alles verloren ist. Über sie lesen wir in der Bibel: „Unsere Väter in Ägypten wollten Deine Wunder nicht verstehen; sie gedachten nicht an Deine grosse Güte und waren ungehorsam am Meer, am Schilfmeer.“ (Psalm 106,7) Und diese waren es auch, die zu Moses sagten: „Waren nicht genug Gräber in Ägypten, dass du uns musstest wegführen, dass wir in der Wüste sterben?“ (2.B.M. 14:11).

Die zweite Partei wirbt für die Rückkehr nach Ägypten. Sie sagen: „Der ‚Weg der Erlösung‘ war ein Irrtum. Vor allem muss man das Erreichte bewahren.“ Und weiter sprachen sie: „Denn besser war es für uns, den Ägyptern zu dienen, als in der Wüste zu sterben.“ (2.B.M. 14:12).

Die dritte Partei tritt für den Kampf mit den Ägyptern ein, um in Ehren den Heldentod zu sterben und so in die Geschichtsbücher einzugehen.

Die vierte Partei schrie zu G'tt in grossen Kundgebungen; heute würden wir es vielleicht sogar eine Massendemonstration nennen, wie es heisst: „... und die Kinder Israel fürchteten sich sehr und schrien zum Ewigen.“ (2.B.M. 14,10).

Der Herr geht auf alle vier Parteien ein; jede bekommt eine passende Antwort: „Und Moses sprach zum Volk: Fürchtet nichts! Und verzweifelt nicht“ (2.B.M.14:13). „Denn die Ägypter, die ihr heute sehet, die werdet ihr fortan nicht wieder sehen bis in Ewigkeit.“ Es gibt also keinen Grund, nach Ägypten zurückzukehren. „Der Ewige wird für euch streiten!“ (2.B.M. 14:14)

Ihr braucht euch nicht in einen heroischen Kampf zu stürzen, nur um hinterher verkünden zu können, ihr hättet aber gekämpft. „Ihr möget still sein“ – jetzt ist nicht die Zeit für Gebet und Wehgeschrei, sondern für positive Taten des Aufbaus.

Die Kinder Israel hören und wundern sich. Was sollen sie in dieser schweren Stunde denn tun, wenn nicht sich selbst aufzugeben, oder zu kämpfen oder wenigstens zu beten und zu flehen?! Ganz einfach – weitermachen! Vorwärts!!

Und so sprach G'tt zu seinem Diener Moses: „Rede zu den Kindern Israel, dass sie aufbrechen!“ (2.B.M. 14:15).

Die Kinder Israel ziehen weiter und verstehen nicht, was vorgeht. Die Bedrohung erdrückt. Die Ägypter kommen näher. Die Wüste umschliesst sie. Und von vorne – das Meer. Sie erreichen das Ufer, die Wellen umspielen ihre Füsse, die Salzluft gerbt die Haut; doch das Meer stürmt und die Verzweiflung kehrt wieder ein und steigert sich noch. Was sollen sie jetzt tun, am Rande des Abgrunds und des Schlunds der Erde?

Auch darüber berichten die Weisen im *Midrasch Mechilta*, der exegetischen Literatur: „Als die Israeliten am Ufer des Meeres standen, stritten die Stämme miteinander. [...] Der eine sagt: Nicht ich gehe zuerst hinab ins Meer, und jener sagt: Nicht ich gehe zuerst hinab ins Meer. Wie sie sich noch miteinander beraten –

umgesetzt wurde er vom Zagreber Bauunternehmer **Josip Josef Siebenschein** (1836 Hranice, Böhmen - 1908 Zagreb). Klein orientierte sich zwar am *Leopoldstädter Tempel* (Architekt: Ludwig Förster) in der Wiener Tempelgasse 3 (damals Wällischgasse), doch bevorzugte er für die Aussenansicht der Zagreber Synagoge die klassizistische Formensprache statt des maurischen Stils des Wiener Vorbildes. Die zweigeschossige Synagoge wies einen longitudinalen Grundriss in West-Ost-Ausrichtung auf. Im Sinne der vor dem *Toleranzpatent* geltenden Bestimmungen für nichtkatholische Sakralbauten, dass sie mit katholischen nicht in einer Ebene stehen durften, setzte Klein auch die Zagreber Synagoge gegenüber der Strasse und den angrenzenden Häusern zurück und umgab das Areal mit einem schmiedeeisernen Zaun.

Die Zagreber Synagoge wies ein hohes Mittelschiff und niedrigere Seitenschiffe gemäss dem *Basilika*-Typus auf, aber die Relationen zwischen Mittelschiff und Langhaus-Seitenschiffen lassen eher an eine "Hallenkirche" denken. Als Baumaterial dienten glattgeschliffene Steinquader, die als solche auch im Innenraum zu erkennen waren. Als neologe Synagoge bekam der Kultbau eine Orgel.

Die Presseberichte zur Einweihung der neologen Reformsynagoge am 27. Juni 1867 rühmten einerseits die in Kroatisch gehaltene Predigt des neuen Rabbiners **Dr. Hosea Herman Jacobi** (1841 geboren in Jacobshagen, Preussen; er lernte erst Kroatisch - 1925 Zagreb), die bewiese, dass Glaube und nationales Bewusstsein einander nicht ausschliessen, sondern Hand in Hand gingen; andererseits wurde die Errichtung einer Synagoge direkt im Stadtzentrum als Beispiel für religiöse Toleranz im Geiste des Humanismus gewürdigt und die Hoffnung auf dauerhafte Toleranz zwischen den Einwohnern der Stadt bekundet. Zagreb zählte noch im Jahr 1940 12.000 Juden, davon 8.712 aschkenasische Neologe, 625 Mitglieder der sefardischen und 130 Mitglieder der orthodoxen Gemeinde.

Die reformierte Synagoge wurde im Oktober 1941 von der faschistischen *Ustascha*, auf Geheiss des Zagreber Bürgermeisters Ivo Werner, abgerissen, das Inventar grösstenteils zerstört. Im Jahre 1945 forderte die internationale Loge *B'nai B'rith* die Überlassung der Kultgegenstände der Synagoge sowie des gesamten Vermögens der jüdischen Organisationen. Die damalige *Jüdische Kultusgemeinde* antwortete, dass das Inventar der Synagoge „höchstwahrscheinlich zerstört wurde“.

Nach dem Krieg wurde auf dem leeren Platz zwischen zwei städtischen Zinshäusern ein Konfektionsgeschäft errichtet, das am Neujahrstag 1981 ausbrannte. Das seit 1980 leerstehende Grundstück zwischen zwei Bauten sollte im Jahre 2000 der *Jüdischen Gemeinde* als Rechtsnachfolgerin der *Jüdischen Kultusgemeinde* restituiert werden. Die Restitutionsfrage, aber auch andere Führungsprobleme resultierten 2006 in der Gründung einer zweiten jüdischen Gemeinde, „Beth' Izrael“, die sich als „modern orthodox“ versteht und vom orthodoxen Rabbiner **Kotel Dadon** (geb. 1967 in Jerusalem, seit 1998 Rabbiner in Zagreb) geleitet wird. Das Grundstück des ehemaligen G'tteshauses wird seither als Parkplatz für ein Hotel genutzt. An die einstige Synagoge erinnert an der Hausfront zum Parkplatz eine Gedenktafel.

Die neue jüdische Gemeinde, *Beth' Izrael*, sieht sich als Rechtsnachfolgerin der 1873 (oder 1879) gegründeten *Ortho-*

doxen Gemeinde von Zagreb und jener aschkenasisch-reformierten (neologen) Gruppe, die 1926 eine *Aschkenasisch-Orthodoxe Gemeinde* gründete und dafür die Synagoge und den Betraum in der Palmotičeva benutzen durfte. 1927 wurde eine *Orthodoxe Sephardische Gemeinde* gegründet. Sie musste sich mit einem angemieteten Betraum am Strossmayer-Platz zufriedengeben. *Beth' Izrael* erwarb im Jahre 2008 eine Stadtvilla am Mažuranić-Platz, gegenüber dem Kroatischen Nationaltheater. Der Synagogenraum wurde vom Zagreber Maler **Toni Franović** (geb. 1964, mütterlicherseits Jude) gestaltet – er inspirierte mit seinen Motiven die jüdische Schriftstellerin, die auch Mitglied des Gemeinderates von *Beth' Izrael* ist, **Jasminka Domaš** (geb. 1948) mit ihrem Buch „Šalom Zagreb“ (2019) zu einer Nachdichtungs-Reflexion über die Symbole in der Synagoge und die Gedanken der Beter. So hat sie im Buch „Die Auserwählte“ (2018) Edith Stein in diesem Sinne aus jüdischer Prägung gedeutet.

Quellen:

Kroatisches Staatsarchiv Zagreb, Landeskommission zur Ermittlung von Kriegsverbrechen der Besatzer und ihrer Kollaborateure – Sign.ZKRZ(Fonds 306) - Staatsanwaltschaft der Volksrepublik Kroatien (JT, Fonds 421)

Literatur:

Jasminka DOMAŠ, *Šalom Zagreb-Shalom Zagreb*. Zagreb 2019
 Jasminka DOMAŠ, *Izabrana. Život Edith Stein (Die Auserwählte – Das Leben Edith Stein)*. Zagreb 2018
 Katrin BOECKH; *Židovska vjerska općina u Zagrebu do 1941. godine (Die Jüdische Kultusgemeinde in Zagreb bis 1941)*. In: www.hrcak.srce.hr/file/1995. Jg. 27, Nr. 1, S. 33-53, Zagreb, 1995
 Snješka KNEŽEVIĆ, *Zagrebačka sinagoga. Radovi Instituta za povijest umjetnosti (Die Zagreber Synagoge. Arbeiten des Institutes für Kunstgeschichte)*, Zagreb, Nr. 23/1999, S. 121-148.
 Snješka KNEŽEVIĆ – Aleksandar LASLO, *Židovski Zagreb (Das jüdische Zagreb)*. Zagreb 2011/5771
 Naida Mihal BRANDL, *Židovi u Hrvatskoj od 1944./5. do 1952. Doktorski rad (Die Juden in Kroatien von 1944/1945-1952. Dissertation)*. Zagreb 2015
 Naida Mihal BRANDL, *Židovska topografija Zagreba kojeg više nema (Die jüdische Topographie von Zagreb, das es nicht mehr gibt)*. In: *Historijski zbornik (Historischer Almanach)*, Jg. 69, Zagreb 2016, S. 92-103.
 Naida Mihal BRANDL, *Židovski identitet/i u Hrvatskoj nakon Drugog svjetskog rata: kratki pregled. (Jüdische Identität/en in Kroatien nach dem Zweiten Weltkrieg: Eine Kurzdarstellung)*. In: Dobrovšak Lj., Zebec Šilj, I. (Hgg.), *Nacionalne manjine u Hrvatskoj i Hrvati kao manjina/Nationale Minderheiten in Kroatien und Kroaten als Minderheit*, S. 167-194. Zagreb: Institut Ivo Pilar.
 Ivo GOLDSTEIN (Redaktion), *Hrvatski židovski biografski leksikon (Arbeitsversion)*: Hrvatski leksikografski zavod „Miroslav Krleža“, Zagreb: <https://zbl.lzmk.hr/?cat=17>
 Philippe René JARIAT, *Virtuelle Rekonstruktion der Synagoge in Zagreb (Kroatien)*. Diplomarbeit, Technische Universität Wien. Fakultät für Raumplanung und Architektur, 2016. Online als pdf.
 Zlatko KARAČ, *Arhitektura sinagoga u Hrvatskoj u doba Historizizma (Synagogenarchitektur in Kroatien in der Epoche des Historizismus)*. In: *Historizizam u Hrvatskoj (Historizismus in Kroatien)*. Katalog des Museums für Kunsthandwerk (Muzej za umjetnost i obrt), Zagreb, 2001, S. 166-185.
 Ines SIUC, *Sjećanje na zagrebačku sinagogu: praznina koju (ne) osjećamo? Remembering the Zagreb Synagogue: A void we (don't) feel?* In: *Diskrepancija (Zeitschrift der Soziologiestudenten der Philosophischen Fakultät Zagreb)* Nr. 22/23, November 2019



DIE NEOLOGE REFORM-SYNAGOGE VON ZAGREB

In Zagreb sind jüdische Wohnstätten und auch Bethäuser seit dem 15. Jahrhundert belegt, aber der Zuzug von Juden aus Ungarn, aus Mähren und Galizien lässt sich erst nach Erlass des josephinischen Toleranzpatents, ab 1783 nachweisen. Im Jahre 1806 entstand in Zagreb eine Kultusgemeinde mit angeschlossener „Schul“. Kleinere Städte Kroatiens folgten der Zagreber Gründung.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts

trennten sich die Orthodoxen von den Neologen (Reformgemeinde). In Zagreb erwarben die Orthodoxen unter der geistlichen Führung des aus Preussen stammenden **Aron Palotta** (1776 oder 1777 – 1843) ein eigenes Bethaus und einen eigenen Friedhof. Die Neologen, wohlhabend und gebildet, die Vorläufer der Generationen von Industriellen, Firmeninhabern, Bankiers und Versicherungsexperten, gründeten 1806 mit zwanzig Familien, bzw. 75 Mitgliedern, die *Jüdische Kultusgemeinde* in Zagreb. Ihr Rabbiner wurde **Mavro Moritz Goldmann** (1790 Turnov, Böhmen – 1860 Zagreb), mit Rabbinerausbildung in Padua. Er, der sich um die Modernisierung des Kultus verdient machte, trat gegen Ende seines Lebens zum Katholizismus über und rief die Gemeinde ebenfalls zur „Bekehrung“ auf.



Innenansicht der reformierten Synagoge von Zagreb. Foto: Ivan Standl, 09.11.1880. Signatur:

MGZ-4854/10. Museum der Stadt Zagreb, mit freundlicher Genehmigung.